

Familien in der Schweiz: statistischer Bericht 2008

Branger, Katja; Crettaz, Eric; Oetliker, Ueli; Mancini, Vanessa Robatti;
Rochat, Sylvie; Roulet, Floriane; Schön-Bühlmann, Jacqueline; Stutz, Heidi;
Erlach, Emanuel von; Zoder, Isabel

Veröffentlichungsversion / Published Version

Verzeichnis, Liste, Dokumentation / list

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Branger, K., Crettaz, E., Oetliker, U., Mancini, V. R., Rochat, S., Roulet, F., ... Zoder, I. (2008). *Familien in der Schweiz: statistischer Bericht 2008*. Neuchâtel: Eidgenössisches Département des Innern (EDI) Bundesamt für Statistik (BfS).
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-352587>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Familien in der Schweiz

Statistischer Bericht 2008



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Statistik BFS

Neuchâtel, 2008

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0** Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1** Bevölkerung
- 2** Raum und Umwelt
- 3** Arbeit und Erwerb
- 4** Volkswirtschaft
- 5** Preise
- 6** Industrie und Dienstleistungen
- 7** Land- und Forstwirtschaft
- 8** Energie
- 9** Bau- und Wohnungswesen
- 10** Tourismus
- 11** Mobilität und Verkehr
- 12** Geld, Banken, Versicherungen
- 13** Soziale Sicherheit
- 14** Gesundheit
- 15** Bildung und Wissenschaft
- 16** Medien, Informationsgesellschaft, Sport
- 17** Politik
- 18** Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19** Kriminalität und Strafrecht
- 20** Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21** Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Familien in der Schweiz

Statistischer Bericht 2008

Bearbeitung	Heidi Stutz (Büro BASS, Bern)
Unter Mitarbeit von	Amélie de Flaugergues, Céline Schmid, Zita Vicente
Autoren	Katja Branger, Eric Crettaz, Ueli Oetliker, Vanessa Robatti Mancini, Sylvie Rochat, Floriane Roulet, Jacqueline Schön-Bühlmann, Heidi Stutz, Emanuel von Erlach, Isabel Zoder
Redaktionskomitee	Marco Buscher, Stéphane Cotter, Jürg Furrer, Marcel Heiniger
Herausgeber	Bundesamt für Statistik (BFS)

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: Informationszentrum, Sektion Demografie und Migration, BFS,
Tel. 032 713 67 11, E-Mail: info.dem@bfs.admin.ch
Realisierung: Sektion Demografie und Migration, BFS
Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch
Bestellnummer: 1010-0800
Preis: Fr. 19.– (exkl. MWST)
Reihe: Statistik der Schweiz
Fachbereich: 1 Bevölkerung
Originaltext: Deutsch
Titelgrafik: typisch gmbh, Bern
Grafik/Layout: BFS
Copyright: BFS, Neuchâtel 2008
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN: 978-3-303-01241-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5	4 Das Haushaltsbudget der Familien	52
1 Familien in der Schweiz: Die wichtigsten Entwicklungen	7	4.1 Einkommensseite	52
1.1 Haushaltsstrukturen und Familienformen	7	4.2 Ausgabenseite	54
1.2 Finanzielle Situation der Familie	11	4.3 Fazit	64
1.3 Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit	19	5 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	65
1.4 Familienergänzende Angebote	21	5.1 Bedarf an Vereinbarkeit	65
1.5 Lebenssituation von Familien	26	5.2 Gelebte Lösungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie	69
2 Kinderkosten	31	5.3 Probleme mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie	73
2.1 Einleitung	31	5.4 Fazit	74
2.2 Durchschnittliche direkte Kinderkosten	32	6 Familiäres Umfeld und Bildung	75
2.3 Durchschnittliche indirekte Kinderkosten	34	6.1 Einfluss des sozioökonomischen Hintergrunds auf die Schulleistungen	75
2.4 Abschätzung der weiteren Kinderkosteneffekte	36	6.2 Migrationshintergrund und Schulleistungen	77
2.5 Unterschiede nach Alter der Kinder	39	6.3 Familienstruktur und Schulleistungen	78
2.6 Unterschiede nach Einkommensklassen	40	6.4 Familiäres Umfeld und Bildungskarriere	78
2.7 Regionale Unterschiede	41		
2.8 Fazit	42		
3 Armut und Familien	44		
3.1 Ausmass der Familienarmut	44		
3.2 Zusammenspiel einkommensbestimmender Faktoren	45		
3.3 Familien in der Sozialhilfe	46		
3.4 Fazit	51		

Vorwort

Die Institution Familie unterliegt einem starken Wandel. Ihre Veränderungen prägen die Gesellschaft von heute und morgen, denn die Familie ist eines ihrer tragenden Elemente. Als erster Ort der Sozialisierung vermittelt sie viele Werthaltungen und beeinflusst viele Verhaltensweisen. Sie wirkt somit auf das Leben aller Menschen ein. Die Familie spielt ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Erziehung der Kinder, der Betreuung der nächsten Angehörigen und der Weitervermittlung des sozialen und kulturellen Erbes. Die Leistungen der Familien haben für die Gesellschaft aber auch einen ökonomischen Wert, entspricht doch der zeitliche Aufwand für Familienaufgaben einem Betrag von rund der Hälfte des Bruttoinlandsprodukts. Es ist folglich kaum erstaunlich, dass die Familie auf politischer Ebene besondere Aufmerksamkeit geniesst, welche darauf fokussiert, ihre Leistungen für Wirtschaft und Gesellschaft anzuerkennen und zu unterstützen. Um eine auf die Bedürfnisse der Gesellschaft eingehende Familienpolitik zu implementieren und die Wirkung der getroffenen Massnahmen zu evaluieren, sind aktuelle und detaillierte statistische Daten und eine regelmässige Berichterstattung zur Situation der Familien notwendig.

Die vorliegende Publikation versucht, ein Bild der heutigen Lage der Familien in der Schweiz zu geben und die jüngsten Entwicklungen auf Basis der verfügbaren Daten des Bundesamtes für Statistik (BFS) und anderer Bundesstellen nachzuzeichnen. Zahlreiche Indikatoren und statistische Eckdaten liefern die Grundlagen, welche für das Verständnis der aktuellen Veränderungen und Trends in diversen familienpolitisch relevanten Themenbereichen notwendig sind. Die Publikation versteht sich als Aktualisierung des statistischen Teils des «Familienberichtes», welcher 2004 vom Eidg. Departement des Innern (EDI) veröffentlicht wurde. Jener Bericht wurde unter der Federführung des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) mit Beiträgen vom BFS und von verwaltungsextern Expertinnen und Experten erstellt. Im Gegensatz dazu enthält die vorliegende Publikation jedoch keinen familienpolitischen Teil.

Die Publikation gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil mit dem Kapitel «Familien in der Schweiz: Die wichtigsten Entwicklungen» richtet sich an die Leserinnen und Leser, welche einen kurzen Überblick der jüngsten Entwicklungen im Familienbereich erhalten möchten. Der zweite Teil umfasst fünf thematische Vertiefungskapitel, welche weiter gehende Informationen für die speziell am jeweiligen Thema interessierten Leserinnen und Leser bieten.

Das erste Kapitel präsentiert die neuesten Daten bzw. die jüngsten Entwicklungen seit 2004 in fünf familienpolitisch zentralen Bereichen: Haushaltsstrukturen und Familienformen, finanzielle Situation der Familie, Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit, familienergänzende Angebote und Lebenssituation von Familien. Die Themen der fünf Vertiefungskapitel sind auf Grund der Verfügbarkeit neuer statistischer Daten und ihrer Relevanz für die Familienpolitik ausgewählt worden. Sie behandeln die Kinderkosten, die Familienarmut, das Haushaltsbudget der Familien, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie das familiäre Umfeld und die Bildung. Das Kapitel zu den Kinderkosten liefert erstmals seit 1998 aktualisierte Daten zu den Kosten, welche die privaten Haushalte in der Schweiz auf sich nehmen, wenn sie Kinder gross ziehen.

Die Publikation enthält – mit Ausnahme einiger weniger Synthesetabellen – keinen Tabellenanhang. Alle im Text und in der Form von Grafiken präsentierten Daten werden im BFS-Statistikportal (<http://www.statistik.admin.ch> -> Themen -> 01 – Bevölkerung -> Familien, Haushalte -> Analyse: Statistischer Bericht 2008) im Excel-Format als Downloads angeboten. Vielfach enthalten diese Tabellen weiterführende Daten, auf die im Bericht nicht speziell eingegangen wird. Die Tabellsammlung im BFS-Statistikportal wird regelmässig aufdatiert, so dass für die interessierte Öffentlichkeit jederzeit die aktuellsten vorhandenen Daten verfügbar sind.

Die statistische Beobachtung der Familie ist mit zahlreichen Herausforderungen verbunden. In den wenigsten Verwaltungsdaten und Erhebungen steht die Familie im Zentrum der Beobachtung. Zudem besteht eine grosse Heterogenität bezüglich der Definition von Familie. Die verfügbaren Quellen müssen daher speziell aufgearbeitet werden, um sinnvolle Aussagen machen zu können. Eine vollständige Harmonisierung der verwendeten Definitionen und Konzepte ist nicht immer möglich. Zu wichtigen familienrelevanten Aspekten fehlen statistische Daten, so z.B. für eine umfassende und regionalisierte Darstellung des familienexternen Betreuungsangebotes oder zur Situation von Pflege- und Adoptivkindern. Mit den im BFS laufenden Modernisierungsprojekten, insbesondere dem neuen System der Volkszählung (VZ2010) – welches neue thematische Erhebungen, eine davon zu Familien und Generationen, vorsieht – und dem Aufbau eines integrierten statistischen Informationssystems über Personen und Haushalte (SHAPE) werden bestehende Datenlücken künftig geschlossen und eine Harmonisierung der Basiskonzepte erreicht.

1 Familien in der Schweiz: Die wichtigsten Entwicklungen

Wie geht es den Familien in der Schweiz? Was lässt sich dazu aus der Statistik ablesen? Was hat sich insbesondere auch im Vergleich zur Situation, wie sie sich im letzten eidgenössischen Familienbericht von 2004¹ präsentierte, verändert? In geraffter Form werden im Folgenden die wichtigsten statistisch feststellbaren Entwicklungen im Überblick dargestellt. Als Ausgangspunkt dient dabei der Statistikteil aus dem letzten Familienbericht, dessen Struktur hier übernommen wird. Er stellte Informationen zusammen zu Haushaltstrukturen und Familienformen, zur finanziellen Situation der Familie, zu Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit, zu familienergänzenden Angeboten und zu ausgewählten weiteren Aspekten der Lebenssituation von Familien. Wo neue Datenquellen vorliegen, werden auch zusätzliche Informationen präsentiert.

1.1 Haushaltstrukturen und Familienformen

Wie die Familienstrukturen sich verändern, liess sich bislang nur anhand der Volkszählungen alle zehn Jahre beobachten. Um die Veränderungen seit 2000 zu erfassen, hat das Bundesamt für Statistik (BFS) nun Szenarien erstellt, die vor allem eines zeigen: Die bereits 2004 festgestellten Entwicklungen setzen sich fort.

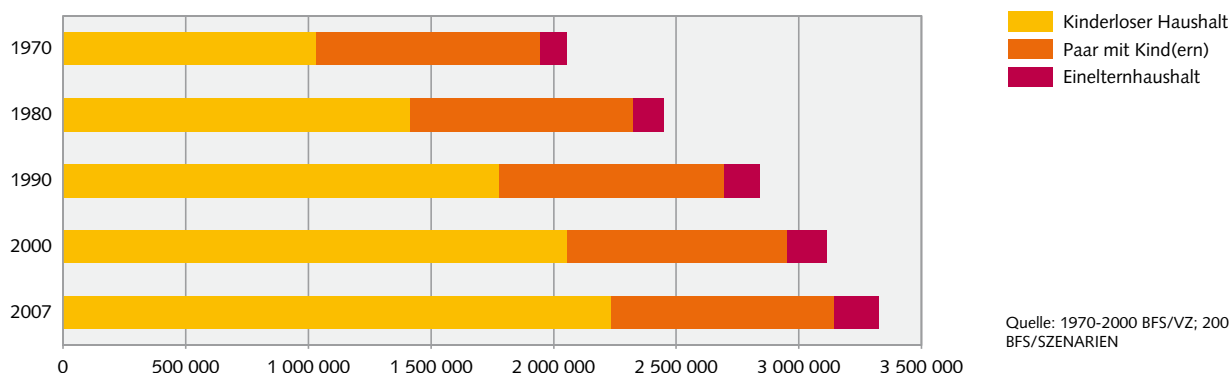
1.1.1 Familienstrukturen

Familien machen einen immer kleineren Anteil an den Haushalten aus²

Noch 1970 hielten sich Familien- und Nichtfamilienhaushalte in etwa die Waage (vgl. Grafik G1). Da in einem Familienhaushalt durchschnittlich sehr viel mehr Menschen

Privathaushalte nach Haushaltstyp*, 1970 bis 2007

G 1



* Ab 2001 ist keine Unterscheidung zwischen verheirateten und unverheirateten Paaren möglich.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

¹ Eidg. Departement des Innern (Hrsg., 2004): *Familienbericht 2004: Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik*. Bern. Für die vorliegende Aktualisierung wurden mit wenigen Ausnahmen alle 2004 ausgewiesenen Indikatoren, für die neuere Daten vorliegen, aufdatiert. Keine neuen Daten existieren bei den Auswertungen, die sich auf die Volkszählung 2000 stützten (insb. Haushaltstruktur und Familienformen). Kommentiert wird hier nur eine Auswahl der wichtigsten Resultate insbesondere dort, wo gegenüber dem Bericht von 2004 Veränderungen beobachtbar sind.

² Die Werte aus der Volkszählung und aus den BFS-Szenarien sind nicht ganz genau vergleichbar, da die Basisbevölkerung nicht identisch definiert ist (VZ: Wohnbevölkerung, Szenarien: Ständige Wohnbevölkerung).

lebten, war das Leben in einer Familie die üblichste Lebensform. Das hat sich seither stetig verändert, auch nach 2000. Von insgesamt 3'324'300 Privathaushalten machten die Nichtfamilienhaushalte 2007 zwei Drittel aus (67%). Die Paare mit Kindern bildeten gut einen Viertel (27%) der Haushalte – und der Anteil der Ein- elternfamilien lag bei 5,4%. Noch immer leben in den Familienhaushalten durchschnittlich mehr Personen als in den Nichtfamilienhaushalten, doch die Familien sehen sich einem wachsenden Nichtfamiliensektor gegenüber, der sich nicht nur aus jungen Erwachsenen und alten Menschen zusammensetzt, sondern auch aus einer wachsenden Zahl von zeitlebens Kinderlosen.

Jeder sechste Teenager lebt in einer Einelternfamilie

Ein steigender Anteil der Kinder wächst nicht die ganze Kindheit über bei beiden leiblichen Eltern auf. Ende 2007 lebten insgesamt 1'628'400 Kinder in Paarhaushalten (86,5%, vgl. Grafik G2). Wie viele Paare nicht mehr die leiblichen Eltern sind, ist nicht bekannt. 254'700 weitere Kinder lebten in Einelternfamilien (13,5%). Gegenüber dem Jahr 2000 hat der Anteil Kinder in Einelternfamilien in allen Alterskategorien weiter zugenommen. Die Spitze erreichte er bei den Teenagern von 15 bis 19 Jahren. Hier wohnte jeder sechste nur noch bei einem Elternteil (17%).

1.1.2 Geburt, Ehe und Scheidung

Neue Eltern werden immer älter

Das durchschnittliche Alter verheirateter Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes ist von 2002 bis 2007 um fast ein weiteres Jahr gestiegen und liegt nun bei 29,8 Jahren.

Parallel dazu stieg auch das Alter bei der Erstheirat auf 28,9 Jahre bei den Frauen und 31,2 Jahre bei den Männern. Der Altersvorsprung der Väter bei der Geburt des ersten Kindes dürfte sich in einer vergleichbaren Grössenordnung verändert haben. Das Alter der unverheirateten Mütter ist im Durchschnitt nur ein Jahr tiefer als das der verheirateten. Der immer spätere Entschluss zur Elternschaft hängt zusammen mit dem als «Rush-Hour des Lebens» diskutierten Phänomen, dass bei verlängerten Ausbildungszeiten, anschliessenden Schwierigkeiten beim Einstieg in den Arbeitsmarkt sowie dem karrieretechnischen Zwang, sich danach rasch beruflich zu etablieren, der Kinderentscheid häufig hinausgeschoben wird.

Die Geburtenrate ist leicht angestiegen

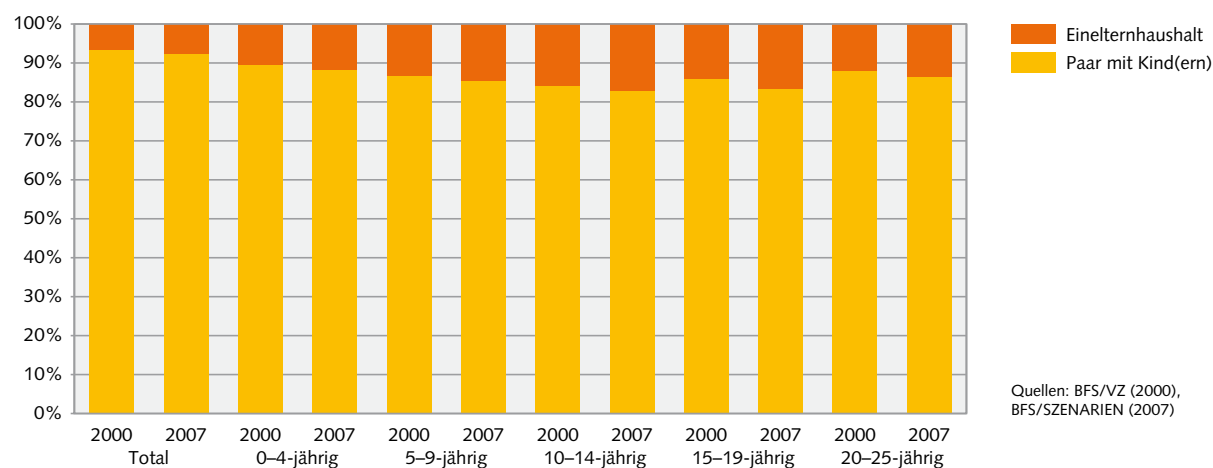
Die Zahl der in der Schweiz geborenen Kinder hat sich in den letzten Jahren stabilisiert und lag 2007 bei 74'500 (Grafik G3). Damit hat sich auch die zusammengefasste Geburtenziffer leicht erholt, die angibt, wie viele Kinder eine Frau im Verlaufe des Lebens durchschnittlich zur Welt bringt. Sie erreichte 2007 1,46 Kinder, was immer noch deutlich unter dem Reproduktionsniveau von etwas über zwei Kindern pro Frau liegt, das nötig wäre, um die Bevölkerung ohne Zuwanderung stabil zu halten.

Die Zahl nicht ehelicher Geburten hat zugenommen, bleibt im internationalen Vergleich aber ausserordentlich tief

Auch wenn das unverheiratete Zusammenleben junger Paare längst zur Norm geworden ist, wird in der Schweiz nach wie vor meistens geheiratet, wenn Familiennachwuchs geplant oder unterwegs ist. Der Anteil unverhei-

Kinder nach Altersklasse und Haushaltstyp, 2000 und 2007

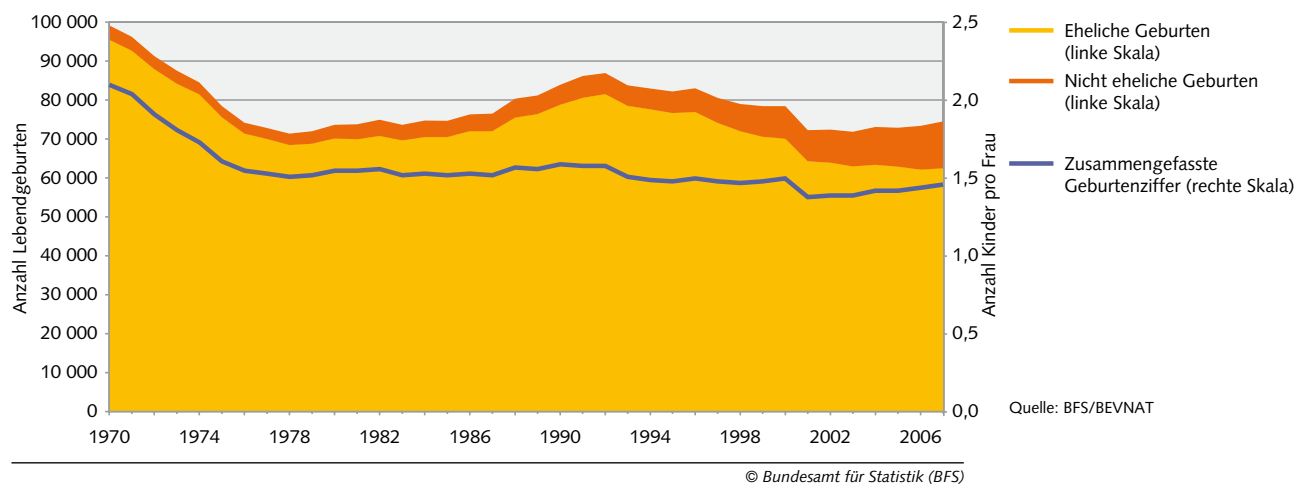
G 2



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Lebendgeburten nach Zivilstand der Mutter und zusammengefasste Geburtenziffer, 1970 bis 2007

G 3



rateter Mütter ist hingegen ebenfalls angestiegen und lag 2007 bei 16,2%. Wie Grafik G4 zeigt, ist dieser Wert im internationalen Vergleich aber immer noch sehr tief. Die hohe Schweizer Scheidungsrate verdeutlicht, dass hinter diesem Abweichen vom europäischen Durchschnitt nicht eine grundsätzlich andere Vorstellung zu lebenslanger Partnerschaft steht. Eher erscheint die Ehe als pragmatisches Arrangement, das viele Bereiche des Zusammenlebens einfach und verbindlich regelt, auch für den Fall eines späteren Auseinandergehens.

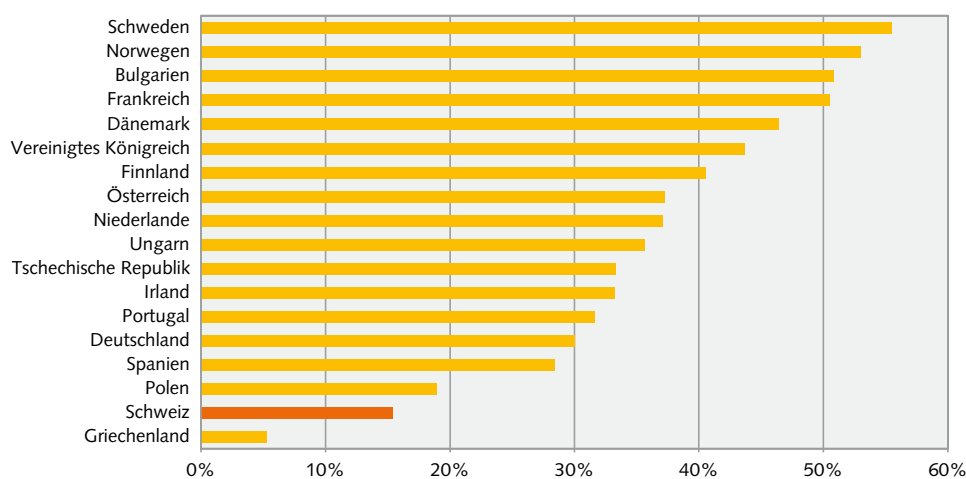
Teenagergeburten sind in der Schweiz äusserst selten

Die Häufigkeit von Teenagergeburten unterscheidet sich innerhalb von Europa erheblich (vgl. Grafik G5).

Die Schweiz weist mit 3,5 Geburten jährlich auf 1000 junge Frauen von 15 bis 19 Jahren eine der tiefsten Teenagergeburtenziffern in Europa aus. In wohlhabenden Ländern gelten Geburten im jugendlichen Alter als ein Indikator für schwierige Lebensverhältnisse heranwachsender Frauen. Sie sind oft mit Nachteilen für Mutter und Kind verbunden. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass eine junge Mutter keine Berufsausbildung abschliesst, ein entsprechend tieferes Einkommen erzielt und einem höheren Risiko von Arbeitslosigkeit und Armut ausgesetzt ist. Vielfach stammen die Teenager mit Kind zudem selber bereits aus eher armen und schwierigen Verhältnissen. Ihre Kinder wachsen wiederum häufig in prekären Verhältnissen auf.

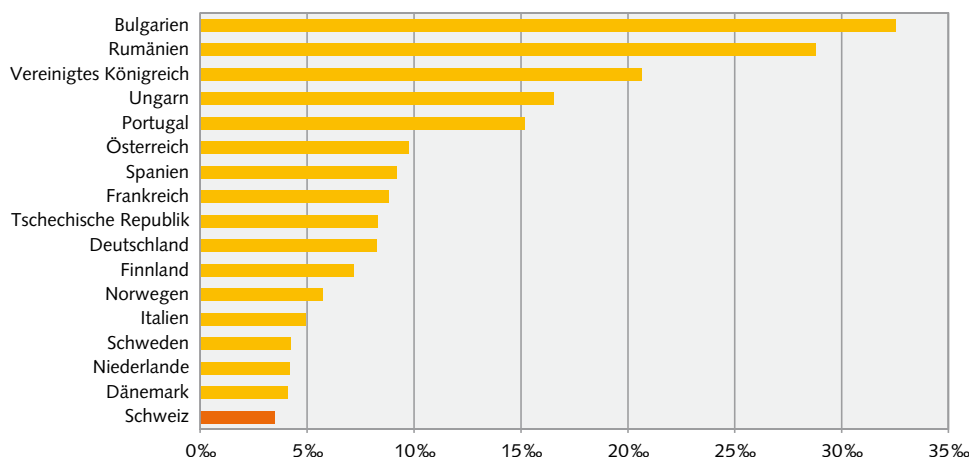
Anteil nicht ehelicher Geburten im europäischen Vergleich, 2006

G 4



Teenagegeburtenrate* im europäischen Vergleich, 2005

G 5

* Anzahl Geburten pro 1000
15-19-jährige Frauen

Quelle: BFS und Eurostat

© Bundesamt für Statistik (BFS)

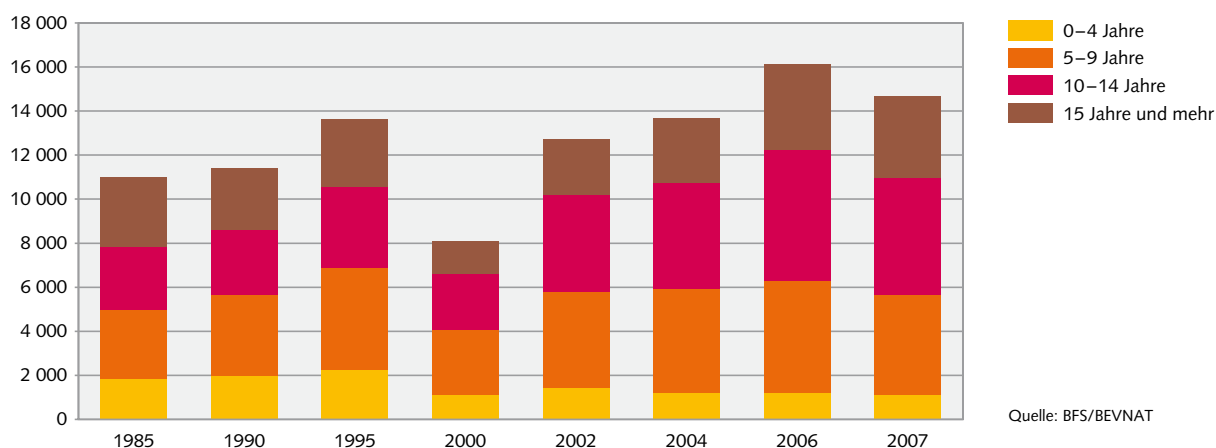
Die Zahl der Scheidungskinder steigt weiter

Bei knapp der Hälfte aller Scheidungen sind Kinder betroffen. Liessen sich 2002 die Eltern von 12'700 unmündigen Mädchen und Jungen scheiden, so waren es 2007 14'700 mitbetroffene Kinder (vgl. Grafik G6). Der nur durch eine Totalrevision des Scheidungsrechts 2000 kurzfristig unterbrochene Aufwärtstrend³ setzte sich bis 2006 fort. Nach wie vor sind die meisten Kinder bei einer Scheidung der Eltern zwischen 5 und 14 Jahre alt. Der Anteil der älteren Kinder hat jedoch tendenziell zugenommen.

Das Sorgerecht wurde 2007 bei 60% der Kinder der Mutter zugesprochen. Bei 34% kam ein gemeinsames Sorgerecht zum Tragen und nur 5% der Kinder wurden dem Vater zugesprochen. Diese Anteile haben sich schweizweit in den letzten Jahren kaum verändert. Die Praxis unterscheidet sich je nach Landesteil aber markant. Insbesondere in den Westschweizer Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg wird das gemeinsame Sorgerecht fast genauso oft erteilt wie dasjenige für die Mutter. Dagegen bleibt es überall die Ausnahme, dass der Vater das alleinige Sorgerecht erhält.

Von Scheidungen mitbetroffene unmündige Kinder nach Alter, 1985 bis 2007

G 6



Quelle: BFS/BEVNAT

© Bundesamt für Statistik (BFS)

³ 2004 erfolgte eine Revision des Scheidungsrechts, welche die Trennungsfrist bei einseitigem Scheidungsbegehren von 4 auf 2 Jahre verkürzte. 1996 wurde zudem das Mündigkeitsalter von 20 auf 18 Jahre gesenkt.

1.1.3 Familie und Migration

Der Anteil hier geborener Kinder ohne Schweizer Pass liegt fast unverändert bei einem Viertel

Die ausländische Bevölkerung in der Schweiz konzentriert sich in den Altersgruppen von Familien mit Kindern. Es entspricht dem typischen Migrationsverhalten, jung einzuwandern und später hier eine Familie zu gründen. Dies erklärt, warum der Ausländeranteil der in der Schweiz geborenen Kinder auch 2007 weiterhin bei rund einem Viertel lag. Diese Kinder ohne Schweizer Pass wachsen in aller Regel hier auf, müssen die Landessprache erlernen und durchlaufen das hiesige Bildungssystem.

Oft ist die Familie selber Anlass zur Migration, wie Grafik G7 deutlich macht. Sei es, dass bei Heiratsabsichten eine Partnerin oder ein Partner aus der Heimat nachgezogen wird, sei es, dass eine bereits bestehende Familie einem voraus emigrierten Elternteil nachreist, oder sei es, dass Schweizerinnen und Schweizer im Ausland wohnhafte Personen heiraten, die in die Schweiz einwandern und – allerdings selten – auch ihrerseits eigene Kinder nachziehen lassen. Tendenziell ist jedoch die familienbedingte Migration seit 2002 leicht rückläufig.

Der Lohn leitet sich jedoch primär aus Qualifikations- und Leistungskriterien ab und nimmt nicht Rücksicht auf die Familiensituation. Aus diesem Spannungsfeld entstehen Wohlstandsunterschiede, die Kinderzulagen und Steuerentlastungen für Familien ein Stück weit auszugleichen suchen. Besonders interessiert, was Kinder in der Schweiz kosten und in welchem Ausmass die Familien wegen der Kinderkosten zusätzlich armutsgefährdet sind.

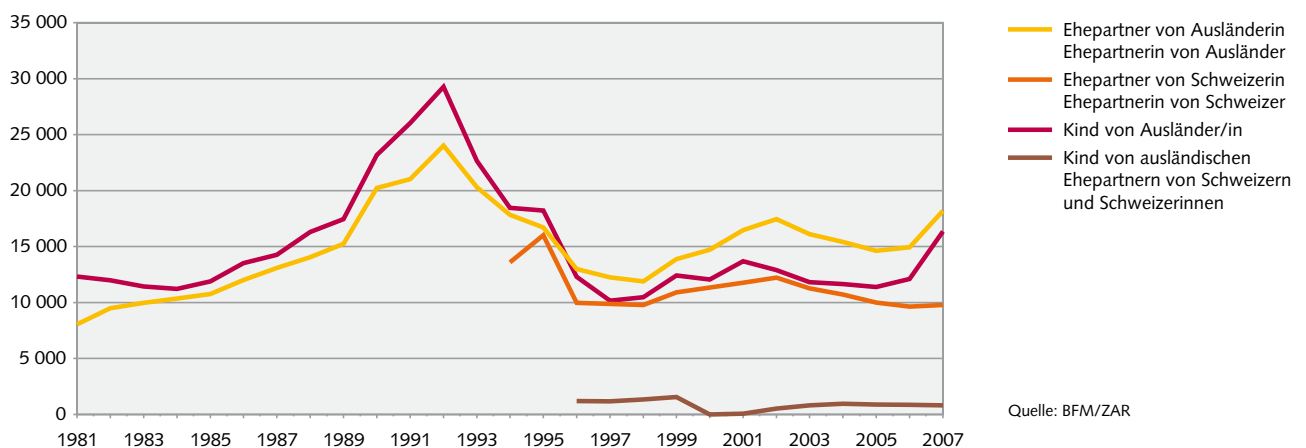
1.2.1 Finanzielle Ressourcen und Familienarmut

Für Haushalte mit Kindern muss das gleiche Einkommen reichen wie für Haushalte ohne Kinder

Werden die durchschnittlichen Bruttoeinkommen⁴ verschiedener Haushalte verglichen (vgl. Tabelle T1), zeigt sich deutlich, dass Paare mit Kindern in etwa gleich viel Geld erwirtschaften wie Paare ohne Kinder. Einelternhaushalten steht nicht wesentlich mehr zur Verfügung als Einpersonenhaushalten. Daran, dass das Einkommen sich der Familiengrösse kaum anpasst, ändert sich auch bei Betrachtung der verfügbaren Einkommen wenig, wenn also Sozialversicherungsbeiträge, Steuern und Krankenkassenprämien abgezogen werden.

Familienbedingte Einwanderung, 1981 bis 2007

G 7



© Bundesamt für Statistik (BFS)

1.2 Finanzielle Situation der Familie

Für die grosse Mehrheit der Bevölkerung stammt das Einkommen hauptsächlich aus der Erwerbsarbeit und aus Transferzahlungen, deren Anspruch und Höhe zu einem grossen Teil direkt oder indirekt wiederum mit der Erwerbsarbeit zusammenhängen (AHV, IV, BV, ALV etc.).

⁴ Das durchschnittliche Bruttoeinkommen mag auf den ersten Blick hoch erscheinen. Dabei ist es wichtig, folgende Punkte zu beachten: Erstens wird das gesamte Einkommen des Haushalts erfasst. So können eine oder mehrere Personen zum Haushaltseinkommen beitragen. 2005 lebten in insgesamt 37 Prozent aller Haushalte mehr als eine erwerbstätige Person. Zweitens umfasst es sämtliche Einkommen, die in irgendeiner Form dem Haushalt zukommen. Drittens wird bei der Einkommensverteilung der Mittelwert durch die hohen Einkommen überdurchschnittlich beeinflusst. 2005 hatten 57 Prozent aller Haushalte ein verfügbares Einkommen, das tiefer war als der ausgewiesene Mittelwert.

T 1 Einkommen von Haushalten (im Erwerbsalter) nach Familientyp, 2003–2005

	Sämtliche Haushalte	Familientyp*						
		Einpersonenhaushalt	Einelterhaushalt	Paar ohne Kind	Paar mit 1 Kind	Paar mit 2 jüngeren Kindern**	Paar mit 2 älteren Kindern	Paar mit 3 und mehr Kindern
Monatliches Bruttoeinkommen	8 727	6 521	6 834	10 877	10 563	10 193	11 209	10 650
Obligatorische Abzüge***	-2 325	-1 844	-1 632	-3 000	-2 960	-2 583	-3 045	-2 697
Verfügbares Einkommen	6 402	4 677	5 202	7 877	7 603	7 609	8 164	7 953
Personen pro Haushalt	2,26	1,00	2,60	2,00	3,00	4,00	4,00	5,21
Einkommensstruktur								
Erwerbseinkommen	6 313	5 251	4 062	9 183	9 248	8 871	9 870	8 955
Einkommen aus Vermögen und Vermietung	356	218	123	282	215	185	224	205
Transfereinkommen	2 059	1 051	2 649	1 413	1 099	1 138	1 115	1 490

* Zur Definition siehe Kapitel 4.

** Beide Kinder unter 11 Jahre alt.

*** Sozialversicherungsbeiträge, Steuern, obligatorische Krankenkassenprämien, regelmässige Transferzahlungen an andere Haushalte und Liegenschaftssteuern.

Quelle: BFS/EVE

Unter den verschiedenen Familientypen verfügen die Einelterfamilien über die tiefsten Durchschnittseinkommen. Angesichts der Haushaltsgrösse gehören jedoch auch Familien mit drei und mehr Kindern zu den relativ benachteiligten, müssen doch Einkommen ausreichen, die im Mittel nicht höher liegen als jene der Paare ohne Kinder.

Den grössten Anteil der Einkommen bilden generell die Einkünfte aus der Erwerbsarbeit. Bei Einelterfamilien, Paaren mit kleinen oder vielen Kindern liegen die Erwerbseinkommen tendenziell tiefer. Die Vermögenseinkünfte sind bei allen Kategorien durchschnittlich klein. Transfereinkommen machen jedoch bei allen Haushaltstypen im Mittel über 1000 Franken aus, am höchsten sind sie bei Alleinerziehenden mit 2649 Franken. Die Zusammensetzung der Transfers ist jedoch sehr unterschiedlich: Während bei den Alleinstehenden und Paaren ohne Kinder die Renten einen relativ hohen Anteil ausmachen, spielen für Familien eher Zuschüsse wie Kinderzulagen eine wichtige Rolle. Bei Einelterfamilien kommen 1428 Franken Transfers von anderen Haushalten hinzu, teils Alimente und teils weitere private Unterstützungszahlungen.

Wenn in etwa gleich hohe Einkommen für mehr Personen im Haushalt ausreichen müssen, verschieben sich zwangsläufig die Konsummuster. Wofür unterschiedliche Haushalte konkret wie viel Geld ausgeben, wird in Kapitel 4 vertieft untersucht.

Familien sind überdurchschnittlich häufig von Armut betroffen

Wie bereits 2002 betrifft Armut in der Schweiz hauptsächlich Familien (vgl. Grafik G8). Die Armutsquote stieg von 2002 bis 2006 insgesamt etwas an⁵; mit Ausnahme von Familien mit zwei Kindern sind alle Haushaltstypen häufiger armutsbetroffen.

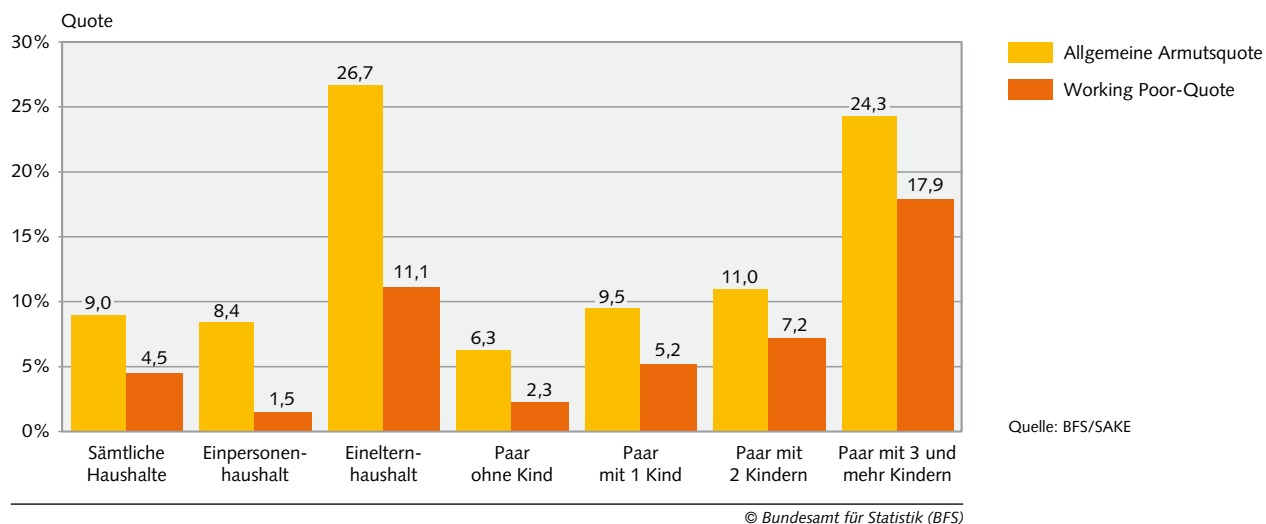
In der Schweiz leben ein Viertel der Einelterfamilien (27%) und beinahe ebenso viele der Paare mit drei und mehr Kindern (24%) unter der Armutsgrenze. Bei den Paaren mit einem Kind ist der Anteil Armer ebenfalls gestiegen, nur die Familien mit zwei Kindern sind etwas weniger häufig von Armut betroffen als noch vor vier Jahren. Dies könnte mit dem durchschnittlich höheren Alter der Kinder erklärbar sein: Nimmt die Betreuungsinintensität ab, erhöhen die Eltern vermutlich ihr Erwerbsspensum.

Während in Einpersonenhaushalten die Armut meist mit einem niedrigen Erwerbsspensum verbunden ist, ist dies bei Familien deutlich anders. Sie sind oft Working Poor. Das Einkommen deckt also trotz einem Erwerbsspensum von mindestens 90% den Bedarf des Haushalts nicht. Als einzige Erwachsene im Haushalt haben Alleinerziehende in der Regel tiefere Erwerbsspensen. Der Anteil der

⁵ Gegenüber dem Familienbericht 2004 wurde die Definition der Armuts-
grenze verändert (methodische Verfeinerung und neue Richtlinien der
SKOS). Wird dies nicht berücksichtigt, entsteht der Eindruck, die Situation
habe sich verbessert. Ähnliches gilt für die Working Poor-Quote, wo neu
nur noch Haushalte mit einem Mindesterwerbsspensum von 90% berück-
sichtigt werden, was insbesondere den Working Poor-Anteil der Alleiner-
ziehenden senkt.

Armuts- und Working Poor-Quote nach Haushaltstyp, 2006

G 8



Vollzeiterwerbstätigen, die es nicht über die Armuts-
grenze schaffen, ist mit 11% dennoch hoch. Übertroffen
wird er nur von den Paaren mit drei und mehr Kindern,
von denen jedes sechste trotz vollem Erwerb von min-
destens einem Elternteil arm ist.

Armuts-grenze: Die verwendete Armuts-grenze ist aus den
Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe
(SKOS) abgeleitet.

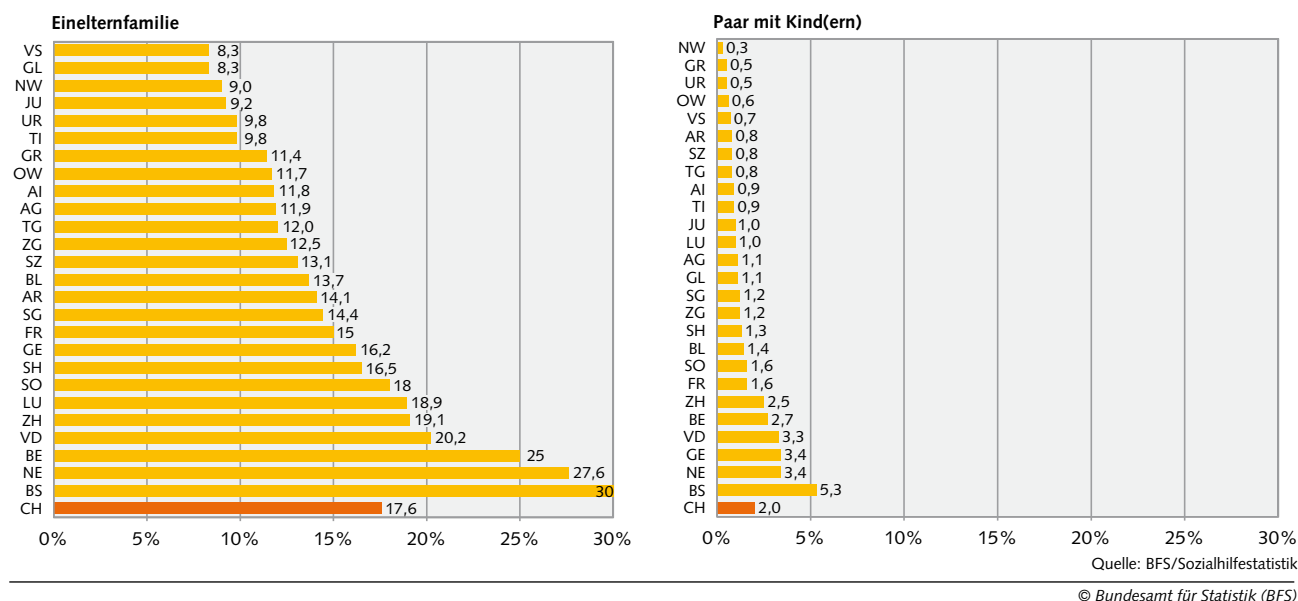
Working Poor: Person, die eine Erwerbstätigkeit ausübt und
in einem armen Haushalt wohnt. Der kumulierte Erwerbsum-
fang aller Mitglieder des Haushalts beträgt mind. 36 Std./
Woche und entspricht demzufolge einer Vollzeitbeschäftigung
(90% und mehr).

18 Prozent aller Alleinerziehenden sind auf Sozialhilfe
angewiesen

Dass die familienpolitischen Massnahmen keine wirksame
Armutsabsicherung bieten, wird auch in der Sozialhilfe
deutlich (vgl. Grafik G9). Nahezu jeder fünfte Einelterne-
haushalt bezog 2006 Sozialhilfe. Bei über einem Viertel
liegen die Anteile in den Kantonen Bern, Neuenburg und
Basel-Stadt. Bei den Paaren mit Kindern lag der Anteil
2006 mit 2% unter dem Durchschnitt aller Privathaus-
halte von 3,3%. Die Unterschiede zwischen den einzel-
nen Kantonen sind ebenfalls beträchtlich. Die Situation
armer Familien wird in Kapitel 3 ausführlicher dargestellt.

Anteil Familien, die Sozialhilfe beziehen (Unterstützungsquoten) nach Haushaltstyp und Kanton, 2006

G 9



1.2.2 Kinderkosten

Die Zeitkosten für Kinder sind vielfach höher als die kinderbedingten Konsumausgaben

Kinder kosten Zeit und Geld. Zeit, die in ihre Betreuung und Erziehung investiert wird, verursacht indirekte Kinderkosten. Diese lassen sich in der Form entgangener Erwerbseinkommen der Eltern beziffern oder als unbezahlter kinderbedingter Aufwand an Haus- und Familienarbeit, der zu Marktpreisen ersetzt werden müsste, wenn die Eltern ausfallen. Höhere Konsumausgaben stellen direkte Kinderkosten dar. Wie in Tabelle T2 ersichtlich, variieren die monatlichen Kosten für Kinder je nachdem, ob es nur ein oder zwei Elternteile sind und je nachdem, wie viele Kinder im Haushalt leben. Die Differenzierung nach Alter zeigt zudem, dass die direkten Kinderkosten mit steigendem Alter der Kinder wachsen, die indirekten aber zurückgehen.

Ein Beispiel: Ein Einzelkind verursacht in einem Einelternerhaushalt durchschnittliche Konsumausgaben von 1092 Franken. Dieser Wert liegt deutlich höher als bei einem Paar mit einem Kind, wo er bei 819 Franken liegt. Nun steigen, wie oben ausgeführt, die Einkommen mit jedem weiteren Kind nicht in gleichem Mass wie die Ausgaben. Vielmehr finanzieren die Eltern einen Teil davon, indem sie auf eigenen Konsum verzichten. Dieser Beitrag ist in diesem Beispiel bei einem Paar mit einem Kind mit 801 Franken deutlich höher als beim Einelternerhaushalt mit 348 Franken. Der Unterschied entsteht einerseits, weil der Spielraum bei nur einer erwachsenen Person deutlich geringer ist als bei zwei Erwachsenen im Haushalt, und andererseits, weil auch die um die Haus-

haltsgrösse korrigierten Einkommensniveaus nicht gleich hoch liegen, was wiederum die Einsparmöglichkeiten beeinflusst.

Bei den indirekten Kinderkosten sind geschlechtsspezifische Effekte festzustellen, dies nicht nur bei Paaren, sondern auch bei Alleinerziehenden. Da die Zeitkosten nach wie vor überwiegend auf die Mütter fallen, wird im folgenden Beispiel einzig die Situation bei den Frauen betrachtet: Da eine alleinerziehende Mutter mit einem Kind gegenüber einer alleinstehenden Frau mit sonst gleichen Merkmalen den Erwerb nur minim reduziert, fällt ihre Einbusse beim Erwerbseinkommen mit 317 Franken tiefer aus als bei einer Mutter im Paarhaushalt, die durchschnittlich 1005 Franken weniger verdient. Die alleinerziehende Mutter kann durch das höhere Erwerbsspensum gegenüber einer Mutter mit Partner weniger kinderbedingte Haus- und Familienarbeit selbst übernehmen, nämlich 64 Stunden im Monat gegenüber 86 Stunden, was mit einem mittleren Marktlohn bewertet einen entsprechend kleineren Betrag ausmacht.

Vermehrt erwerbstätige Mütter beanspruchen jedoch häufiger familienergänzende Kinderbetreuung, für die sie oft zu zahlen haben. Diese Gestehungskosten sind in den direkten Kinderkosten nicht berücksichtigt. Genauso fehlen dort die sogenannten Transferkosten und -einnahmen der Sozialversicherungen und Steuern. Deshalb wurde für die wichtigsten dieser Kostenkategorien eine zusätzliche Auswertung durchgeführt (vgl. Tabelle T3).

Falls beansprucht, liegen die durchschnittlichen Betreuungskosten bei einem Kind oder zwei Kindern zwischen 400 und 500 Franken pro Monat. Bei drei Kindern sinkt der Durchschnittsbetrag auch deshalb, weil aufgrund der

T2 Durchschnittliche direkte und indirekte Kosten pro Kind und Monat nach Haushaltstyp (in Franken)

Haushaltstyp	Direkte Kinderkosten		Effekt auf Erwerbseinkommen		Kinderbedingte Haus- + Familienarbeit			
	insgesamt	Davon Konsumverzicht	Erwerbs-einkommen Frauen	Erwerbs-einkommen Männer	Std./Mt. Frauen	Std./Mt. Männer	CHF/Mt. Frauen	CHF/Mt. Männer
Alleinerziehend 1 Kind	1 092	348	-317	103	64	40	2 098	1 318
Alleinerziehend 2 Kinder	-	-	-374	-	45	-	1 473	-
Paar, 1 Kind	819	801	-1 005	57	86	40	2 819	1 305
Paar, 2 Kinder	655	523	-813	115	57	22	1 835	718
Paar, 3 Kinder	528	305	-682	131	49	17	1 589	560
Differenzierung nach Alter								
Paar, 1 Kind, 0–10 J.	600	787	-1 320	20	112	54	3 664	1 776
Paar, 1 Kind, 11–21 J.	873	505	-328	134	32	10	1 047	329
Paar, 2 K., jüngstes 0–10 J.	519	517	-964	103	65	26	2 116	843
Paar, 2 K., beide 11–21 J.	956	505	-466	139	37	14	1 194	440

Die einzelnen Beträge lassen sich nicht summieren. Bei fehlenden Werten sind die Fallzahlen zu klein.

Quelle: Direkte Kosten BFS/EVE 2000–2005; indirekte Kosten: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen UNIBE/BASS

T3 Durchschnittliche weitere Kosten und Entlastungen pro Kind und Monat nach Haushaltstyp (in Franken)

Haushaltstyp	Ergänzende Kinderbetreuung (falls beansprucht)	Verlorene Sozialversicherungsbeiträge		Von Familie getragene Krankenkassenprämie	Steuerentlastung durch Kinderabzüge (bei Medianeinkommen)*	Kinderzulage
		Frauen	Männer			
Alleinerz. 1 Kind	411	83	-27	76		-144
Alleinerz. 2 Kinder	-	98	-	76		-113
Paar, 1 Kind	490	262	-15	76		-194
Paar, 2 Kinder	428	213	-30	76	-79	-180
Paar, 3 Kinder	223	178	-34	76		-178

Negative Vorzeichen: Entlastung bzw. Einnahme aus Sicht der Familie.

* Durchschnitt der Kantonshauptorte, Ehepaar, Medianeinkommen von ca. 100'000 Fr., Alleinerährermodell. Die Sozialversicherungseffekte von Frauen und Männern lassen sich nicht direkt verrechnen.

Quelle: BFS/EVE 2000–2005, BFS/SAKE 2004, ESTV 2004. Eigene Berechnungen BASS/UNIBE

Altersabstände und der finanziellen Hürde selten alle drei Kinder eine Ganztages-Vorschulbetreuung benötigen. Die im Vergleich zu Frauen ohne Kinder reduzierten Erwerbspensen der Mütter führen dazu, dass sie pro Monat zwischen 80 und 260 Franken weniger Sozialversicherungsbeiträge einzahlen, was insbesondere bei der Pensionskasse zu einer schlechteren Absicherung führt. Die Krankenkasse (inkl. Zusatzversicherung) kostet pro Kind durchschnittlich 76 Franken. Sie liegt damit etwa gleich hoch wie die Steuerentlastung eines Paares mit zwei Kindern, traditioneller Arbeitsteilung und einem Einkommen, das in der Mitte der Einkommensverteilung liegt. Die Kinderzulagen sind im Vergleich dazu bedeutender, wenngleich sie in keiner Konstellation das künftig vorgeschriebene Minimum von 200 Franken pro Kind erreichen⁶. Mehr zur Berechnung der Kosten von Kindern lässt sich dem Kapitel 2 entnehmen.

1.2.3 Haushaltausgaben**Familien müssen sich bei den Ausgaben einschränken**

Da, wie in Tabelle T1 dargestellt, die Haushaltseinkommen nicht steigen, wenn Kinder hinzukommen, können Familien auch ihre Ausgaben nicht beliebig erhöhen (vgl. Tabelle T4). Die Durchschnittswerte liegen für einen Einelternerhaushalt mit 2,6 Personen nicht einmal 600 Franken über den Einpersonenhaushalten. Wie bei der differenzierten Analyse der Paarhaushalte ersichtlich, geben Paare mit einem Kind kaum mehr aus als jene ohne Kind. Und bei den Paaren mit zwei Kindern wird der Alterseffekt deutlich: Mit zunehmendem Alter steigen sowohl die Einkommen als auch die Ausgaben. Ein Mischeffekt aus Kinderzahl und höherem Durchschnittsalter führt dazu, dass auch die Ausgaben von Familien mit drei und mehr Kindern etwas höher liegen.

T4 Durchschnittliche Ausgaben in Franken pro Monat nach Familientyp, 2003–2005

	Sämtliche Haushalte	Familientyp*						
		Einpersonenhaushalt	Einelternerhaushalt	Paar ohne Kinder	Paar mit 1 Kind	Paar mit 2 jüngeren Kindern**	Paar mit 2 älteren Kindern	Paar mit 3 und mehr Kindern
Personen pro Haushalt	2,26	1,00	2,60	2,00	3,00	4,00	4,00	5,21
Monatliche Ausgaben pro Haushalt (Mittelwert)	7 820	6 082	6 665	9 442	9 452	9 031	10 273	9 732
Ausgabenstruktur								
Konsumausgaben	4 814	3 772	4 643	5 555	5 694	5 653	6 303	6 171
Transferausgaben	3 006	2 310	2 023	3 887	3 758	3 377	3 970	3 561

* Zur Definition siehe Kapitel 4.

** Beide Kinder unter 11 Jahre alt.

Quelle: BFS/EVE

⁶ Dies ist darauf zurückzuführen, dass Teilzeitbeschäftigte im Erhebungszeitraum (2000–2005) in manchen Kantonen nur eine reduzierte Kinderzulage erhielten und Nichterwerbstätige sowie Selbständige gar keine.

Wird der Anteil von Konsum- und Transferausgaben (wie z.B. Steuern oder Versicherungsprämien) in den verschiedenen Haushaltstypen verglichen, zeigt sich überdies, dass Familien fast genauso hohe Transferkosten haben wie Nichtfamilien. Wie die Familien ihren Konsum organisieren, um über die Runden zu kommen, wird in Kapitel 4 vertieft.

1.2.4 Familienpolitische Leistungen und Sozialhilfe

Die Ausgaben für Familien liegen in der Schweiz unter dem europäischen Durchschnitt

Was sich ein Staat an Unterstützung für Familien leisten kann, hängt auch von seiner Wirtschaftskraft ab. Deshalb werden die Ausgaben im Bereich der Familienpolitik in internationalen Vergleichen oft als Prozent des Bruttoinlandsprodukts BIP ausgewiesen, da dieser Wert die Wirtschaftsleistung im Landesinneren misst.

In der Schweiz belaufen sich Sozialleistungen für Familien und Kinder auf einen Betrag, der 1,3% des BIP entspricht. Vergleichbar tiefe Werte kennen nur noch die Niederlande, Italien und Spanien. Spitzenreiter sind einerseits die skandinavischen Wohlfahrtsstaaten und andererseits die deutschsprachigen Nachbarländer Deutschland und Österreich. Doch auch die osteuropäischen Länder lassen sich gemessen an ihrer Wirtschaftskraft die Familien mehr kosten.

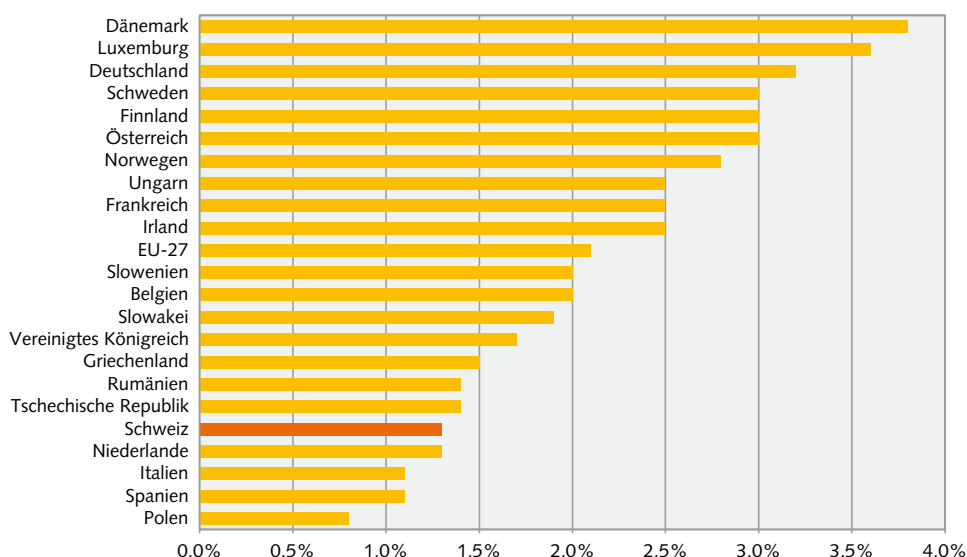
In der Schweiz sind die Sozialausgaben für alle Familien etwas gestiegen

In einem Zeitraum von zehn Jahren (1995–2005) haben die familienpolitischen Leistungen um gut eine Milliarde Franken zugelegt (vgl. Tabelle T5). Die Anteile der einzelnen Kategorien blieben mit Ausnahme der Krippenkosten in etwa konstant. Nach wie vor sind vom Betrag her die Kinderzulagen der wichtigste Posten (77%). Diese Zulagen wurden in den letzten vier Jahren punktuell erhöht. Mit der spätestens ab 1. Januar 2009 in Kraft tretenden nationalen Mindest-Kinderzulage von 200 Franken (bzw. 250 Fr. Ausbildungszulage) pro Monat ist ein zusätzlicher Anstieg dieses Ausgabepostens um gut 10% zu erwarten. An zweiter Stelle stehen die Subventionen an die Betreuungsinfrastruktur (14%), die in der Statistik nach wie vor zusammen mit weiteren Posten unter der Kategorie «Jugendschutz» geführt wird. Eher ab- als zunehmend waren im betrachteten Zeitraum die Kosten für die Lohnfortzahlung bei Mutterschaft, die erst mit Inkrafttreten der Mutterschaftsversicherung im Juli 2005 zu einer obligatorischen Leistung wurde.

Dass die familienbezogenen Leistungen fürs Wachstum der Sozialausgaben von marginaler Bedeutung waren, zeigt die Tatsache, dass ihr Anteil an allen Sozialleistungen von 2000 bis 2005 von 5,1% auf 4,8% zurückging.

Sozialleistungen für Familie und Kinder in % des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im europäischen Vergleich, 2005

G 10



Quelle: BFS, Eurostat

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T5 Sozialleistungen der Funktion «Familie und Kinder» 1995, 2000 und 2005

Art der Leistung	1995		2000		2005	
	Mio. Franken	%	Mio. Franken	%	Mio. Franken	%
Kantonal geregelte Familienzulagen	3 695,8	77	4 116,0	78	4 587,3	77
Jugendschutz (Unterbringung, Krippen)	508,0	11	583,8	11	830,4	14
Lohnfortzahlung bei Mutterschaft	393,7	8	362,0	7	391,5	7
Übrige	181,3	4	192,8	4	176,2	3
Insgesamt	4 778,8	100	5 254,6	100	5 985,4	100

Die Beträge sind zum Nominalwert ausgewiesen.

Quelle: BFS/GRSS

In den meisten Kantonen ist der Anpassungsbedarf an die ab 2009 geltenden Mindestsätze der Familienzulagen klein

Die meisten Kantone kennen bereits Kinderzulagen von mindestens 200 Franken pro Kind, wie sie ab dem 1. Januar 2009 bundesrechtlich vorgeschrieben sind. Vier Kantone (ZH, BE, GR, AG) entrichten diese Ansätze noch nicht.

Mehr Anpassungsbedarf besteht bei den Ausbildungszulagen für Jugendliche über dem Schulalter. Hier muss noch die Hälfte der Kantone den künftigen Minimaltarif von 250 Franken umsetzen. Finanziert werden die Familienzulagen durch Arbeitgeberbeiträge. Bei kantonalen Familienausgleichskassen liegen die Beiträge zwischen 1,3 bis 2,8% der Lohnsumme, bei privaten Familienausgleichskassen zwischen 0,1 und 5%. Im Wallis zahlen

T6 Familienzulagen in den Kantonen, in Franken, Stand 1.1.2008

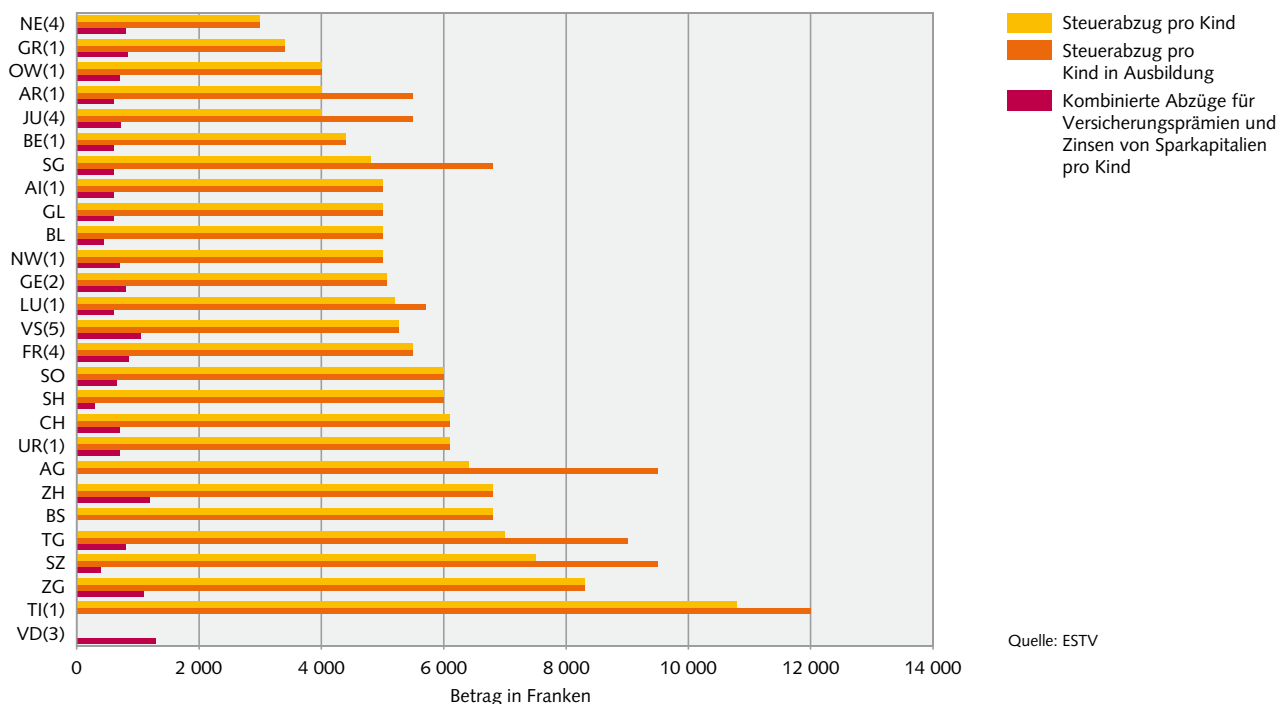
Kanton	Kinderzulage	Ausbildungszulage (falls höher als Kinderzulage)	Arbeitgeberbeitrag kant. Familienausgleichskasse (Lohnprozente)
AG	170		1,40
AI	200	250	1,70
AR	200		1,70
BE	160/190 ¹		1,60
BL	200	220	1,80
BS	200	220	1,30
FR	230/250 ²	290/310 ²	2,45
GE	200/220 ¹		1,40
GL	200		1,90
GR	195	220	1,80
JU	160/186 ² + 138 Haushaltzulage	214 + 138 Haushaltzulage	2,80
LU	200/210 ¹	250	1,70
NE	180/200/200/250 ³	260/280/280/330 ³	2,00
NW	220	250	1,60
OW	200	250	1,80
SG	200	250	1,80
SH	200	250	1,60
SO	200		1,80
SZ	200		1,60
TG	200	250	1,60
TI	200	250	1,60
UR	200	250	2,00
VD	200/370 ²	250/420 ²	2,15 ⁴
VS	273/361 ²	378/466 ²	... ⁵
ZG	250/300 ²		1,60
ZH	170/195 ¹		1,30

¹ höhere Zulage ab 12 Jahren² Der erste Ansatz gilt für die ersten beiden Kinder, der zweite für das dritte und jedes weitere Kind.³ Die Ansätze gelten der Reihe nach für das erste, zweite, dritte und ab dem vierten Kind.⁴ Inkl. Beitrag von 0,08% für Kindertagesstätten.⁵ Keine kantonale Familienausgleichskasse.

Quelle: BSV/ZSFF

Steuerabzüge pro Kind in den Kantonen und beim Bund, 2007

G 11



(1) Für Kinder in auswärtiger Ausbildung kann mehr abgezogen werden: GR +1700 bzw. 8400 Fr., OW +1600 bzw. 5700 Fr., AR +10'000 Fr., BE max. +4400 Fr., AI +3000 Fr., NW +1500 bzw. 5000 bzw. 7000 Fr., LU +9700 Fr., UR +4000 bzw. 12'000 Fr., TI +1800 bzw. 4500 bzw. 6200 bzw. 13'000 Fr.

(2) Mittel der Stufen 3377 Fr. und 6754 Fr. Zudem können die Prämien der obligatorischen Krankenkasse und der Unfallversicherung zu 100% abgezogen werden. Zuzüglich 750 Fr. bis 1500 Fr. Zins auf Sparkapitalien.

(3) VD trägt der Familiensituation durch die Besteuerung nach Konsumeinheiten Rechnung: Die Besteuerung des Gesamteinkommens erfolgt zu dem Steuersatz, der sich ergibt, wenn man dieses Einkommen durch die Summe der Konsumeinheiten der Familie dividiert.

(4) Höhere Abzüge ab dem 2. bzw. 3. Kind: FR 6500 Fr. (für das 2. Kind), 8000 Fr. (ab dem 3. Kind); JU 5200 Fr. (ab dem 3. Kind); NE 3700 Fr. (für das 2. Kind), 4200 Fr. (ab dem 3. Kind).

(5) Abzüge nach Alter gestuft 4210 bis 6310 Fr.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T7 Bedarfsleistungen an Familien mit kleinen Kindern – die kantonalen Systeme, Stand 1.1.2007

Kanton	Anspruchsdauer nach der Geburt Monate	Maximale Auszahlung in Franken/Monat	Bedarfsgrenzen in Franken pro Monat			
			Einelternfamilie	Paar	1. und 2. Kind	3. und 4. Kind
ZH	24	2 000	1 225	1 808	325	325
LU ¹	12	-	960	1 469	509/317	269
GL ²	12	-	2 250	3 333	0/283	283
ZG	12	-	1 512	2 268	322	322
FR ²	12	2 000	2 250	3 000	300	300
SH	24	2 000	1 512	2 268	790	527
SG	6	-	1 512	2 268	397/317	265
GR	10	-	1 460	2 190	292	292
AG	6	-	1 512	2 268	527	527
TI	36	-	1 308	1 963	688	459
VD	6	-	1 512	2 268	790	527

¹ LU: Ansätze der SKOS. Hier werden die niedrigsten Ansätze ausgewiesen. Die aufgeführten Kinderbeträge gelten für Einelternfamilien.

² In den Kantonen GL und FR sind die Kosten für die effektive Miete und die KV-Prämien Bestandteile des Lebensbedarfs, in den andern Kantonen werden sie zum Lebensbedarf noch hinzu gezählt.

Quelle: BSV/FGG

auch die Arbeitnehmer Beiträge. Diese betragen 0,3% der Lohnsumme. Im Kanton Waadt ist in diesem Satz auch ein Beitrag an die Kosten der Kinderbetreuungsinfrastruktur enthalten.

Die Steuerabzüge pro Kind schwanken zwischen 3000 und 12'000 Franken

Wie in Grafik G11 ersichtlich, sind die Steuerabzüge pro Kind nach wie vor äusserst ungleich. Voreilige Schlussfolgerungen wären allerdings fehl am Platz, weil die Abzüge keine präzisen Rückschlüsse auf die steuerliche Gesamtbelastung von Familien zulassen, die ebenfalls stark variiert. Generell sind die Kinderabzüge vielerorts erhöht worden.

Die Bedarfsleistungen an junge Familien mit kleinem Einkommen wurden der Teuerung angepasst

Die Anzahl der Kantone, die einkommensschwache junge Familien mit speziell auf sie zugeschnittenen Leistungen unterstützen, ist zwischen 2004 und 2007 von 12 auf 11 gesunken (vgl. Tabelle T7)⁷. Die Beträge, die in den ersten 6 (SG, AG) bis 36 (TI) Monaten bezahlt werden, wurden bestenfalls der Teuerung angepasst.

1.3 Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit

Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf liegt ein vertiefender Beitrag (Kapitel 5) vor, welches den Bedarf abschätzt, die heute gelebten Lösungen betreffend

Arbeitsteilung in Paarhaushalten und Inanspruchnahme familienergänzender Kinderbetreuung präsentiert und auch aufzeigt, wo heutige Eltern Vereinbarkeitsprobleme sehen. An dieser Stelle liegt der Fokus deshalb ergänzend auf dem internationalen Vergleich, dem Beitrag der Mütter zum Familieneinkommen, ihrem Anteil an der Erwerbslosigkeit und der Unterbeschäftigung.

1.3.1 Erwerbsbeteiligung von Frauen im Familienalter

Die Erwerbsquote der Frauen ist im internationalen Vergleich hoch. Sie liegt bei Müttern aber tiefer

Die Erwerbsquote der Mütter mit Kindern unter 15 Jahren, d.h. der Anteil dieser Mütter mit irgendeiner Form von Erwerb, liegt in der Schweiz leicht über dem EU-Durchschnitt (Grafik G12).

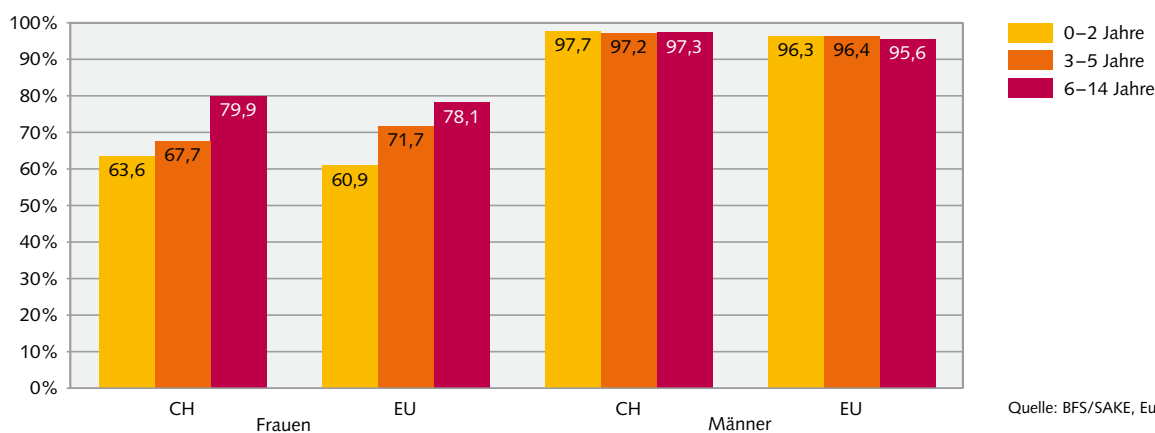
Die Familiensituation beeinflusst bei den Männern das Erwerbsverhalten kaum. Sie sind immer zu über 97% im Erwerbsleben integriert. Im Gegensatz zu den Müttern ist der Anteil der Väter, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, jedoch umso höher, je kleiner die Kinder sind.

Erwerbsquote: Anteil der Erwerbstätigen und Erwerbslosen auf Arbeitssuche an allen Personen der entsprechenden Altersgruppe.

Erwerbstätigenquote: Anteil der Erwerbstätigen (ohne Erwerbslose) an allen Personen der entsprechenden Altersgruppe.

Erwerbsquote der Mütter und Väter (25–49 Jahre) nach Alter des jüngsten Kindes in der Schweiz und der EU*, 2006

G 12



* ohne Dänemark, Finnland, Irland, Schweden

Quelle: BFS/SAKE, Eurostat

© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁷ Im Kanton Neuenburg wurde sie im Rahmen einer Harmonisierung des Bedarfsleistungssystems durch eine integrierte Lösung ersetzt.

In der Schweiz arbeiten Frauen viel häufiger Teilzeit als im übrigen Europa

Von den erwerbstätigen Frauen zwischen 25 und 49 Jahren, im Alter also, in dem gegebenenfalls Kinder zu betreuen sind, arbeiten hierzulande knapp die Hälfte Teilzeit. Damit ist die Teilzeiterwerbstätigenquote mit 48,1% deutlich höher als die Vollzeiterwerbstätigenquote (30,1%). Dieses Muster unterscheidet sich stark vom EU-Durchschnitt. Hier sind die gleichaltrigen Frauen sehr viel häufiger Vollzeit erwerbstätig. Bei den Männern der gleichen Altersgruppe ist das Erwerbsverhalten überall ähnlich – mit dem Unterschied, dass der insgesamt bescheidene Teilzeitanteil in der Schweiz doppelt so hoch liegt wie im EU-Durchschnitt. Wird die spätere Lebensphase zwischen 50 Jahren und dem Rentenalter betrachtet, so zeigt sich, dass die Erwerbsbeteiligung der Frauen sowohl in der Schweiz als auch in der EU insgesamt sinkt, die Teilzeit- und Vollzeitanteile sich aber kaum verschieben. Auch in diesem Alter bleibt in der Schweiz Teilzeitarbeit für Frauen das dominante Erwerbsmuster.

1.3.2 Aufteilung der Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit

Weil Mütter tiefe Erwerbspensen innehaben, bleibt ihr Beitrag zum Haushaltseinkommen oft bescheiden

Im Jahr 2004 lag der Anteil der Mütter, die keinen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten, unter 20% (vgl. Grafik G13). Dennoch ist der finanzielle Ertrag aus den mütterlichen Teilzeitbeschäftigungen oft nur ein kleiner Beitrag ans Haushaltseinkommen. Bei insgesamt fast zwei Dritteln der Paarhaushalte mit Kindern war er gleich Null oder erreichte nicht einmal ein Viertel. In Paar-

haushalten, in denen keine Kinder (mehr) leben, sehen die Einkommensverhältnisse anders aus. Hier trug in mehr als der Hälfte der Fälle die Partnerin zwischen einem Viertel und der Hälfte ans Haushaltseinkommen bei. Dass es nicht ganz die Hälfte ist, hat auch mit den generell tieferen Löhnen der Frauen zu tun. Bei immerhin gut einem Fünftel dieser Haushalte trug die Frau mehr als der Mann zum Haushaltseinkommen bei.

1.3.3 Erwerbslosigkeit und Unterbeschäftigung

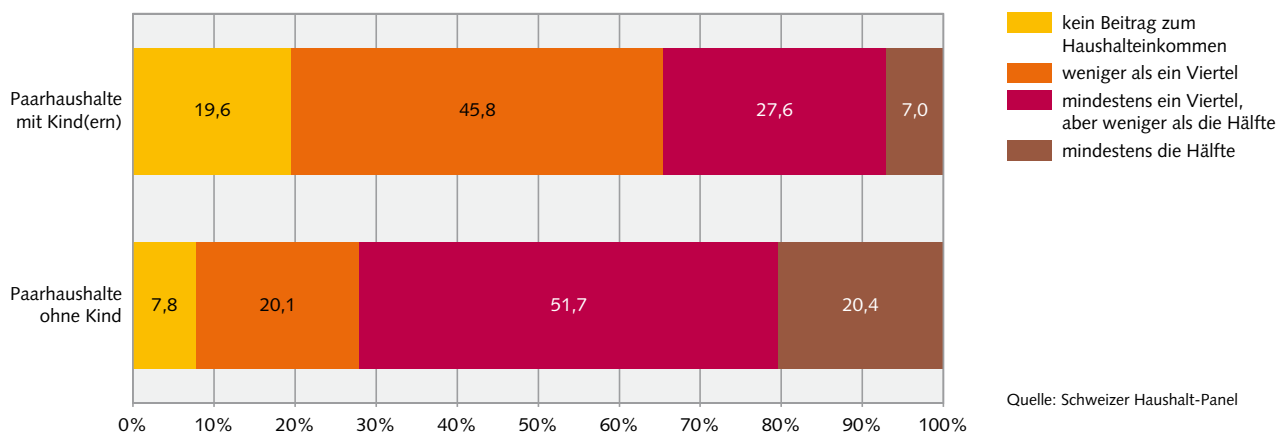
Erwerbslosigkeit trifft Mütter noch immer überproportional

Frauen sind stärker als Männer von Erwerbslosigkeit betroffen, was weitgehend auf ihre Erwerbsprobleme in der Familienphase zurückzuführen ist (Grafik G14). Während Männer mit Kindern unter 15 Jahren unterdurchschnittliche Erwerbslosenquoten aufweisen, ist der Anteil Erwerbsloser bei den Frauen am höchsten, wenn unter 10-jährige Kinder im Haushalt leben. Das Phänomen trifft Frauen in Paarhaushalten genauso wie Alleinerziehende. Unter den Alleinlebenden dagegen ist die Erwerbslosenquote gegenüber jener der Männer nicht höher. Bei Paaren ohne Kinder im Haushalt besteht ein markanter Geschlechterunterschied, der vermutlich zu einem guten Teil auf die frühere Arbeitsteilung bei älteren Paaren zurückzuführen ist, deren Nachwuchs inzwischen nicht mehr im elterlichen Haushalt lebt.

Ein Vergleich der Situation von 2007 mit den Verhältnissen vor vier Jahren zeigt, dass die Akzentuierung der familienbedingten Erwerbsprobleme von Frauen eher noch zugenommen hat. Während die Männer in allen Lebenssituationen von einer gewissen Erholung auf dem

Beitrag der Partnerin zum gesamten Haushaltseinkommen nach Haushaltstyp, 2004

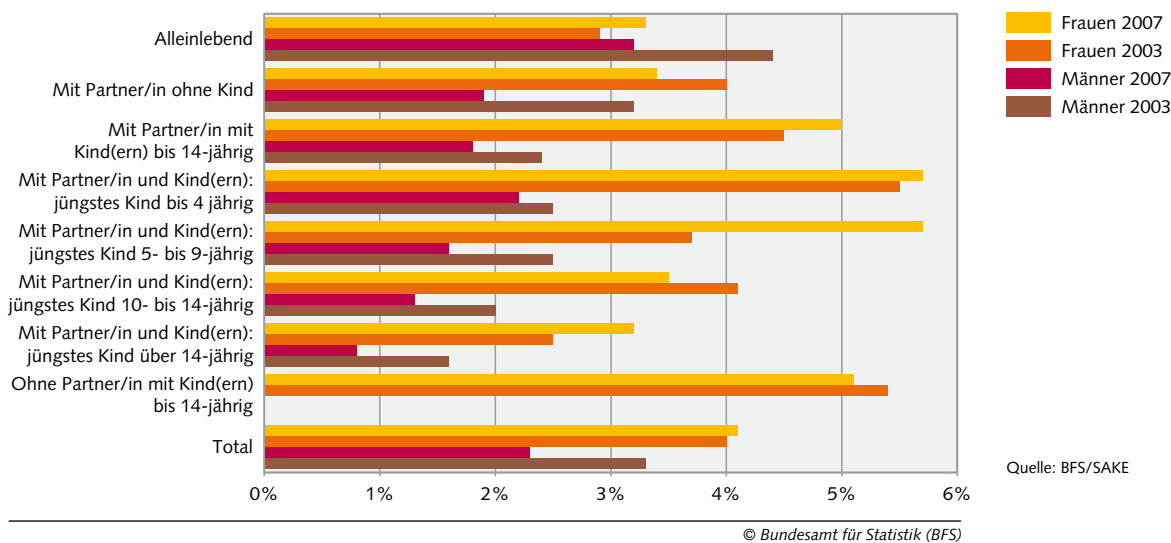
G 13



© Bundesamt für Statistik (BFS)

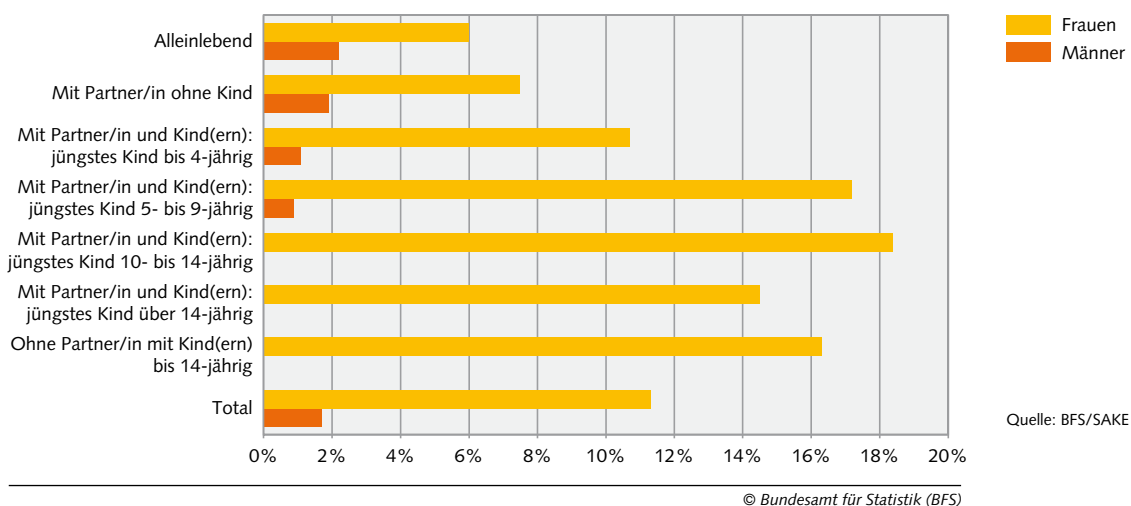
Erwerbslosenquote nach Geschlecht und Familiensituation, 25- bis 54-Jährige, 2003 und 2007

G 14



Unterbeschäftigungsquote nach Geschlecht und Familiensituation (25- bis 54-Jährige), 2007

G 15



Arbeitsmarkt profitierten, ist die Arbeitssuche vor allem für Frauen mit Kindern im Kindergarten- und Unterstufenalter noch schwieriger geworden. Darin mag sich auch widerspiegeln, dass die nachgerückten jüngeren Mütter häufiger Erwerbsarbeit suchen als dies noch vor einem halben Jahrzehnt der Fall war.

Erwerbslosigkeit: Als Erwerbslose gelten Personen im Alter von 15–74 Jahren, die in der Referenzwoche nicht erwerbstätig waren, in den vier vorangegangenen Wochen aktiv eine Arbeit gesucht haben und für die Aufnahme einer Tätigkeit verfügbar wären.

Auch heute suchen viele Teilzeit beschäftigte Mütter höhere Pensen

Wie in Grafik G15 deutlich wird, sind viele Teilzeiterwerbstätige unterbeschäftigt und würden gerne höhere Pensen übernehmen. Das Problem der Unterbeschäftigung⁸ trifft sehr selten Männer, in gewissen Lebenssituationen so selten, dass es sich statistisch nicht mehr messen lässt. Bei Frauen mit Kindern aber ist das Phänomen sehr viel verbreiteter als gänzliche Erwerbslosigkeit. Mit Spitzenwerten

⁸ Gegenüber dem Familienbericht 2004 wurde die Definition von Unterbeschäftigung leicht verändert, indem das Erfordernis hinzukam, dass ein höheres Pensum innert Monatsfrist angetreten werden könnte. Die Zahlen sind deshalb nicht direkt vergleichbar.

um 18% sind die Unterbeschäftigungsquoten während der obligatorischen Schulzeit des jüngsten Kindes besonders hoch, dann also, wenn es vielen Müttern an sich möglich wäre, das Erwerbspensum wieder zu erhöhen. Auch hier hat die Erholung des Arbeitsmarkts noch zu keiner Entspannung geführt.

Unterbeschäftigung: Als Unterbeschäftigte gelten erwerbstätige Personen, die normalerweise eine kürzere Arbeitszeit als 90% der betriebsüblichen Arbeitszeit aufweisen, mehr arbeiten möchten und innerhalb von drei Monaten für eine Arbeit mit erhöhtem Pensum verfügbar wären.

1.4 Familienergänzende Angebote

1.4.1 Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung

Da das Kapitel 5 dieses Thema auch aufnimmt, wird hier einzig die Häufigkeit der Nutzung von familienergänzender Kinderbetreuung thematisiert.

Die Hälfte der Familien mit einem Kind bis zu vier Jahren nimmt regelmässig familienergänzende Betreuung in Anspruch

Ist das jüngste Kind noch nicht fünf Jahre alt, helfen in der Hälfte der Familien auch andere Personen als die Eltern regelmässig bei der Kinderbetreuung mit (vgl. Grafik G16). Bei den Alleinerziehenden sind es gar 71,4%. Bei einem jüngsten Kind im Alter von 5 bis 9 Jahren, geht der Betreuungsbedarf nur bei den Paaren bereits relativ deutlich zurück, weil nun Kindergarten und Schule gewisse

Zeiten abdecken. Die höheren Erwerbspensen Alleinerziehender lassen sich dadurch noch nicht kompensieren. Der Anteil sinkt bei der Präsenz von 10–14-jährigen Kindern jedoch deutlich, da parallel zur Anzahl Schulstunden auch ihre Selbständigkeit zunimmt.

Nach wie vor spielen Verwandte und unter ihnen insbesondere die Grossmütter bei kleineren Betreuungsbedarf von bis zu einem Tag pro Woche die grössere Rolle (59%) als Kindertagesstätten und Tagesfamilien (23%). Erst bei höherem zeitlichem Betreuungsbedarf sind diese institutionalisierten Angebote (46%) etwas verbreiteter als die Betreuung durch Verwandte (43%). Die Grossmütter haben jedoch in den letzten vier Jahren trotz dem Ausbau der Krippenplätze nicht an Bedeutung verloren.

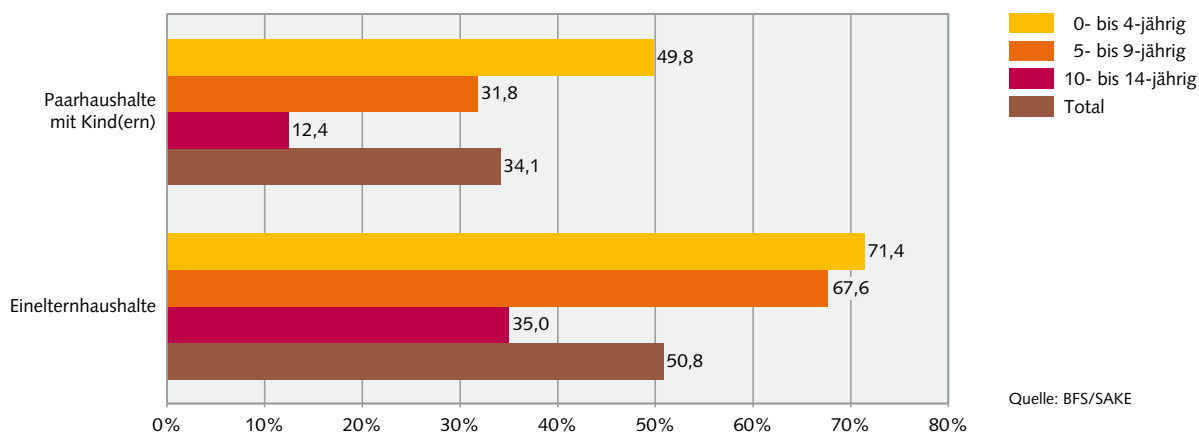
1.4.2 Kindertagesstätten

Die Zahl der Kinderkrippen und Horte ist vor allem dort gestiegen, wo sie bereits relativ hoch war

Die Zahl der Kindertagesstätten (ohne nicht als selbständiger Betrieb ausgewiesene Betriebskrippen) ist in den letzten Jahren weiter gestiegen, allerdings längst nicht überall im gleichen Mass (vgl. Tabelle T8). Überdurchschnittlich entwickelte sie sich vor allem in den städtischen Kantonen, wo die Abdeckung bereits besser war. Das grösste Wachstum weist der Kanton Genf auf, der mit 7,2 Kindertagesstätten pro 1000 Kinder unter sieben Jahren auch die höchste Abdeckung erreicht. Von einem hohen Niveau aus stark zugelegt hat auch der Kanton Zürich, der eine Abdeckung von 5,6 aufweist. Über einen ähnlich hohen Wert verfügt nur noch Basel-Stadt (5,8). In allen anderen Kantonen ist der Ausbau der Kindertagesstätten bedeutend weniger weit

Haushalte, die familienergänzende Kinderbetreuung in Anspruch nehmen nach Haushaltstyp und Alter des jüngsten Kindes, 2007

G 16



© Bundesamt für Statistik (BFS)

fortgeschritten, wobei die Verhältnisse im Tessin sich von den übrigen Kantonen insofern unterscheiden, als hier eine flächendeckende Tageskindergartenstruktur für Kinder ab drei Jahren besteht.

Die Anstossfinanzierung des Bundes half, 10'478 Plätze in Kindertagesstätten und 9154 Plätze in der schuler-gänzenden Betreuung zu schaffen

Die Finanzhilfen des Bundes haben seit ihrer Inkraftsetzung im Februar 2003 zur Neugründung oder Erweiterung von 551 Kindertagesstätten und 468 Einrichtungen für schuler-gänzende Betreuung beigetragen. Zusätzlich wurden auch 80 Bildungsangebote und Projekte im Bereich Tagesfamilien unterstützt. Der Bund ist damit insgesamt finanzielle Verpflichtungen in der Höhe von 118 Mio. Franken eingegan-

gen. Im Verhältnis zur Bevölkerung unter 16 Jahren wurde die Anstossfinanzierung insbesondere in den Kantonen Zürich, Waadt, Basel-Stadt und Zug überproportional genutzt (vgl. Tabelle T9).

1.4.3 Kindergarten und Schule

Das Kindergartenangebot wurde kaum ausgebaut

Während die Zahl der Kindertagesstätten stieg, hat sich beim Ausbau des Kindergartenangebots seit 2004 wenig getan. Fünfzehn Kantone verpflichten ihre Gemeinden, zwei Kindergartenjahre anzubieten. Einzig in Freiburg und vier Innerschweizer Kantonen absolvieren Kinder überwiegend nur ein Kindergartenjahr. Im Tessin, wo die Gemeinden drei Kindergartenjahre anbieten müssen, besuchen

T8 Kindertagesstätten nach Kanton, 1985 bis 2005

Grossregion, Kanton	Anzahl Kindertagesstätten				Anzahl Betriebe pro 1000 Kinder unter 7 Jahre alt			
	1985	1995	2001	2005	1985	1995	2001	2005
Schweiz	478	706	1 084	1 337	1,0	1,3	2,2	2,8
Genferseeregion	82	169	302	350	1,1	1,6	3,1	3,7
GE	31	79	191	216	1,4	2,6	6,4	7,2
VD	50	74	94	102	1,4	1,5	2,0	2,2
VS	1	16	17	32	0,1	0,7	0,9	1,8
Espace Mittelland	81	141	184	239	0,7	1,1	1,6	2,2
BE	41	65	94	130	0,6	0,9	1,6	2,3
FR	3	18	19	27	0,2	0,9	1,0	1,4
JU	4	5	9	13	0,8	0,9	1,7	2,7
NE	26	40	43	44	2,6	3,1	3,6	3,8
SO	7	13	19	25	0,4	0,7	1,2	1,7
Nordwestschweiz	65	62	103	135	1,0	0,9	1,6	2,2
AG	22	25	39	54	0,6	0,6	1,0	1,5
BL	9	16	19	24	0,5	0,9	1,1	1,5
BS	34	21	45	57	3,4	1,8	4,5	5,8
Zürich	192	235	372	457	2,5	2,8	4,6	5,6
Ostschweiz	32	49	62	85	0,4	0,6	0,8	1,2
AR	1	1	3	6	0,2	0,2	0,8	1,8
AI	0	1	0	1	0,0	0,6	0,0	0,9
GL	3	3	3	3	1,0	0,9	1,2	1,3
GR	3	6	7	11	0,2	0,4	0,6	1,0
SG	11	22	31	34	0,3	0,6	0,9	1,1
SH	5	7	8	10	1,0	1,3	1,7	2,4
TG	9	9	10	20	0,5	0,4	0,6	1,3
Zentralschweiz	21	30	40	50	0,4	0,5	0,8	1,0
LU	10	15	24	28	0,4	0,5	0,9	1,2
NW	0	0	2	1	0,0	0,0	0,8	0,4
OW	0	2	1	2	0,0	0,7	0,4	0,9
SZ	4	4	7	9	0,4	0,4	0,7	0,9
UR	2	1	1	0	0,7	0,3	0,4	0,0
ZG	5	8	5	10	0,8	1,1	0,7	1,4
Tessin	5	20	21	21	0,3	1,0	1,1	1,1

Die hier als Quelle verwendete Betriebszählung (BZ) unterschätzt die Zahl der Kindertagesstätten und kann nicht zwischen Krippen und Horten unterscheiden. Sie wurde herangezogen, weil derzeit keine anderen gesamtschweizerischen Zahlen verfügbar sind.

Quelle: BFS/BZ, BFS/ESPOP

T9 Mit Anstossfinanzierung des Bundes geschaffene Betreuungsplätze (Stand 22. September 2008)

Kanton	neue Plätze Kindertagesstätten		neue Plätze schulergänzende Betreuung		Bevölkerung 0–16 Jahre	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %	absolut	in %
AG	544	5,2%	537	5,9%	106 794	7,8%
AI	0	0,0%	10	0,1%	3 322	0,2%
AR	20	0,2%	81	0,9%	10 037	0,7%
BE	925	8,8%	549	6,0%	162 915	12,0%
BL	179	1,7%	183	2,0%	45 400	3,3%
BS	338	3,2%	737	8,0%	25 717	1,9%
FR	262	2,5%	217	2,4%	54 545	4,0%
GE	1 470	14,0%	0	0,0%	81 708	6,0%
GL	28	0,3%	95	1,0%	7 044	0,5%
GR	86	0,8%	135	1,5%	32 785	2,4%
JU	99	0,9%	39	0,4%	13 811	1,0%
LU	294	2,8%	324	3,5%	69 033	5,1%
NE	198	1,9%	225	2,5%	32 110	2,4%
NW	30	0,3%	11	0,1%	7 403	0,5%
OW	10	0,1%	0	0,0%	6 875	0,5%
SG	309	2,9%	414	4,5%	89 556	6,6%
SH	115	1,1%	122	1,3%	12 235	0,9%
SO	134	1,3%	135	1,5%	43 886	3,2%
SZ	84	0,8%	59	0,6%	27 323	2,0%
TG	179	1,7%	336	3,7%	45 930	3,4%
TI	473	4,5%	239	2,6%	52 729	3,9%
UR	0	0,0%	0	0,0%	6 605	0,5%
VD	1 548	14,8%	1 127	12,3%	130 649	9,6%
VS	334	3,2%	441	4,8%	53 860	4,0%
ZG	223	2,1%	212	2,3%	20 453	1,5%
ZH	2 596	24,8%	2 928	32,0%	218 449	16,0%
TOTAL	10 478	100,0%	9 154	100,0%	1 361 174	100,0%

Quelle: BSV/ZSFF

zwei Drittel der Kinder schon ab dem dritten Lebensjahr das erste Kindergartenjahr. Obschon in 12 Kantonen der Kindergartenbesuch nicht obligatorisch ist, schicken über 97% der Eltern ihre Kinder in den Kindergarten.

Die Betreuungszeiten im Kindergarten unterscheiden sich von Kanton zu Kanton stark. Liegen sie im Tessin durchgehend bei 31 bis 35 Lektionen pro Woche, sind es in den meisten Kantonen im ersten Jahr zwischen 10 und 20 Lektionen und im zweiten Jahr zwischen 21 und 25 Lektionen.

Blockzeiten setzen sich durch, Mittagstische sind im Kommen

Blockzeiten haben sich in den meisten Kantonen an den Primarschulen durchgesetzt (vgl. Tabelle T10). In neun Kantonen stehen die Kinder an allen Schulen fünf Vormittage (mindestens 3,5 Std.) und ein bis vier Nachmittage unter der Obhut der Schule. In drei weiteren Kantonen

wird diese Blockzeit an über der Hälfte aller Schulen angeboten. Vier Kantone kennen ein Blockzeitenmodell, das die genannte Abdeckung nicht ganz erreicht. In den Kindergärten sind Blockzeiten heute nahezu ebenso selbstverständlich. Neun Kantone haben flächendeckend Präsenzzeiten von mindestens dreieinhalb Stunden an fünf Vormittagen eingeführt, vier weitere haben Blockzeiten an der Mehrzahl der Kindergärten. Und zwei bieten zwar Blockzeiten im Kindergarten an, aber mit geringerer zeitlicher Abdeckung.

Noch weniger verbreitet ist das Angebot von Mittagstischen. Gefragt, wie viele ihrer Schulen solche anbieten, nennen die meisten Kantone für die Kindergartenstufe einen Anteil von unter einem Viertel. Allein Appenzell-Ausser rhoden erreicht zwischen der Hälfte und drei Viertel und das Tessin über drei Viertel. In den Primarschulen liegt der Anteil neben den genannten Kantonen auch in Basel-Landschaft, Luzern, Obwalden, Uri und Zürich zwischen einem Viertel und der Hälfte.

T 10 Betreuungsstrukturen in Kindergärten und Schulen, Schuljahr 2007/08
 (Anzahl bzw. Anteil in % mit entsprechender Betreuungsstruktur)

Kanton	Kindergarten			Primarschule		
	Blockzeiten	Mittagstisch	Tageskindergärten	Blockzeiten	Mittagstisch	Tagesschulen
AG	26-50%	1-25%	keine Volksschule, 12 Sprachheilkindergärten und weitere 14 für behinderte Kinder	26-50%	1-25%	3
AI	26-50%	1-25%	0	¹	1-25%	0
AR	51-75%	51-75%	10	26-50%	51-75%	5
BE	76-99%	1-25%	...	¹	...	...
BL	76-99%	1-25%	1	51-75%	26-50%	...
BS	100%	0%	an 5 Primarschulstandorten	100%	0%	5
FR	1-25%	1-25%	0	76-99%	1-25%	0
GE	1-25%	...	1	1-25%	...	1
GL	1-25%	1-25%	2	1-25%	1-25%	1
GR	1-25%	1-25%	ca. 1%	1-25%	1-25%	4
JU	1-25%	0%	0	26-50%	0%	0
LU	100%	1-25%	...	100%	26-50%	3
NE	0%	...	...	26-50%	1-25%	0
NW	100%	...	2 Gemeinden	100%	1-25%	3 Gemeinden
OW	100%	1-25%	2 privat	100%	26-50%	2 privat
SG	¹	...	...	¹	...	...
SH	100%	0%	0	100%	1-25%	1
SO	100%	...	nur in Sonderschulen	100%	1-25%	1
SZ	100%	...	2 (heilpädagogische Tagesstätten)	100%	1-25%	2 (heilpädagogische Tagesstätten)
TG	¹	1-25%	2	¹	1-25%	2
TI	100%	76-99%	85%	100%	26-50%	ca. 50%
UR	1-25%	1-25%	0	1-25%	26-50%	0
VD	1-25%	1-25%	0	1-25%	1-25%	in Vorbereitung
VS	1-25%	1-25%	4	1-25%	1-25%	2
ZG	76-99%	1-25%	1	76-99%	1-25%	1
ZH	100%	1-25%	1-25%	100%	26-50%	ca. 20%

In der Kantonsumfrage der Schweizerischen Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) wurden nicht genaue Prozentwerte erhoben. Die Kantone wurden vielmehr nach Grössenordnungen gefragt (0%, 1-25%, 26%-50%, 51%-75%, 76%-99%, 100% aller Kindergärten bzw. Primarschulen).

Umfassende Blockzeiten

Kindergarten: Alle Kindern stehen an fünf Vormittagen pro Woche wenigstens zu dreieinhalb Stunden (oder während vier Lektionen) unter der Obhut des Kindergartens.

Primarschule: Alle Schülerinnen und Schüler stehen an fünf Vormittagen pro Woche wenigstens zu dreieinhalb Stunden (oder während vier Lektionen) und an einem bis vier Nachmittagen unter der Obhut der Schule.

¹ mit Blockzeiten, welche nicht obigen Definitionen entsprechen.

Mittagstisch = betreute Mittagsverpflegung

Quelle: EDK/IDES

Die Abdeckung mit Mittagstischen in der Sekundarstufe I ist generell etwas besser. Ausser in Uri und dem Tessin ist es aber dennoch nicht mehr als die Hälfte der Schulen, die auf dieser Stufe einen Mittagstisch anbieten.

Ausser im Tessin sind Tagesschulen immer noch Ausnahmen

Die meisten Kantone haben die schulergänzende Betreuung über Mittagstische sowie die Blockzeiten ausgebaut,

während Tagesschulen wenig verbreitet bleiben. Ganz anders der Kanton Tessin, der 85 Prozent der Kindergärten, die Hälfte der Primarschulen und über drei Viertel der Schulen auf Sekundarstufe I als Tagesschulen führt. Relativ weit verbreitet sind Tagesstrukturen auch in Appenzell-Ausser rhoden, wo zehn Kindergärten, fünf Primarschulen und eine Schule auf Sekundarstufe I im Tagesschulsystem geführt werden. Der einzige weitere Kanton, der über einzelne Angebote hinauskommt, ist Zürich.

1.5 Lebenssituation von Familien

In der Statistik lassen sich verschiedene andere Lebensumstände von Familien erfassen, die für die Lebensqualität von Bedeutung sind. So bestehen Hinweise zum Einfluss des familiären Umfelds auf die Schulleistungen. Dieses Thema wird in Kapitel 6 vertieft. Auch lassen sich Aussagen machen, welche Rolle Familie und Verwandtschaft für die praktische und emotionelle Unterstützung spielen. Weitere Informationen zum Wohlergehen von Kindern im internationalen Vergleich sind aus einer UNICEF-Studie aus dem Jahr 2007 verfügbar⁹. Ausgewählt wurden daraus Indikatoren, die Jugendliche und ihre Familienbeziehungen betreffen.

Einen Schwerpunkt bilden Gewalterfahrungen in der Familie. Es ist schon länger bekannt, dass die Familie nicht nur ein Hort der Geborgenheit ist, sondern auch der Ort, an dem Gewaltdelikte überdurchschnittlich häufig sind. Die Situation hat sich jedoch insofern gewandelt, als seit dem 1. April 2004 verschiedene Tatbestände häuslicher Gewalt von Amtes wegen zu verfolgende Officialdelikte geworden sind. Im Umfeld dieser Gesetzesrevision ist die Sensibilisierung generell gewachsen.

1.5.1 Familiäres Umfeld und Schulleistungen

Kinder von Eltern mit tiefer Bildung haben schlechtere Schulchancen

Wie die PISA-Erhebungen deutlich machen, gelingt es dem Schweizer Schulsystem nach wie nur bedingt zu

verhindern, dass ein tiefes Bildungsniveau von Generation zu Generation weitergegeben wird. Das sei hier am Beispiel der Kompetenzen in Lesen (Grafik G17) und Mathematik (Grafik G18) illustriert. Generell sind die 15-jährigen Mädchen im Lesen besser und die Jungen in Mathematik. Für beide Geschlechter besteht darüber hinaus aber ein klarer Zusammenhang mit dem Bildungsniveau der Eltern. Haben diese eine Ausbildung auf Tertiärstufe (höhere Berufsbildung oder Hochschule), so erreichen die Kinder häufiger die hohen Leistungsniveaus 4, 5 und 6. Haben die Eltern keinen Schulabschluss, liegen diese Niveaus für die Mehrheit von ihnen ausser Reichweite. Das Kapitel 6.2 analysiert, wie weit dabei auch ein Migrationshintergrund eine Rolle spielt.

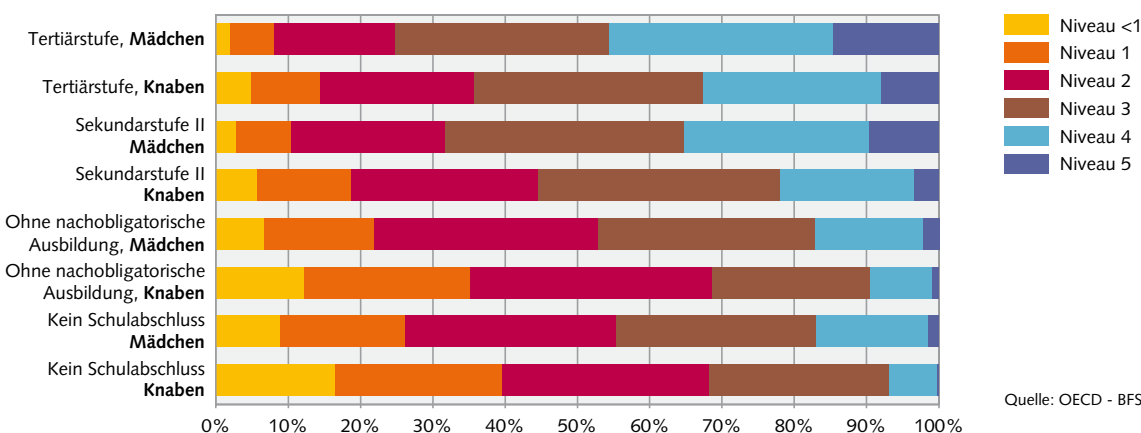
1.5.2 Zusammenleben in der Familie

Für die praktische und emotionelle Unterstützung sind Partner und Partnerin am wichtigsten

Vor allem Männer stützen sich emotionell und etwas weniger ausgeprägt auch für praktische Unterstützung sehr stark auf ihre Partnerin ab (vgl. Grafik G19). Der Partner ist auch für Frauen eine wichtige Unterstützung, emotionell aber spielen für sie auch Freundinnen, Freunde und Verwandte eine zentrale Rolle. Generell sind Freundeskreis und Verwandtschaft ähnlich wichtig für die emotionale und praktische Unterstützung. Von allen Bezugspersonen den geringsten Rückhalt bietet für Männer wie Frauen die Nachbarschaft.

15-Jährige nach Bildungsstand der Eltern, Geschlecht und Lesekompetenzen, 2006

G 17



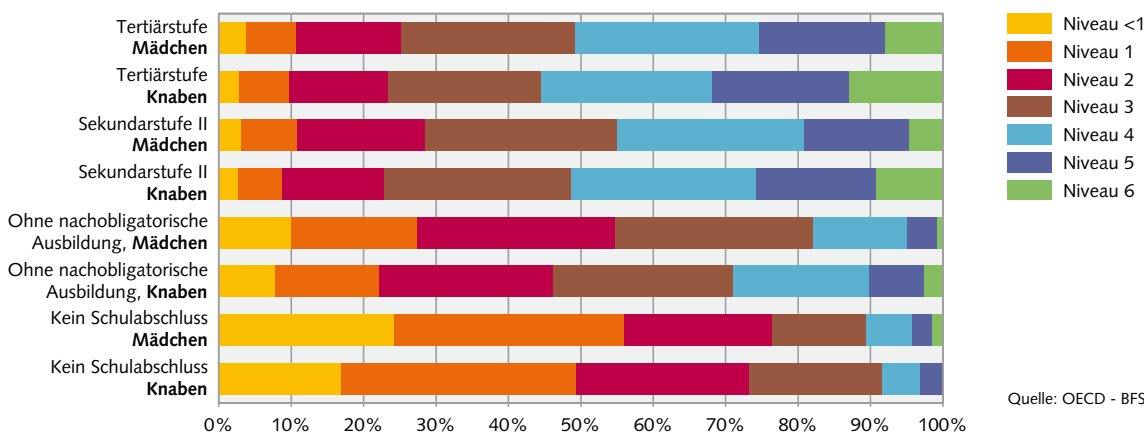
Quelle: OECD - BFS/EDK, PISA 2006

© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁹ UNICEF Innocenti Research Centre (2007): *Child Poverty in Perspective: An Overview of Child- Well-Being in Rich Countries*. Report Card 7, Florenz.

15-Jährige nach Bildungsstand der Eltern, Geschlecht und Kompetenzniveaus in Mathematik, 2003

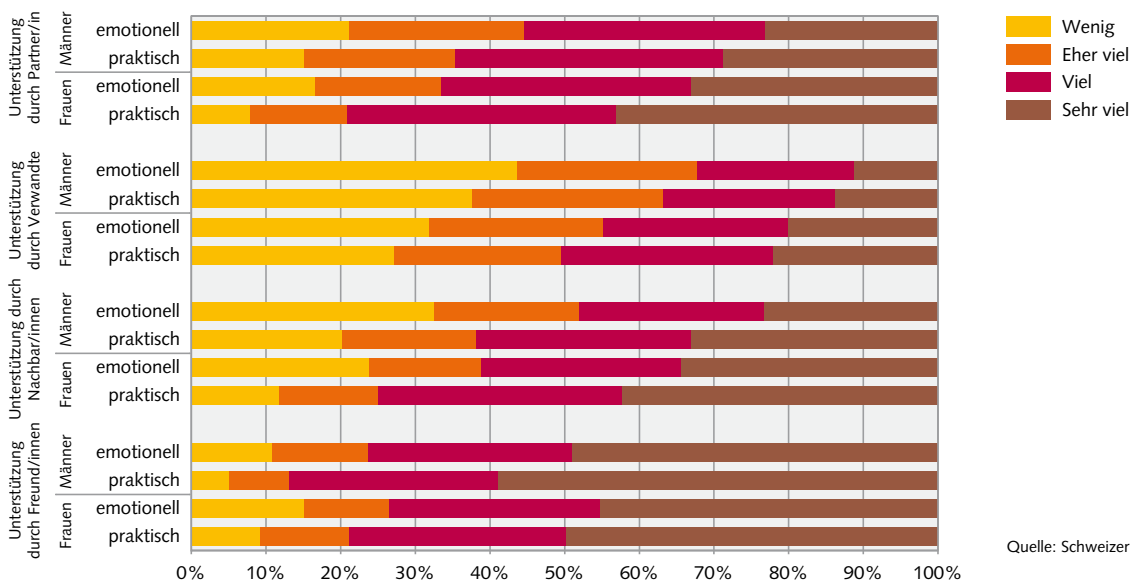
G 18



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Praktische und emotionelle Unterstützung nach unterstützender Person und Geschlecht, 2004

G 19



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Der Familientisch ist in der Schweiz hoch im Kurs

Haben oder nehmen sich Familien heute noch Zeit für ein Familienleben? Die Frage stellt sich insbesondere, wenn die Kinder grösser sind und der unmittelbare Betreuungsbedarf sinkt. In den PISA-Erhebungen wurden die 15-Jährigen gefragt, wie es ihre Eltern mit dem gemeinsamen Familientisch und einfach so verfügbarer Zeit zum Reden mit ihren Kindern halten.

Im internationalen Vergleich ist hierzulande der Anteil der Jugendlichen gross, die mehrmals wöchentlich mit ihren Eltern am Familientisch die Hauptmahlzeit einnehmen

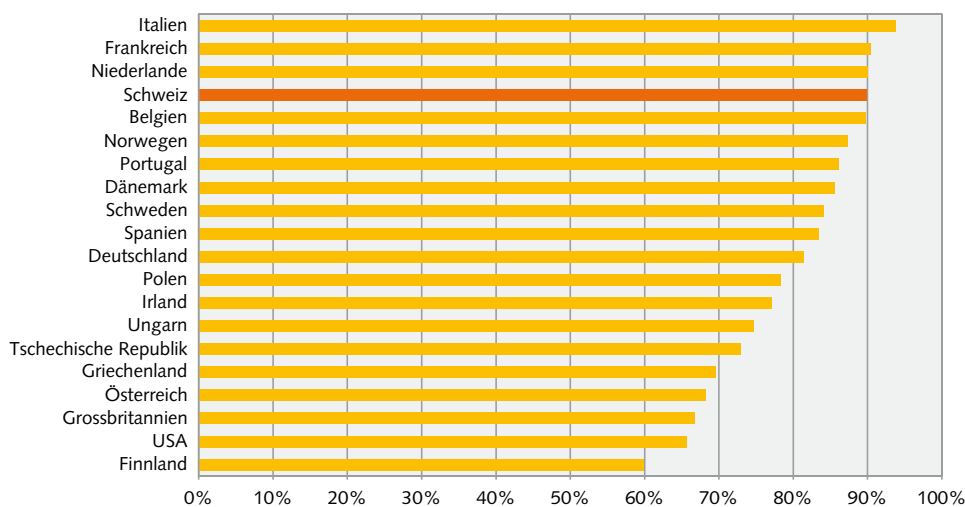
(vgl. Grafik G20). Übertroffen wird die Schweiz nur von Ländern mit ausgeprägter traditioneller Esskultur wie Italien und Frankreich. Der gemeinsame Familientisch gilt als ein Indikator dafür, dass die 15-Jährigen in aller Regel noch stark in den Familienalltag eingebunden sind.

Längst nicht alle Eltern verbringen mehrmals in der Woche Zeit damit, einfach mit ihren Kindern zu reden

Weniger selbstverständlich als der gemeinsame Familientisch ist Zeit der Eltern, um einfach mit ihren 15-Jährigen zu reden (vgl. Grafik G21). Hier weist die Schweiz im

Anteil 15-Jähriger, deren Eltern mehrmals in der Woche die Hauptmahlzeit am Familientisch mit ihnen einnehmen, im internationalen Vergleich

G 20

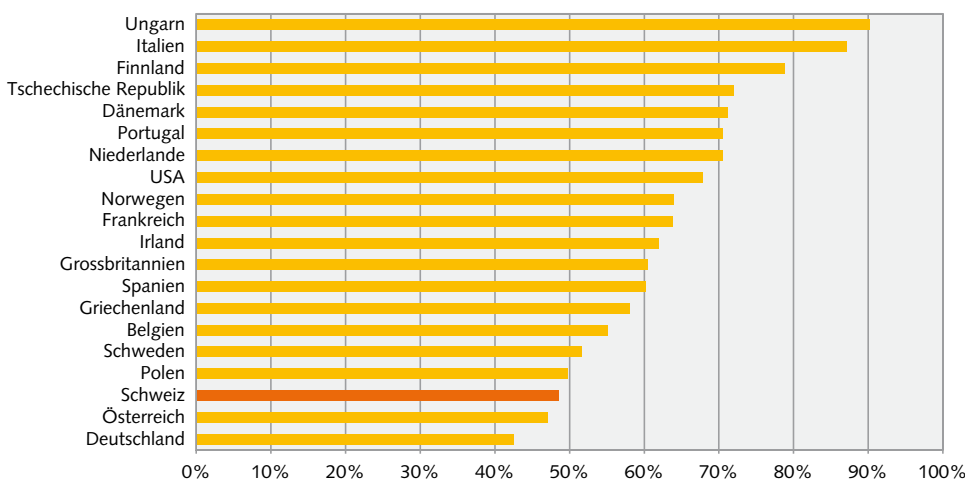


Quelle: UNICEF 2007,
Daten PISA/OECD 2000

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anteil 15-Jähriger, deren Eltern mehrmals in der Woche Zeit verbringen, in der sie einfach mit ihnen reden, im internationalen Vergleich

G 21



Quelle: UNICEF 2007,
Daten PISA/OECD 2000

© Bundesamt für Statistik (BFS)

internationalen Vergleich nach Deutschland und Österreich den tiefsten Anteil von Eltern auf, die regelmässig mit ihren Kindern sprechen. Warum keine regelmässigen Gespräche zu Stande kommen, ist nicht bekannt. Dies kann an allgemeinem Zeitmangel liegen wie auch an mangelndem Bedürfnis oder Unwillen der einen oder anderen Seite.

1.5.3 Gewalterfahrung in der Familie

Nach wie vor sind Frauen und Mädchen häuslicher Gewalt besonders stark ausgesetzt

Die Daten zu häuslicher Gewalt stützen sich hauptsächlich auf die Opferhilfestatistik ab. Dort sind längst nicht alle Opfer erfasst, sondern nur jene, die solche Hilfe in Anspruch nehmen (Grafik G22). Ihre Zahl ist seit dem letzten Familienbericht (Stand 2002) um 35% gestiegen. Von den 29'300 Opferhilfefällen im Jahr 2007 betraf gut die Hälfte häusliche Gewalt. 86% der Hilfe suchenden Opfer waren Frauen und Mädchen. Doch auch Knaben

sind im Kindesalter von häuslicher Gewalt betroffen. Mit zunehmendem Alter nimmt die Häufigkeit erfahrener Gewalt in der Familie bei ihnen jedoch ab, während er für Mädchen mit steigendem Alter deutlich zunimmt. Am häufigsten von Gewalt in Partnerschaft und Familie sind Frauen zwischen 18 und 29 Jahren betroffen. Aber auch später liegt der Anteil weiblicher Opfer, die um Hilfe nachsuchen, weit über jenem der Männer.

Gewaltfälle führen heute häufiger zu einem Strafverfahren

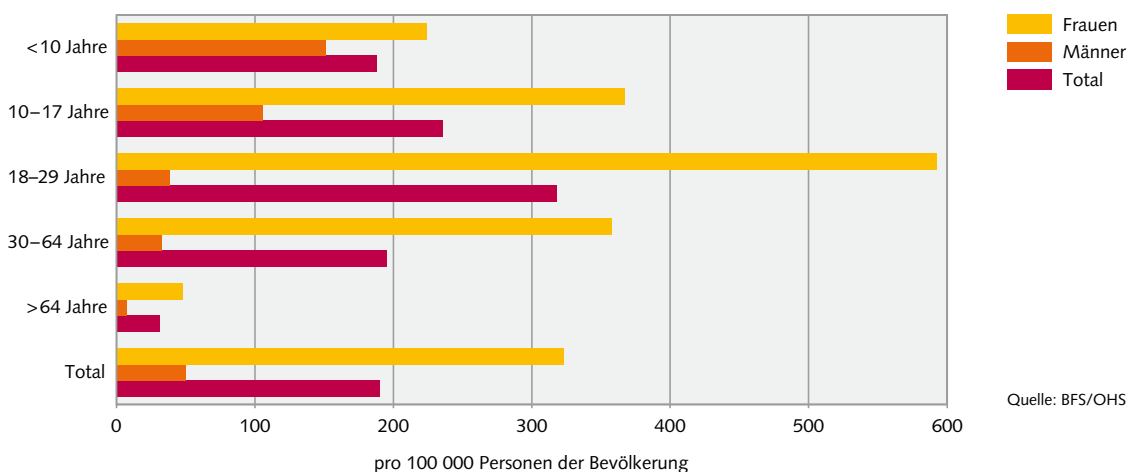
Dass häusliche Gewalt seit 2004 ein Officialdelikt darstellt, spiegelt sich im Anteil der Fälle wider, in denen es zu einem Strafverfahren kommt. Gegenüber 2002 ist dieser

Anteil bis 2006 von 25% auf 37% gestiegen. Trotz dieser Steigerung aber hat Gewalt in der Familie für die Mehrheit der Täter keine strafrechtlichen Konsequenzen.

Mehr als die Hälfte aller Tötungsdelikte geschehen m häuslichen Bereich

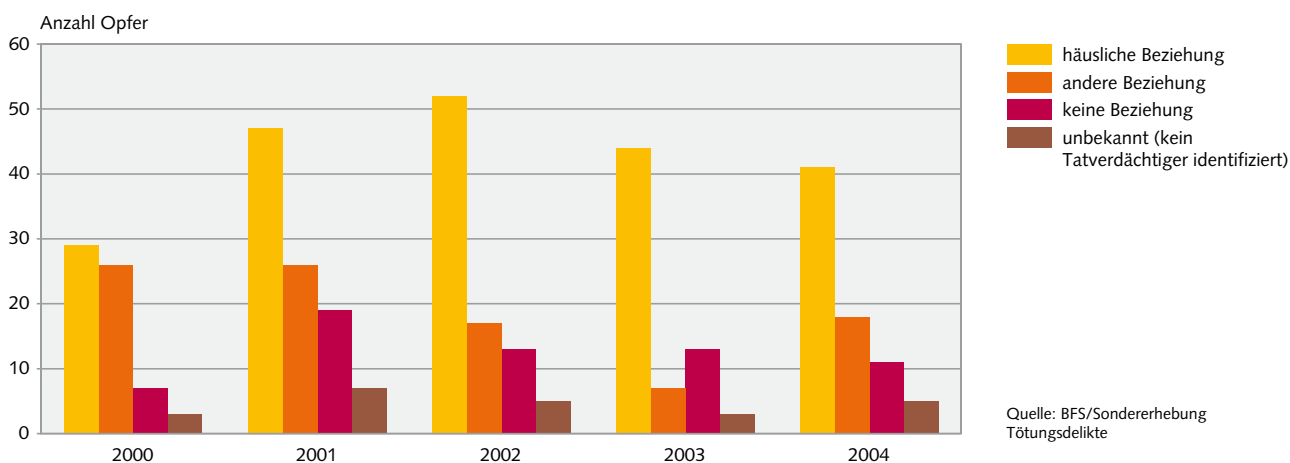
In den Jahren 2000 bis 2004 waren 54% der Todesopfer von Tötungsdelikten Partner/innen oder sonstige Familienangehörige des Tatverdächtigen (vgl. Grafik G23). 69% der Todesopfer häuslicher Gewalt waren Frauen, 88% der Tatverdächtigen Männer. Frauen werden meistens Opfer ihres aktuellen oder ehemaligen Partners (vgl. Grafik G24). Umgekehrt ist dieses Muster selten. Unter den Opfern der erweiterten Familie sind

Personen, die wegen häuslicher Gewalt Opferhilfeberatung in Anspruch nehmen, mit Beziehung zur tatverdächtigen Person, nach Alter und Geschlecht, 2007 G 22



© Bundesamt für Statistik (BFS)

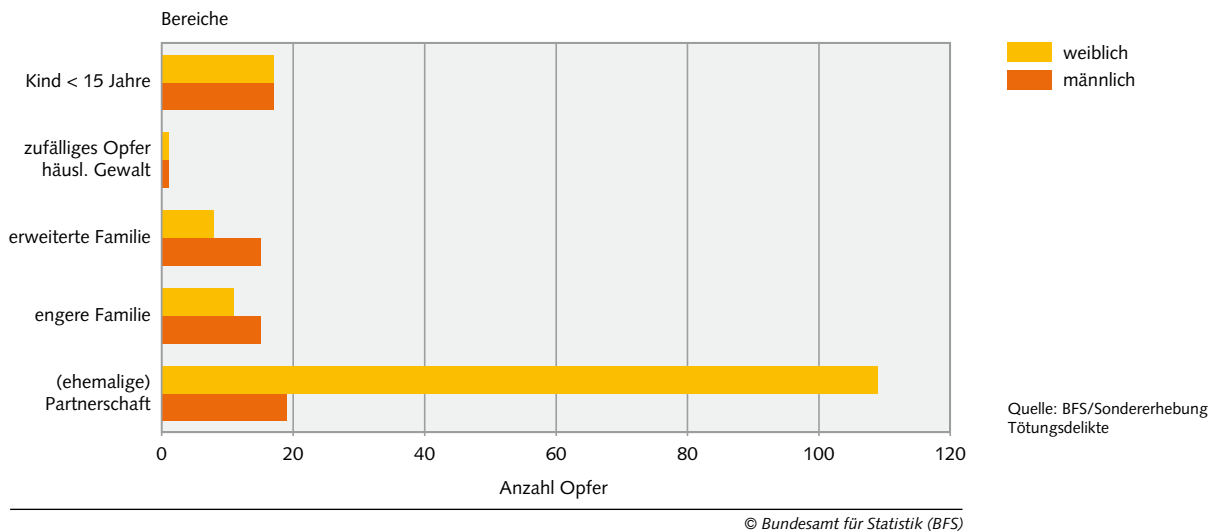
Todesopfer von Tötungsdelikten nach Beziehung zur tatverdächtigen Person, 2000 bis 2004 G 23



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Todesopfer im häuslichen Bereich nach Geschlecht und Beziehung zur tatverdächtigen Person, 2000 bis 2004

G 24



relativ viele männlichen Geschlechts. Oft handelt es sich dabei um den Partner einer Familienangehörigen des Tatverdächtigen (Freund der Schwester/Tochter/Mutter) oder um den neuen Partner der Expartnerin. Bei den unter 15-Jährigen handelt es sich fast ausschliesslich um Opfer der eigenen Eltern.

Setzt man die Opferzahlen zur ständigen Wohnbevölkerung in Bezug, dann zeigt sich, dass besonders Frauen zwischen 20 und 40 Jahren von Tötungen im häuslichen Rahmen betroffen sind und Ausländerinnen fast doppelt so häufig wie Schweizerinnen. Viele der Taten fallen in die Trennungsphase der Partnerschaft. Sie finden sehr oft in der Wohnung des Opfers statt, die es meist mit der tatverdächtigen Person teilt. Tatwaffe ist bei der Hälfte der Tötungen eine Schusswaffe. Die Polizei geht davon aus, dass bei fast der Hälfte aller Opfer die Tat geplant war. Der Entschluss zu töten stand also bereits fest, bevor der Täter zum Tatort kam. Bei gut einem Drittel der über 15-jährigen Opfer kam es bereits vor der Tötung zu Drohungen oder tätlichen Angriffen, die von etwas weniger als der Hälfte der Betroffenen auch bereits der Polizei gemeldet wurden.

Literatur

- BFS (2008): *Gleichstellung von Frau und Mann: Die Schweiz im internationalen Vergleich*. BFS Aktuell, 20 Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung, Neuchâtel
- BFS (2007): *Der Arbeitsmarkt im internationalen Vergleich: Frauen und Männer im Erwerbsleben*. BFS Aktuell, 3 Arbeit und Erwerb, Neuchâtel
- Bundesamt für Sozialversicherungen (2008): *Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung: Bilanz nach fünf Jahren*. Bern
- Eidg. Kommission für Kinder- und Jugendfragen EKFF (2007): *Jung und arm: das Tabu brechen!* Bern
- UNICEF Innocenti Research Centre (2007): «Child Poverty» in *Perspective: An Overview of Child-Well-being in Rich Countries*. Report Card 7, Florenz

2 Kinderkosten

2.1 Einleitung

Kinder haben bereitet Freude – und ist mit Kosten verbunden. Dies zeigt sich nicht zuletzt im erhöhten Armutsrisiko, dem kinderreiche Haushalte und insbesondere Alleinerziehende ausgesetzt sind. Was die privaten Haushalte in der Schweiz an Kosten auf sich nehmen, wenn sie Kinder gross ziehen, wurde erstmals 1998 von Tobias Bauer in der Studie «Kinder, Zeit und Geld» errechnet. Diese bisher nie aufdatierte Untersuchung erfasste die Situation in der Mitte der 1990er Jahre. Seither haben sich die Familienverhältnisse stark verändert: Die Ausbildungszeiten der Kinder sind länger geworden, was zu Mehrkosten für die Eltern führt. Aber auch die Erwerbsintegration der Mütter ist gestiegen, was den kinderbedingten Erwerbsausfall reduziert, jedoch vermehrt Betreuungskosten mit sich bringt. Deshalb wurden im Auftrag des Bundesamtes für Statistik (BFS) die Kinderkosten nun rund zehn Jahre später neu berechnet. Wie in der damaligen Studie wird dabei zwischen direkten und indirekten Kinderkosten unterschieden. Expliziter als dies damals der Fall war, werden weitere Kinderkosteneffekte berücksichtigt, die hier nur summarisch skizziert werden¹⁰.

2.1.1 Direkte Kinderkosten

Direkte Kinderkosten sind die **Konsumkosten** eines Haushalts für seine Kinder. Sie werden aufgrund empirischer Angaben zur Ausgabenstruktur der Haushalte aus der Einkommens- und Verbrauchserhebung (EVE) 2000–2005¹¹ bestimmt. Mit Hilfe von Regressionsanalysen wurden die systematischen Zusammenhänge zwischen der Ausgabenstruktur und den soziodemografischen Charakteristika von Haushalten analysiert und darauf basierend Äquivalenzskalen gebildet. Die Äquivalenzskalen sagen aus, wie viel mehr Geld ein Haushalt mit Kindern gegenüber einem Haushalt ohne

Kinder haben muss, um das gleiche Wohlstandsniveau zu erreichen. Aus diesen Unterschieden wurden die direkten Kinderkosten errechnet. Sie lassen sich in zwei Komponenten zerlegen: die effektiven kinderbezogenen Konsumausgaben sowie den Konsumverzicht, den ein Haushalt mit Kindern gegenüber einem vergleichbaren kinderlosen Haushalt auf sich nimmt¹². Denn typischerweise kann ein Haushalt, wenn Kinder hinzukommen, seinen Lebensstandard nicht halten, sondern verzichtet auf einen Teil des bisherigen Wohlstandsniveaus.

2.1.2 Indirekte Kinderkosten

Indirekte Kinderkosten sind die **Zeitkosten**, die dadurch entstehen, dass Eltern ihre Kinder betreuen. Sie lassen sich auf zwei Arten fassen:

- Einerseits als **Mindererwerbseinkommen**, das sich aus veränderten Erwerbspensen in Kombination mit veränderten Lohnsätzen ergibt. Die Bewertung erfolgte hier über einen Opportunitätskostenansatz¹³, d.h. aus dem direkten Vergleich mit der Erwerbssituation von kinderlosen Haushalten mit der gleichen Konstellation erwachsener Personen: Paare mit Kindern werden also Paaren ohne Kinder und Alleinerziehende Alleinstehenden gegenübergestellt.
- Aus einer gesamtwirtschaftlichen Perspektive interessieren jedoch auch die Ersatzkosten: Was würde es die Gesellschaft kosten, wenn sie die für die Kinder in der Familie erbrachten unbezahlten Arbeitsleistungen ersetzen müsste? Diese Kosten werden erfasst als **unbezahlte Haus- und Familienarbeit**, bewertet mit einem Marktlohnsatz, also jenem Lohn, der bei Ausfall der unbezahlten Person bezahlt werden müsste. Wiederum wird der kinderbedingte Anteil ermittelt aus

¹⁰ Für eine ausführliche Darstellung der Ermittlung sämtlicher Kostenarten vgl. Schlussbericht des Mandates «Berechnung der Kinderkosten in der Schweiz» (BFS 2008, unveröffentlicht).

¹¹ Die verwendete Stichprobe enthält 11'927 Beobachtungen.

¹² Abstriche gegenüber einem Leben ohne Kinder erfolgen oft beispielsweise beim Ausgang, bei Reisen oder beim Essen auswärts.

¹³ Opportunitätskosten, auch Alternativkosten genannt, sind die Kosten, die beim Verzicht auf eine alternative Möglichkeit entstehen. Hier wird der Zeitaufwand mit dem Lohn bewertet, welchen die haushaltführende Person erzielen könnte, wenn sie anstelle der unbezahlten Arbeit eine bezahlte Erwerbsarbeit ausüben würde. Berechnet wird sie als Mindererwerbszeit.

dem Vergleich mit dem Pensum an unbezahlter Hausarbeit von kinderlosen Haushalten mit der gleichen Erwachsenenkonstellation.

Für die Analysen zu den indirekten Kinderkosten wird auf die Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2004 abgestützt¹⁴.

2.1.3 Weitere Kosten- und Entlastungseffekte von Kindern

Die zwei erwähnten Kategorien der direkten und indirekten Kinderkosten stellen die wichtigsten, aber nicht alle Kosteneffekte dar, die mit Kindern verbunden sind. Weitere zu berücksichtigende Faktoren sind:

- **Kinderbedingte Einkünfte:** Dazu gehören Familienzulagen, Mutterschaftsversicherung, Erwerbseinkommen der Kinder, aber auch die Mitarbeit der Kinder im Haushalt.
- **Kosten von familienergänzender Kinderbetreuung:** Sie sind je nach Erwerbskonstellation der Eltern und Alter der Kinder bedeutende Gestehungskosten und stellen daher keinen Konsum dar, sind also in den direkten Kinderkosten auch noch nicht berücksichtigt.
- **Steuereffekte:** Hier existieren Steuerentlastungen durch Kinderabzüge und Kinderbetreuungsabzüge.
- **Kindereffekte:** bei den Sozialversicherungen: Kinder führen zu Mehrbelastungen bei den Krankenkassenprämien und bei reduziertem Erwerbspensum zu einer schlechteren eigenen Absicherung aufgrund geringerer Sozialversicherungsbeiträge.
- **Effekte von Alimenten:** Sowohl Alimentenzahlungen wie auch erhaltene Alimente sind bei der Bestimmung des verfügbaren Einkommens der Haushalte für die direkten Kinderkosten mit zu berücksichtigen.
- **Negativeffekte auf langfristige Erwerbseinkommen:** Wer in der Kinderphase beruflich zurücksteckt oder die Erwerbstätigkeit ganz unterbricht, muss auch in späteren Jahren mit einer schwierigeren Erwerbsintegration und schlechteren Karrieremöglichkeiten rechnen.
- **Auswirkungen auf die Möglichkeit zu sparen und Vermögen zu bilden.**

Die Definition, was ein Kind überhaupt ist, wird weitgehend von der Datenlage diktiert. Die genannten Effekte können aus Datengründen jeweils nur für Kinder, die im

Haushalt leben, ermittelt werden (ohne Unterschied zwischen leiblichen und anderen Kindern). Dies führt z.B. bei getrennten Eltern zu Unschärfen, unterschätzt die realen Kinderkosten aber auch dort, wo Kinder bereits ausgezogen sind, bevor sie ihre Erstausbildung abgeschlossen haben, was insbesondere bei Tertiärausbildungen häufig der Fall ist. Aus diesem Grund sind die Daten ab einem bestimmten Alter der Kinder nicht mehr repräsentativ. Deshalb wird eine obere Altersgrenze für Kinder bei 21 Jahren gesetzt, weil das durchschnittliche Auszugsalter zwischen 21 und 22 Jahren liegt¹⁵. In der Gesamtanalyse sind weiter nur Haushalte mit einer befragten Person im Alter von 20 bis 60 Jahren berücksichtigt.

2.2 Durchschnittliche direkte Kinderkosten

Die empirische Beantwortung der Frage, wie hoch die direkten Kinderkosten ausfallen, ist aus mehreren Gründen schwierig. Erstens können viele Ausgaben eines Haushalts nicht unmittelbar dem Kind zugeordnet werden, z.B. Nahrungsmittel und Wohnkosten. Zweitens wird in Verbrauchserhebungen selten gefragt, welches Haushaltsmitglied das gekaufte Gut konsumiert (falls eine solche Zuordnung möglich ist). Drittens führt ein Kind zu Verschiebungen in der Konsumstruktur innerhalb eines Haushalts, d.h. für gewisse Güter wird weniger ausgegeben, um die Mehrausgaben für das Kind bezahlen zu können. Dieser dritte Effekt kann durch den einfachen Vergleich der gesamten Konsumausgaben von Haushalten mit und ohne Kinder nicht gemessen werden.

Aus diesen Gründen wird in der ökonomisch fundierten Analyse das erwähnte Konzept von Äquivalenzskalen verwendet. Äquivalenzskalen werden berechnet, indem für verschiedene Konsumgütergruppen eine Nachfragefunktion in Abhängigkeit der Haushaltszusammensetzung und des Haushaltseinkommens geschätzt wird¹⁶. Die Schätzergebnisse bilden die Verschiebungen in der Konsumstruktur ab, wenn die Anzahl Kinder im Haushalt

¹⁵ vgl. Sauvain-Dugerdil, Claudine (2005): «Abschnitte des Familienlebens und Wohnformen» in: *Alter und Generationen. Das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren*. Eidgenössische Volkszählung 2000, BFS, Neuchâtel, 35–54.

¹⁶ Das in dieser Studie verwendete Modell geht zurück auf Barten, Anton P. (1964), «Family Composition, Prices and Expenditure Patterns», in: P.E. Hart, G. Mills and J.K. Whitaker, *Econometric Analysis for National Economic Planning*, London: Butterworths, 277–297. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Haushaltsgrösse die subjektiven relativen Preise der Konsumgüter beeinflusst. Die Haushalte gewichten bei ihren Konsumentscheiden den Konsum jedes einzelnen Gutes gemäss ihrer Zusammensetzung. Daraus folgt, dass die relativen Preise der einzelnen Konsumgüter von den Charakteristika der Haushalte abhängen.

¹⁴ Die verwendete Stichprobe enthält 24'373 Beobachtungen.

variiert¹⁷. Anschliessend werden sie in einen einzigen Umrechnungsfaktor zusammengefasst, der aussagt, wie viel mehr Mittel ein spezifisch zusammengesetzter Haushalt mit Kindern gegenüber einem gleichen Haushalt ohne Kinder benötigt, um das gleiche Wohlstandsniveau zu erreichen. Die Differenz zwischen den verglichenen Haushalten entspricht den direkten Kinderkosten.

Da auch andere Faktoren als Kinder die Ausgabenstruktur beeinflussen, werden diese in den Schätzgleichungen (Regressionen) mitberücksichtigt. Solche Kontrollvariablen sind Alter, Nationalität, berufliche Selbständigkeit, das Bildungsniveau, die Anzahl Erwerbstätiger im Haushalt, der Besitz von Wohneigentum, die Anzahl Autos und – da die Angaben aus verschiedenen Jahren der gepoolten Daten der Einkommens- und Verbrauchserhebung (EVE) der Jahre 2000–2005 stammen – das Erhebungsjahr¹⁸.

Für die empirische Analyse wurde ein Warenkorb mit den folgenden neun aggregierten Konsumgütergruppen verwendet: 1. Nahrungsmittel und Getränke zuhause, 2. Nahrungsmittel und Getränke auswärts, 3. Alkohol und Tabak, 4. Bekleidung und Schuhe, 5. Miete, Haushaltsführung und Energie (inkl. Ferien, ohne Kauf von Möbeln), 6. Unterhaltung (inkl. Beherbergungsstätten, ohne Kauf von Fahrzeugen), 7. Verkehr (ohne Kauf von Fahrzeugen), 8. Kommunikation und 9. Übrige (Körperpflege, persönliche Ausstattung). Dieser Warenkorb umfasst je nach Haushaltstyp im Durchschnitt 85 bis 90 Prozent der gesamten Konsumausgaben. Dauerhafte Konsumgüter wie Möbel und Fahrzeuge werden in der Analyse nicht verwendet, weil das theoretische Modell nicht dazu geeignet ist, den Konsum von dauerhaften Konsumgütern zu beschreiben¹⁹.

Die durchschnittlichen direkten Kinderkosten werden für Alleinerziehende mit 1 Kind und 2 Kindern sowie für Paarhaushalte mit 1 Kind, 2 und 3 Kindern (vgl. Tabelle T11) berechnet. Bei den Paarhaushalten mit 1 Kind oder 2 Kindern ist es darüber hinaus möglich, nach dem Alter der Kinder getrennte Analysen durchzuführen. Bei den

anderen Haushaltstypen reichen dafür die Fallzahlen nicht aus. Als Referenz für die geschätzten Äquivalenzskalen wird jeweils der gleiche Haushaltstyp ohne Kinder gewählt.

T11 Äquivalenzskala nach Haushaltstyp

Haushaltstyp	Äquivalenzskala
Berechnung der durchschnittlichen Kinderkosten	
1 Erwachsene/r, 0 Kinder	1,00
1 Erwachsene/r, 1 Kind	1,30
1 Erwachsene/r, 2 Kinder	1,41
2 Erwachsene, 0 Kinder	1,00
2 Erwachsene, 1 Kind	1,15
2 Erwachsene, 2 Kinder	1,24
2 Erwachsene, 3 Kinder	1,29

Quelle: BFS/EVE 2000–2005. Eigene Berechnungen UNIBE

Die Werte der Äquivalenzskala für Alleinerziehende und Paarhaushalte unterscheiden sich deutlich. Sie liegen bei den Alleinerziehenden höher. Obschon die Ausgangsbasis nicht dieselbe ist, zeigt sich doch, dass der Kostensprung bei Hinzukommen eines Kindes bei Alleinerziehenden höher ist als bei Paaren. Der Vergleich der Skalen zeigt auch, dass der Anstieg beim zweiten oder dritten Kind im gleichen Haushalt merklich geringer ausfällt als beim ersten Kind. All diese Effekte haben mit der Haushaltgrösse zu tun, denn die Kosten pro zusätzliche Person nehmen mit zunehmender Personenzahl ab (sog. positive Skaleneffekte). Aus den geschätzten Äquivalenzskalen lassen sich nun die entsprechenden Kinderkosten berechnen.

Tabelle T12 zeigt die entsprechenden Ergebnisse für die durchschnittlichen direkten Kinderkosten bei Paaren mit Kindern. Die direkten Kinderkosten sind definiert als Konsumausgaben bei gleichem Wohlstandsniveau (Spalte C) minus die Konsumausgaben der Haushalte ohne Kinder (Spalte A).

Die direkten Kinderkosten bei Paaren betragen 819 Franken im Monat für ein Kind. Diese Kosten werden praktisch ausschliesslich durch den Wohlstandsverzicht der Eltern finanziert. Zwei Kinder kosten zusammen 1310 Franken im Monat, d.h. 655 Franken pro Kind. Die Kosten für drei Kinder betragen insgesamt 1583 Franken im Monat bzw. 528 Franken pro Kind. Der Anteil der Kosten, der durch Wohlstandsverzicht getragen wird, nimmt mit der Kinderzahl ab. Für Alleinerziehende mit einem Kind²⁰ betragen die direkten Kinderkosten 1092 Franken im Monat. Diese im Vergleich zu Paaren mit einem Kind

¹⁷ Der Einfluss des Alters der Kinder und des Einkommens der Eltern wird in den folgenden Kapiteln separat analysiert.

¹⁸ Um eine möglichst homogenen Stichprobe und dadurch eine möglichst robuste Schätzung der Nachfragegleichungen zu erhalten, wurden folgende Datenselektionen durchgeführt: Nur Haushalte mit erwerbstätiger Referenzperson und mit maximal zwei Erwachsenen und maximal 3 Kindern. Das oberste und das unterste Perzentil des verfügbaren Einkommens und der Ausgaben für den betrachteten Warenkorb wurden ausgeschlossen (das sogenannte «trimming») ist üblich in der ökonometrischen Analyse des Konsumverhaltens).

¹⁹ Die gesamten Konsumausgaben entsprechen dem Total aller Ausgaben in der EVE abzüglich Transferausgaben, Steuern, Sozialversicherungen und Krankenkassenprämien, weil die genannten Kategorien nicht als Konsum gelten können. Das verfügbare Haushaltseinkommen ist definiert als Bruttohaushaltseinkommen abzüglich Steuern, Sozialversicherungen und Krankenkassenprämien.

²⁰ Die Kinderkosten für Alleinerziehende mit zwei Kindern werden nicht ausgewiesen, weil der entsprechende Skalenwert eine erhebliche statistische Unschärfe hat (Konfidenzintervall 1,31 bis 1,53).

T 12 Durchschnittliche direkte Kinderkosten in Franken pro Monat

A		B	C	D	E
Konsumausgaben EVE		Konsumausgaben EVE	Konsumausgaben bei gleichem Wohlstandsniveau (Skala x A)	Direkte Kinderkosten Insgesamt (C-A)	Davon finanziert durch Konsumverzicht (C-B)
Paar ohne Kind	Paar mit Kindern				
5 459	Paar mit 1 Kind	5 477	6 278	819	801
5 459	Paar mit 2 Kindern	5 724	6 769	1 310	1 045
5 459	Paar mit 3 Kindern	6 128	7 042	1 583	914
Alleinstehende	Alleinerziehende				
3 640	Alleinerz., 1 Kind	4 384	4 732	1 092	348

Quelle: BFS/EVE 2000–2005. Eigene Berechnungen BASS/UNIBE

deutlich höheren Kosten sind einerseits darauf zurückzuführen, dass die Lebenshaltungskosten in kleineren Haushalten (ohne zwei Erwachsene) generell höher sind. Andererseits ist auch der Anteil der älteren Kinder mit höheren direkten Kinderkosten bei Alleinerziehenden deutlich grösser als bei Paarhaushalten. Der Konsumverzicht fällt bei Alleinerziehenden geringer aus, weil ein Teil über Alimente vom unterhaltspflichtigen Partner getragen wird.

2.3 Durchschnittliche indirekte Kinderkosten

Auch bei den indirekten Kinderkosten, also den Zeitkosten des Grossziehens von Kindern, wurde zunächst mittels Regressionsanalysen und im Vergleich zu gleichen Haushalten ohne Kinder geschätzt, wie sich je nach Situation das Erwerbsvolumen und -einkommen bzw. der Umfang der unbezahlten Haus- und Familienarbeit verändern. Zwei Modelle wurden berechnet:

- Ein **Erwerbsarbeitsmodell**, das zweistufig die Effekte auf das Lohnniveau (Stundenlohn) und den Erwerbsumfang analysiert und damit die Grundlage bietet für die Berechnung des Erwerbsausfalls.
- Ein **Haus- und Familienarbeitsmodell**, das den Einfluss von Kindern auf den Umfang der unbezahlten Arbeit beziffert und damit die Grundlage bietet, um deren Wert zu Marktpreisen zu berechnen.

Wie zuvor wurden Alleinerziehende Alleinstehenden und Paare mit Kindern Paaren ohne Kinder gegenübergestellt²¹. Während sich bei den direkten Kinderkosten nicht näher aufschlüsseln lässt, wer diese innerhalb des

²¹ Um eine möglichst homogene Stichprobe und dadurch eine möglichst robuste Schätzung der Angebotsgleichungen (Erwerbsstunden und Haus- und Familienarbeit) zu erhalten, wurden folgende Datenselektionen durchgeführt: Nur Haushalte mit erwerbsfähiger Referenzperson (ohne Arbeitslose, Auszubildende und Militärs) und maximal 3 Kindern.

Haushalts trägt, spielen bei den indirekten Kinderkosten geschlechtsspezifische Unterschiede eine wichtige Rolle. Deshalb wurden beide Modelle für Frauen und Männer getrennt geschätzt.

Auch hier wurden jeweils Kontrollvariablen verwendet, um die Effekte von anderen als kinderbedingten Einflüssen auf Lohn und Erwerbsvolumen bzw. auf den Umfang der Haus- und Familienarbeit zu separieren. Die verwendeten Kontrollvariablen sind Alter, Nationalität, Zivilstand, Ausbildung, Berufserfahrung, Erwerbspensum des Partners bzw. der Partnerin, Wohneigentum, weitere Personen und weitere Einkommen im Haushalt plus die Variablen, nach denen im Folgenden differenziert wird²².

2.3.1 Durchschnittliche Veränderungen bei Erwerbsumfang und Erwerbseinkommen

Tabelle T13 zeigt, wie sich Kinder für Mütter und Väter in verschiedenen Haushaltstypen auf die Erwerbstunden, den Stundenlohn und das Erwerbseinkommen auswirken. Diese Art, die Zeitkosten von Kindern für ihre Eltern zu messen, entspricht einem sogenannten **Opportunitätskostenansatz**. Dieser drückt aus, auf wie viel Geld Mütter oder Väter allenfalls verzichten, indem sie das Erwerbspensum reduzieren, wenn sie Kinder haben.

Sowohl für alleinerziehende Frauen als auch für Mütter in Paarhaushalten ist das Grossziehen von Kindern mit einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit verbunden, die umso höher ausfällt, je mehr Kinder da sind. Die Reduktion ist bei Frauen, die mit einem Partner zusammenleben, deutlich grösser als bei alleinerziehenden Müttern. In Kombination mit tieferen Stundenlöhnen im Vergleich zu kinderlosen Frauen führt die Erwerbsreduktion zu

²² Technische Ausführungen zu den Schätzmodellen finden sich im Schlussbericht des Mandates «Berechnung der Kinderkosten in der Schweiz» (BFS 2008, unveröffentlicht).

T 13 Effekt von Kindern auf das Erwerbseinkommen (netto) in Franken pro Monat

Haushaltstyp	Erwerbseinkommen*	Kinderbedingte Differenz		
		Erwerbsstunden	Stundenlohn (in Fr.)	Erwerbseinkommen
Frauen				
Alleinstehend	4 791	0	0	0
Alleinerziehend 1 Kind	3 712	-8	0	-317
Alleinerziehend 2 Kinder	3 091	-21	-1	-748
Paar ohne Kind	3 676	0	0	0
Paar, 1 Kind	2 387	-33	0	-1 005
Paar, 2 Kinder	1 644	-54	-1	-1 626
Paar, 3 Kinder	1 108	-69	-1	-2 047
Männer				
Alleinstehend	5 867	0	0	0
Alleinerziehend, 1 Kind	6 272	1	0	103
Paar ohne Kind	6 109	0	0	0
Paar, 1 Kind	5 971	0	0	57
Paar, 2 Kinder	6 314	2	1	229
Paar, 3 Kinder	6 671	4	1	393

* Berechnungsbedingt ist hier das im Schätzmodell prognostizierte Erwerbseinkommen eingesetzt²⁴.

Lesebeispiel: Eine Frau, die mit ihrem Mann und zwei Kindern zusammenlebt, ist durchschnittlich pro Monat 54 Stunden weniger erwerbstätig als eine gleichaltrige Frau in einem Paarhaushalt ohne Kinder. Pro Stunde, die sie arbeitet, verdient sie einen Franken weniger als die Vergleichsfrau ohne Kinder. Dadurch hat sie pro Monat ein um 1626 Franken tieferes Erwerbseinkommen, als wenn sie keine Kinder hätte.

Quelle: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen BASS

kinderbedingten Einkommenseinbussen, die im Falle der Mütter mit drei Kindern in Paarhaushalten bis zu über 2000 Franken netto im Monat ausmachen. Sie liegen bei Müttern mit einem Kind um 1000 Franken im Monat und mit zwei Kindern um 1625 Franken. Da alleinerziehende Mütter das Erwerbspensum weniger stark reduzieren, fällt ihre Einbusse beim Erwerbseinkommen tiefer aus: Sie liegt bei rund 320 Franken bei einem Kind, steigt aber bei zwei Kindern auf 750 Franken und bei drei Kindern auf 1200 Franken an²³.

Bei den Vätern haben Kinder durchwegs einen positiven Effekt aufs Erwerbseinkommen. Auch wenn dieser im Mittel bescheiden ist, macht er bei Vätern aus Paaren mit 3 Kindern doch gegen 400 Franken pro Monat aus. Vor allem zeichnet sich auch bei den alleinerziehenden Vätern ein anderes Bild ab als bei den alleinerziehenden Müttern. Auch in dieser Familienkonstellation verändert sich das Erwerbspensum der Väter nicht signifikant gegenüber Männern, die allein leben²⁵.

2.3.2 Durchschnittlicher kinderbedingter Aufwand für Haus- und Familienarbeit

Tabelle T14 stellt die Zeitkosten der Kinder aus der zweiten Perspektive dar, die fragt, wie viel es kosten würde, wenn die kinderbedingte Haus- und Familienarbeit zu Marktpreisen abgegolten werden müsste. Gemessen wird zunächst einfach, um wie viel sich der Umfang der Haus- und Familienarbeit kinderbedingt erhöht. Dieser Zeitaufwand umfasst nicht nur die direkte Kinderbetreuung, sondern auch die zusätzliche Haushaltarbeit, die Kinder mit sich bringen.

Da Zeit für Haus- und Familienarbeit nicht nur durch eine Reduktion des Erwerbsumfangs gewonnen werden kann, sondern auch durch den Verzicht auf Freizeit, brauchen die Stundenzahlen, die aus dieser zweiten Analyse resultieren, nicht überein zu stimmen mit den obigen Zahlen. Der Wert der real unbezahlt geleisteten Arbeit wird auch völlig anders geschätzt. Die Perspektive entspricht hier einem **Ersatzkostenansatz**. Die Bewertung erfolgt über den durchschnittlichen Marktlohn von 32,60 Fr. brutto pro Stunde, der in der Tabellenserie zum Haushaltsschaden des Bundesamts für Statistik präsentiert wird²⁶. In diesem Sinne

²³ Bei Haushalten mit grösserer Kinderzahl sind die Fallzahlen für eine Auswertung zu gering.

²⁴ Der potenziell erzielbare Lohn musste insbesondere bei Personen, die im Befragungszeitpunkt nicht erwerbstätig waren und gar keine Lohnangaben aufwiesen, aufgrund der anderen Merkmale der Person bestimmt werden.

²⁵ Allerdings stehen hier nur 84 Beobachtungen zur Verfügung.

²⁶ Dabei wird auf die Publikation *Arbeitsplatz Haushalt: Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit und deren monetäre Bewertung. Statistische Grundlagen und Tabellen für die Bemessung des Haushaltschadens auf der Basis SAKE 2004 und LSE 2004* (BFS 2006) abgestützt und der Mittelwert der Arbeitskosten für gastgewerbliche und hauswirtschaftliche Tätigkeiten von 32,60 Fr. brutto pro Stunde verwendet. Dieser Generalistenansatz wird international am häufigsten gebraucht, um Haus- und Familienarbeit zu bewerten.

T 14 Kinderbedingte Haus- und Familienarbeit in Stunden und Franken pro Monat

Haushaltstyp	Haus-/Familienarbeit*	Kinderbedingter Aufwand	
	Std. pro Monat	Std. pro Monat	CHF pro Monat
Frauen			
Alleinstehend	80	0	0
Alleinerziehend 1 Kind	158	64	2 098
Alleinerziehend 2 Kinder	183	90	2 946
Paar ohne Kind	104	0	0
Paar, 1 Kind	195	86	2 819
Paar, 2 Kinder	224	113	3 669
Paar, 3 Kinder	259	146	4 768
Männer			
Alleinstehend	63	0	0
Alleinerziehend 1 Kind	99	40	1 318
Paar ohne Kind	63	0	0
Paar, 1 Kind	103	40	1 305
Paar, 2 Kinder	108	44	1 436
Paar, 3 Kinder	115	51	1 679

* Berechnungsbedingt ist hier der im Schätzmodell prognostizierte Wert eingesetzt. Zu beachten ist, dass auch der Wert der nicht kinderbedingten Hausarbeit sich zwischen den verschiedenen Haushaltstypen unterscheidet, wie auch die grundsätzliche Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeitszeit sowie Freizeit je nach Situation ändert.

Quelle: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen BASS

können die Werte der zwei Analysen auch nicht zusammengezählt werden, sondern sie stellen zwei komplett verschiedene Messansätze dar.

Die kinderbedingte Haus- und Familienarbeit hängt sowohl bei den Müttern wie auch bei den Vätern mit der Kinderzahl zusammen. Den Hauptteil des Aufwands leisten die Mütter mit mind. 15 bis 34 Std. pro Woche (64–146 Std./Mt.). Die Väter nehmen unbezahlte Pflichten im Umfang von mindestens 9 Stunden pro Woche (bzw. 40 Std./Mt.) wahr. Alleinerziehenden Frauen verbleibt durchschnittlich weniger Zeit für die kinderbedingte Haus- und Familienarbeit als Müttern in Paarhaushalten. Gründe dafür sind die seltenere Anwesenheit von betreuungsintensiven Kleinkindern im Haushalt sowie die höhere Erwerbsintegration. Auch hier bestätigt sich, dass die geschlechtsspezifischen Differenzen nicht nur in Paarhaushalten bestehen, sondern auch bei den Alleinerziehenden. Alleinerziehende Männer übernehmen nicht wesentlich mehr Haus- und Familienarbeit als Väter in Paarhaushalten.

Müsste die kinderbedingte Arbeit in der Familie zu Marktlöhnen ersetzt werden, so kämen hohe Beträge zusammen: Der Marktwert der unbezahlten Leistungen von Müttern für ihre Kinder liegt je nach Haushaltkonstellation zwischen 2100 und 4800 Franken pro Monat, bei den Vätern kommen zwischen 1300 und 1700 Franken zusammen.

2.4 Abschätzung der weiteren Kinderkosteneffekte

Die weiteren Kinderkosten abzuschätzen, ist datenbedingt nicht immer einfach. Im Folgenden ist ausgeführt, wie gut sich welche Effekte in Zahlen fassen lassen.

2.4.1 Kinderbedingte Einkünfte

- **Kinderzulagen und Mutterschaftsversicherung:** Beide sind in den Erwerbseinkommensangaben der SAKE an sich enthalten, werden aber im Fragebogen nicht explizit erwähnt. Damit dürften sie teilweise angegeben sein und teilweise nicht. Aufgrund der EVE-Daten 2000–2005 lassen sich die durchschnittlichen Kinderzulagen genauer berechnen (vgl. Tabelle T15). Sie liegen für Kinder von Alleinerziehenden (mit 144 bzw. 113 Fr.) deutlich tiefer als für Kinder in Paarhaushalten (178–194 Fr.). In diesem Unterschied spiegelt sich die geringere Erwerbsintegration der Alleinerziehenden-Haushalte wider. Sie dürften überdurchschnittlich davon betroffen gewesen sein, dass Teilzeitbeschäftigte im Erhebungszeitraum in manchen Kantonen nur eine reduzierte Kinderzulage erhielten und Nichterwerbstätige sowie Selbständige gar keine. Mit der neuen nationalen Zulagenregelung, die anfangs 2009 in Kraft tritt, werden diese Haushalte besser gestellt.

T 15 Durchschnittliche Kinderzulagen pro Kind und Monat nach Haushaltstyp (in Franken)

Haushaltstyp	Durchschnittliche Kinderzulage
Alleinerz. 1 Kind	144
Alleinerz. 2 Kinder	113
Paar, 1 Kind	194
Paar, 2 Kinder	180
Paar, 3 Kinder	178

Quelle: BFS/EVE 2000-2005. Eigene Berechnungen BASS

- **Erwerbseinkommen der Kinder:** Von den 3535 befragten Jugendlichen zwischen 15 und 21 Jahren, die zu Hause bei den Eltern wohnen, weisen in der SAKE 2004 52 Prozent Einkommensangaben auf. Der Mittelwert beträgt 17'653 Franken pro Jahr und der Median 11'394 Franken. Die Übrigen sind Personen in Ausbildung (1312), Erwerbslose (189), andere Nichterwerbspersonen (72) und solche ohne Angaben (137).
- **Mitarbeit der Kinder im Haushalt:** Die in der SAKE 2004 befragten zu Hause wohnenden Jugendlichen von 15 bis 21 Jahren leisten durchschnittlich 12 Stunden Haus- und Familienarbeit pro Woche. Der Median liegt bei 8 Stunden pro Woche. 13 Prozent leisten jedoch gar keine Haus- und Familienarbeit. Die Hilfe der Kinder lässt sich nicht von jener der Mütter bzw. Väter abziehen, da sich in deren Daten die entsprechende Entlastung bereits abbildet.

2.4.2 Kosten von familienergänzender Kinderbetreuung

Betreuungskosten bilden je nach Erwerbskonstellation der Eltern und Alter der Kinder bedeutende Gestehungskosten, die es bei der Bestimmung des Wohlstandsniveaus einer Familie zu berücksichtigen gilt (vgl. Tabelle T16)²⁷. Alleinerziehende mit einem Kind, die kostenpflichtige familienergänzende Betreuung in Anspruch nehmen, geben dafür durchschnittlich 411 Franken im Monat aus (dies tun 12%, der Durchschnitt über alle Alleinerziehenden-Haushalte liegt daher mit 48 Fr. bedeutend tiefer). Bei einem Paar mit einem Kind betragen die durchschnittlichen Kosten für kostenpflichtige Betreuung 490 Franken pro Monat (solche nehmen 11% der Paare mit einem Kind in Anspruch, Gesamtdurchschnitt 53 Fr.). Bei Paaren mit zwei Kindern beanspruchen rund acht Prozent kostenpflichtige Kinderbetreuung mit durchschnittlichen Kosten von 428 Franken. Bei Paaren mit drei Kindern ist der Anteil mit externer Betreuung noch geringer (7%) bei durchschnittlichen Kosten von 223 Franken.

²⁷ Die unbezahlte Betreuungsarbeit von Verwandten, Nachbarschaft und Freundeskreis ist hier nicht mitgerechnet.

T 16 Durchschnittliche Betreuungskosten pro Kind für Haushalte, die familienergänzende Kinderbetreuung in Anspruch nehmen (und über alle Haushalte), in Franken pro Monat

Haushaltstyp	Betreuungskosten pro Kind in Fr./Monat
Alleinerziehende, 1 Kind	411 (48)
Paar, 1 Kind	490 (53)
Paar, 2 Kinder	428 (35)
Paar, 3 Kinder	223 (15)

Werte in Klammern: Durchschnitt über alle Haushalte (mit und ohne externe Betreuung).

Quelle: BFS/EVE 200-2005. Eigene Berechnungen BASS

2.4.3 Steuerliche Entlastung

Die kinderbedingten Steuereffekte setzen sich aus mehreren Komponenten zusammen. Erstens verringert sich bei der Geburt eines Kindes in der Regel zumindest vorübergehend das Einkommen. Es besteht also ein Einkommenseffekt. Zweitens existieren sowohl bei der direkten Bundessteuer wie auch bei den Staatssteuern allgemeine Kinderabzüge. Und drittens können vielerorts auch Kinderbetreuungskosten bis zu einem Höchstbetrag von den Steuern abgesetzt werden.

Eine eigene computergestützte Simulationsberechnung der Steuereffekte aufzubauen, die all diese Effekte abbilden könnte, hätte den Rahmen der Studie gesprengt. Deshalb erfolgt hier eine Einschränkung auf die Darstellung der Entlastung durch Kinderabzüge bei gleichem Erwerbseinkommen, weil dazu Berechnungen der Eidg. Steuerverwaltung für die Kantonshauptorte vorliegen, die allerdings nur Paarhaushalte mit traditionellem Alleinernährer und zwei Kindern abbilden. Wie in Tabelle T17 ersichtlich, hängt die Entlastung stark vom Kanton, aber auch vom Einkommen des Haushalts ab. Sie setzt sich wieder aus zwei Teileffekten zusammen: Einerseits kommen bei der Familie Kinderzulagen hinzu, die grundsätzlich steuerbar sind, andererseits senken die Kinderabzüge das steuerbare Einkommen.

Für die tiefste Einkommenskategorie um 50'000 Franken (in der Nähe der SKOS-Sozialhilfegrenze) ist die Steuerentlastung in absoluten Werten am geringsten. In Neuenburg zahlen die Familien in dieser Einkommenskategorie wegen der Kinderzulagen sogar mehr Steuern als Ehepaare ohne Kinder. In fast allen Kantonshauptorten, aber auch bei der Bundessteuer, fällt die Entlastung in der obersten Einkommenskategorie am höchsten aus, was sich im Durchschnittswert aller Kantonshauptorte (inkl. Bundessteuer) widerspiegelt: Werden Familien mit einem Jahreseinkommen von 50'000 Franken pro Jahr

T 17 Entlastung eines verheirateten Paares mit zwei Kindern gegenüber einem Ehepaar ohne Kinder (Alleinernährermodell), in Franken pro Jahr

Kantonshauptort	Bruttoarbeitseinkommen des Haushaltes (exkl. Kinderzulagen)			
	50 000	70 000	100 000	150 000
Zürich	601	1 109	1 466	1845
Bern	1319	1 255	1 290	1484
Luzern	684	798	1 275	1391
Altdorf	381	622	921	1157
Schwyz	531	428	743	903
Sarnen	632	624	624	900
Stans	432	564	793	818
Glarus	669	1 064	1 516	1 675
Zug	608	802	1 135	1 587
Freiburg	916	879	1 936	2 072
Solothurn	1 195	1 690	1 832	1 967
Basel	1 481	1 974	2 333	2 333
Liestal	1 463	1 852	2 251	2 406
Schaffhausen	985	1 123	1 806	2 136
Herisau	531	745	1 316	1 367
Appenzell	278	492	769	827
St. Gallen	1 134	1 476	2 175	2 466
Chur	172	561	801	978
Aarau	838	1 317	1 685	2 107
Frauenfeld	897	1 076	1 256	1 435
Bellinzona	675	2 186	3 488	3 999
Lausanne	1 999	4 013	2 022	3 067
Sitten	215	639	1 171	2 059
Neuenburg	-243	224	1 116	1 196
Genf	1 294	1 939	2 627	2 624
Delsberg	1 051	1 335	1 496	1 534
Mittelwert Staatssteuern	797	1 184	1 532	1 782
Direkte Bundessteuer	82	223	365	833
Mittelwert Total	879	1 407	1 897	2 615
Mittlere Entlastung in %	1,75	2,01	1,90	1,74

Der Effekt der zu versteuernden Kinderzulagen ist im Vergleich mit berücksichtigt. Sind Kinder da, kommt der Haushalt dadurch in eine höhere Einkommens-kategorie. Nur dadurch sind auch Negativbeträge, also eine stärkere Belastung erklärbar.

Quelle: ESTV 2004

steuerlich um 880 Franken entlastet, sind es bei Familien mit 150'000 Franken Jahreseinkommen durchschnittlich 2615 Franken.

2.4.4 Kindereffekte bei Sozialversicherungen und Krankenkasse

Hier werden die Kindereffekte bei der Krankenkasse und den übrigen Sozialversicherungen (AHV/IV, BV, ALV, EO) separat analysiert:

- **Sozialversicherungen (AHV/IV, BV, ALV, EO):** Wie bei den indirekten Kinderkosten bereits ausgeführt, schränken vor allem die Mütter ihre Erwerbstätigkeit zu Gunsten von kinderbedingter Haus- und Familienarbeit ein. Dadurch entgeht ihnen nicht nur

das Nettoeinkommen, das in Tabelle T13 ausgewiesen wurde, sondern auch Beiträge für ihre soziale Absicherung, die sie sonst in Form von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberabzügen einzahlen würden. Im Falle der AHV/IV wird dieser Verlust durch Ehepaarrenten und Betreuungsgutschriften aufgefangen, nicht aber bei den übrigen Sozialversicherungen.

In Tabelle T18 sind die kinderbedingten Differenzen bei den gesamten Sozialversicherungsbeiträgen (Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge) aufgeführt, die sich für Frauen und Männer je nach Familienkonstellation jeden Monat durchschnittlich ergeben.

Der Verlust der eigenen sozialen Absicherung macht vor allem bei Frauen in Paarhaushalten beträchtliche

T 18 Sozialversicherungsbeiträge in Franken pro Monat, differenziert nach Haushaltstyp

Haushaltstyp	Sozialversicherungsbeiträge*	Kinderbedingte Differenz
Frauen		
Alleinerz. 1 Kind	970	-83
Alleinerz. 2 Kinder	807	-195
Paar, 1 Kind	623	-262
Paar, 2 Kinder	429	-425
Paar, 3 Kinder	289	-535
Männer		
Alleinerz. 1 Kind	1 638	27
Paar, 1 Kind	1 560	15
Paar, 2 Kinder	1 649	60
Paar, 3 Kinder	1 742	103

* Berechnungsbedingt ist hier der im Schätzmodell prognostizierte Wert eingesetzt.

Quelle: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen BASS

Beträge von monatlich 260 bis 535 Franken aus. Bei Alleinerziehenden wie bei Paaren steigt die Einbusse mit der Kinderzahl.

- **Krankenkassenprämien**²⁸: Weil die Krankenversicherung über Kopfprämien finanziert wird, sind Familien auch hier kinderbedingt stärker belastet. Sie erhalten im Gegenzug jedoch auch überdurchschnittlich oft Prämienverbilligungen bei der Grundversicherung. Wie Tabelle T19 zeigt, machen die durchschnittlich selbst getragenen monatlichen Prämien ca. 76 Franken aus, bewegen sich jedoch je nach Alter der Kinder zwischen 62 und 105 Franken.

T 19 Von der Familie getragene durchschnittliche Krankenkassenprämie pro Kind nach Alter der Kinder (in Franken pro Monat)

	Durchschnitt	0–6 Jahre	7–14 Jahre	15–22 Jahre
Prämie	76	62	63	105

Quelle: BFS/EVE 2000–2005. Eigene Berechnungen BASS

2.4.5 Weitere Effekte

- **Alimente**: Sowohl Alimentenzahlungen wie auch erhaltene Alimente sind bei der Bestimmung des Wohlstandsniveaus eines Haushalts mit zu berücksichtigen. Die Alimente sind jedoch sowohl in der EVE als auch in der SAKE bereits einbezogen, das Problem ist also in den Daten bereits abgebildet.

²⁸ Die Prämienverbilligung lässt sich nicht zuverlässig aus den Daten herausrechnen, da in der EVE keine kinderbezogenen Angaben dazu bestehen und die Prämienverbilligungsregimes in den Kantonen sehr unterschiedlich ausgestaltet sind.

- **Negativeffekte auf langfristige Erwerbseinkommen**: Wer in der Kinderphase beruflich zurücksteckt oder die Erwerbstätigkeit ganz unterbricht, muss auch in späteren Jahren mit einer schwierigeren Erwerbsintegration und schlechteren Karrieremöglichkeiten rechnen. In der Vorgängeruntersuchung (Bauer 1998) wurden aufgrund der altersspezifischen Querschnittsdaten lebenslaufbezogene Längsschnitte gebildet, um diesen Effekt zu berechnen. Darauf wurde hier verzichtet, da die Erwerbsmuster der Mütter derzeit stark im Umbruch sind, die beruflichen Wege älterer erwerbstätiger Frauen mit Familie sich also stark von jenen der jüngeren unterscheiden.
- **Effekte auf Ausgaben für dauerhafte Konsumgüter**: Wie sich die Ausgabenmuster bei den dauerhaften Konsumgütern kinderbedingt verändern, konnte im Schätzmodell nicht abgebildet werden. Bekannt ist, dass zwei gegenläufige Effekte bestehen: Einerseits werden kinderbedingt zusätzliche Anschaffungen getätigt (mehr Möbel, grösseres Auto etc.), andererseits stehen dem Haushalt tendenziell weniger Mittel für Luxuskonsum zur Verfügung (billigere Möbel, ältere Autos etc.). Die Gesamtbilanz ist damit nicht a priori klar.
- **Weniger Ersparnisse**: Die ausgeführten Einkommens- und Ausgabeneffekte führen langfristig auch dazu, dass Familien tendenziell weniger Möglichkeiten haben, Geld auf die hohe Kante zu legen. Dieser Effekt wurde hier nicht berechnet.

2.5 Unterschiede nach Alter der Kinder

Die Differenzierung nach Alter ist aufgrund der Fallzahlen nur für Paarhaushalte mit 1 oder 2 Kindern möglich. Tabelle T20 zeigt, wie sich die direkten Kinderkosten altersbedingt verändern.

Ein einzelnes Kind unter 11 Jahren kostet 600 Franken pro Monat, ein älteres Kind 873 Franken. Wenn das Paar zwei Kinder hat, von denen eines jünger als 11 Jahre ist, entstehen direkte Kosten von rund 1040 Franken (520 Fr. pro Kind). Zwei ältere Kinder hingegen kosten rund 1900 Franken (950 Fr. pro Kind). Je älter die Kinder, desto teurer werden sie also. Vor allem wenn die Kinder noch jünger sind, wird ein grosser Teil dieser Kosten durch Wohlstandsverzicht aufgebracht. Im ersten Beispiel mit einem Kind bis 10 Jahren ist dieser Verzicht sogar grösser als die direkten Kinderkosten. Darin spiegeln sich die durchschnittlich tieferen Konsumausgaben dieser Familien gegenüber Paaren ohne Kinder wider.

T20 Direkte Kinderkosten nach Alter der Kinder (Paare mit 1–2 Kindern), in Franken pro Monat

Paar o. Kind	Paar mit Kind(ern)					
A Konsumausgaben EVE		Äquivalenzskala	B Konsumausgaben EVE	C Konsumausgaben bei gleichem Wohlstandsniveau (Skala x A)	D Direkte Kinderkosten insgesamt (C-A)	E Davon finanziert durch Konsumverzicht (C-B)
5 459	1 Kind, 0–10 J.	1,11	5 272	6 059	600	787
5 459	1 Kind, 11–21 J.	1,16	5 827	6 332	873	505
5 459	2 K., jüngstes 0–10 J.	1,19	5 463	6 496	1 037	1 033
5 459	2 Kinder, 11–21 J.	1,35	6 360	7 370	1 911	1 010

Quelle: BFS/EVE 2000–2005. Eigene Berechnungen BASS

T21 Indirekte Kinderkosten nach Alter der Kinder (Paare mit 1–2 Kindern), in Franken pro Monat

Alter der Kinder	Erwerbseinkommen*	Effekt von Kindern auf das Erwerbseinkommen			Kinderbedingte Haus-/Familienarbeit	
		Erwerbsstunden	Stundenlohn	Erwerbseinkommen	Std. pro Monat	CHF pro Monat
Frauen						
1 Kind, 0–10 J.	2 226	-44	0	-1 320	112	3 664
1 Kind, 11–21 J.	2 701	-10	0	-328	32	1 047
2 Kinder, jüngstes 0–10 J.	1 408	-64	-1	-1 928	130	4 223
2 Kinder, beide 11–21 J.	2 194	-30	-1	-931	73	2 387
Männer						
1 Kind, 0–10 J.	5 837	-1	0	20	54	1 776
1 Kind, 11–21 J.	6 169	2	0	134	10	329
2 Kinder, jüngstes 0–10 J.	6 230	1	1	205	52	1 685
2 Kinder, beide 11–21 J.	6 368	3	1	277	27	879

*Berechnungsbedingt ist hier der im Schätzmodell prognostizierte Wert eingesetzt. Die unterschiedlichen Werte lassen sich nicht summieren.

Quelle: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen BASS

Gerade umgekehrt verläuft die Kostenentwicklung bei den **indirekten Kinderkosten**. Reduziert zum Beispiel ein einzelnes bis 10-jähriges Kind das Erwerbseinkommen der Mutter um durchschnittlich 1320 Franken, so schrumpft dieser Effekt bei einem Kind zwischen 11 und 21 Jahren auf durchschnittlich 330 Franken. Gleichzeitig geht die kinderbedingte Haus- und Familienarbeit von 112 auf 32 Stunden pro Monat zurück.

Eine zusätzlich durchgeführte Analyse nach feineren Altersabstufungen für Paarhaushalte mit zwei Kindern zeigt, dass die indirekten Kinderkosten sich mit dem Alter viel stärker verändern, als dies aus Tabelle T21 ersichtlich wird: Die höchsten Zeitkosten bestehen für Mütter wie Väter in beiden Sichtweisen im ersten Lebensjahr.

Die Mütter verzichten in dieser Zeit durchschnittlich auf ein Erwerbseinkommen von 2410 Franken pro Monat und übernehmen 174 Stunden kinderbedingte Haus- und Familienarbeit. Die Väter erreichen ein leicht höheres Erwerbseinkommen, übernehmen aber immerhin auch 71 Stunden Betreuungs- und Hausarbeit. Die Zeitkosten gehen dann mit dem Alter des jüngsten Kindes kontinuierlich zurück. Auch wenn das jüngste Kind die Altersgrenze von 15 Jahren überschritten hat, bleibt

aber eine Erwerbseinbusse der Mütter in der Grössenordnung von 600 Franken pro Monat bestehen und ihre kinderbedingte Haus- und Familienarbeit sinkt nicht unter 58 Stunden pro Monat.

2.6 Unterschiede nach Einkommensklassen

Um zu untersuchen, wie viel Eltern mit höherem oder tieferem Einkommen für ihre Kinder ausgeben, wurden die Haushalte nach ihrem Haushaltseinkommen in vier gleich grossen Gruppen geteilt (Quartile) und innerhalb der einzelnen Gruppen jeweils die Durchschnittswerte berechnet. Wiederum beschränkt sich die Analyse auf Paarhaushalte mit 1 bis 2 Kindern. Tabelle T22 stellt die **direkten Kinderkosten** nach Einkommensquartilen dar²⁹. Für Paare mit einem Kind in der untersten Einkommensklasse belaufen sich diese auf 624 Franken pro Monat, in der obersten Klasse auf 1058 Franken. In allen Fällen

²⁹ Für alle Einkommensklassen wurde dieselbe Äquivalenzskala verwendet, denn aus theoretischer Sicht ist es nicht zulässig, dass Äquivalenzskalen mit dem Einkommen variieren. Sie sind nur theoretisch konsistent, wenn sie konstant sind.

**T22 Kinderkosten berechnet an den durchschnittlichen Ausgaben (in Franken pro Monat):
Paarhaushalte mit 1–2 Kindern, differenziert nach Einkommensklasse (Quartile)**

A		B	C	D	E
Konsumausgaben EVE		Konsumausgaben EVE	Konsumausgaben bei gleichem Wohlstandsniveau (Skala x A)	Direkte Kinderkosten insgesamt (C-A)	Davon finanziert durch Konsumverzicht (C-B)
Paar ohne Kind	Paar mit einem Kind				
4 160	Unterstes Quartil (25%)	4 321	4 784	624	463
4 912	Zweites Quartil (25%)	4 768	5 649	737	881
5 750	Drittes Quartil (25%)	5 674	6 613	862	938
7 056	Oberstes Quartil (25%)	7 174	8 114	1 058	940
	Paar mit zwei Kindern				
4 160	Unterstes Quartil (25%)	4 380	5 158	998	778
4 912	Zweites Quartil (25%)	5 069	6 091	1 179	1 022
5 750	Drittes Quartil (25%)	6 035	7 130	1 380	1 095
7 056	Oberstes Quartil (25%)	7 569	8 749	1 693	1 180

Quelle: BFS/EVE 2000–2005, eigene Berechnungen BASS

werden die Kinderkosten grösstenteils durch verminder-
ten Konsum der Eltern finanziert, der auch hier aufgrund
tieferer Konsumausgaben der entsprechenden Familien
gegenüber Paaren ohne Kinder in zwei Fällen höher ist
als die direkten Kinderkosten. Zwei Kinder in einem
Paarhaushalt kosten rund 1000 Franken pro Monat in
der untersten Einkommensklasse und rund 1700 Franken
in der obersten Einkommensklasse.

Bei den **indirekten Kinderkosten** fallen die Unter-
schiede sehr viel geringer aus. Die **Erwerbseffekte** liegen
in absoluten Zahlen für alle Einkommensklassen nahe
beieinander. Die kinderbedingte Einbusse liegt für Frauen
in Paarhaushalten zwischen 960 und 1060 Franken pro
Monat bei einem Kind und bei 1600 bis 1660 Franken
bei zwei Kindern. Männer verdienen bei einem Kind
zwischen 40 und 80 Franken mehr pro Monat, bei zwei
zwischen 200 und 280 Franken. Relativ gesehen macht
die Einkommenseinbusse bei Frauen in der untersten
Einkommensklasse jedoch deutlich mehr aus als in der
obersten.

Bei der **Haus- und Familienarbeit** sind sich die Werte
bei Paaren mit einem Kind über alle Quartile hinweg
sehr ähnlich. Bei Paaren mit zwei Kindern jedoch zeigen
sich Unterschiede: In der untersten Einkommensklasse
leisten Frauen 124 Stunden kinderbezogene Haus- und
Familienarbeit pro Monat, in der obersten nur 101 Stun-
den (stark abgeschwächt besteht der Effekt auch bei den
Männern).

2.7 Regionale Unterschiede

Bei den **direkten Kinderkosten** sind regionale Differen-
zierungen nicht möglich, weil die Fallzahlen für die
Berechnung stabiler Äquivalenzskalen nicht ausreichen.
Bei den **indirekten Kinderkosten** können sie für die häu-
figste Familienform, Paare mit zwei Kindern, analysiert
werden:

Der Vergleich der **Sprachregionen** verweist auf geringe
Unterschiede. Der Erwerbsausfall der Frauen liegt zwi-
schen 1440 (Tessin) und 1740 Franken (Westschweiz) pro
Monat, was einem Minus von 51 bzw. 56 Erwerbsstun-
den im gleichen Zeitraum entspricht. Der Erwerbszuwachs
der Männer liegt zwischen 210 (Tessin) und 230 Franken
(Deutschschweiz) pro Monat. Die Werte für die kinderbe-
dingte Haus- und Familienarbeit unterscheiden sich kaum.

Ähnlich geringe Differenzen lassen sich im **Stadt-
Land-Vergleich** feststellen. Die Mindereinkommen der
Mütter liegen zwischen 1510 (Land) und 1690 Franken
(Agglomeration) im Monat. Die Väter verdienen zwi-
schen 210 (Land) und 240 Franken (Agglomeration)
mehr. Bezüglich der kinderbedingten Haus- und Famili-
enarbeit bestehen auch zwischen städtischen und ländli-
chen Gebieten praktisch keine Unterschiede.

T2 Durchschnittliche direkte und indirekte Kosten pro Kind und Monat nach Haushaltstyp (in Franken)

Haushaltstyp	Direkte Kinderkosten		Effekt auf Erwerbseinkommen		Kinderbedingte Haus- + Familienarbeit			
	insgesamt	Davon Konsumverzicht	Erwerbs-einkommen Frauen	Erwerbs-einkommen Männer	Std./Mt. Frauen	Std./Mt. Männer	CHF/Mt Frauen	CHF/Mt Männer
Alleinerziehend 1 Kind	1 092	348	-317	103	64	40	2 098	1 318
Alleinerziehend 2 Kinder	-	-	-374	-	45	-	1 473	-
Paar, 1 Kind	819	801	-1 005	57	86	40	2 819	1 305
Paar, 2 Kinder	655	523	-813	115	57	22	1 835	718
Paar, 3 Kinder	528	305	-682	131	49	17	1 589	560
Differenzierung nach Alter								
Paar, 1 Kind, 0–10 J.	600	787	-1 320	20	112	54	3 664	1 776
Paar, 1 Kind, 11–21 J.	873	505	-328	134	32	10	1 047	329
Paar, 2 K., jüngstes 0–10 J.	519	517	-964	103	65	26	2 116	843
Paar, 2 K., beide 11–21 J.	956	505	-466	139	37	14	1 194	440

Die einzelnen Beträge lassen sich nicht summieren. Bei fehlenden Werten sind die Fallzahlen zu klein.

Quelle: Direkte Kosten BFS/EVE 2000–2005; indirekte Kosten: BFS/SAKE 2004. Eigene Berechnungen UNIBE/BASS

2.8 Fazit

In Tabelle T2 werden die verschiedenen Arten von Kinderkosten nochmals in einer konsequenten Kosten-pro-Kind-Sicht zusammengefasst. Addieren lassen sie sich aufgrund der unterschiedlichen Zugangsweisen nicht³⁰. Ersichtlich wird jedoch, dass die Kosten pro Kind tendenziell in allen betrachteten Dimensionen mit der Anzahl Kinder rückläufig sind. Wird die Betrachtung zunächst auf Paare mit Kindern beschränkt, so bleibt dieser Effekt durchgängig bestehen. Die direkten Kinderkosten liegen bei durchschnittlich 819 Franken für ein Einzelkind, während eines von drei Kindern noch Konsumkosten von 528 Franken verursacht.

Die Einbussen beim Erwerbseinkommen steigen zwar insgesamt mit steigender Kinderzahl, in der Pro-Kind-Betrachtung ist es aber ein einzelnes Kind im Haushalt, das die höchste Differenz von rund 1000 Franken ausmacht – dies unabhängig davon, ob es das erste Kind im Haushalt ist und später vielleicht noch Geschwister bekommt, ein bleibendes Einzelkind oder das letzte Kind, das noch nicht ausgezogen ist. Bei zwei Kindern, führt

jedes zu einer Einbusse von 813 Franken, bei drei Kindern von 682 Franken. Was die Väter mehr verdienen macht den Ausfall bei den Müttern längst nicht wett. Ähnliches lässt sich zur kinderbedingten Haus- und Familienarbeit sagen: Ein Einzelkind verlangt einen höheren Aufwand als eines von zwei oder drei Kindern.

Deutlich wird aber auch, dass sich die Muster bei den Alleinerziehenden von jenen der Paare mit Kindern unterscheiden. Die direkten Kinderkosten liegen im Vergleich zu Paarhaushalten höher. Die Effekte bei den indirekten Kinderkosten sind geprägt von der stärkeren Erwerbsintegration alleinerziehender Frauen im Vergleich zu Müttern in Paarhaushalten. So fällt die Einkommenseinbusse bei einem Kind deutlich schwächer aus, und der Aufwand für kinderbedingte Haus- und Familienarbeit ist tiefer. Bei zwei Kindern steigt der Erwerbsausfall alleinerziehender Frauen nicht nur total, sondern sogar pro Kind. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit steigender Kinderzahl für Alleinerziehende bedeutend schwieriger wird.

In Tabelle T3 erfolgt die analoge Zusammenstellung für die bezifferbaren weiteren Kosten pro Kind. Die in Kapitel 2.4 errechneten Erwerbseinkommen der Kinder sind hier nicht mit aufgelistet, weil solche auch in der Altersgruppe der 15–21-Jährigen nur bei rund der Hälfte der Jugendlichen anfallen, also sehr situationsspezifisch sind.

Die Zusammenstellung macht deutlich, dass die Kosten für familienergänzende Kinderbetreuung einen bedeutenden Budgetposten ausmachen, wenn eine solche Betreuung in Anspruch genommen wird. Zu bedenken ist, dass hier die Kosten pro Kind ausgewiesen sind, sich die Belastung also vervielfacht, wenn mehrere Kinder in

³⁰ Die Werte von Müttern und Vätern lassen sich nicht zusammenzählen, weil die jeweiligen Werte aus berechnungstechnischen Gründen nicht simultan, sondern unter der Annahme berechnet wurden, dass der Partner sein Verhalten nicht anpasst. Die unterschiedlichen Kosten entsprechen somit verschiedenen Perspektiven. Der Effekt auf das Erwerbseinkommen reduziert die Konsummöglichkeiten eines Haushalts. Diese Wirkung ist bei der Berechnung der direkten Kinderkosten (teilweise) berücksichtigt und schlägt sich dort im Konsumverzicht nieder. Ein simples Zusammenzählen der direkten und indirekten Kosten würde somit zu gewissen Doppelzählungen führen. Die Bewertung der kinderbedingten Haus- und Familienarbeit ist eine hypothetische Grösse (Ersatzkostenperspektive), die sich nicht direkt auf das Konsum- und Arbeitsverhalten der Haushalte auswirkt. Deshalb kann dieser Wert ebenfalls nicht mit den anderen Kostenkomponenten verrechnet werden.

T3 Durchschnittliche weitere Kosten und Entlastungen pro Kind und Monat nach Haushaltstyp (in Franken)

Haushaltstyp	Ergänzende Kinderbetreuung (falls beansprucht)	Verlorene Sozialversicherungsbeiträge		Von Familie getragene Krankenkassenprämie	Steuerentlastung durch Kinderabzüge (bei Medianeinkommen)*	Kinderzulage
		Frauen	Männer			
Alleinerz. 1 Kind	411	83	-27	76		-144
Alleinerz. 2 Kinder	-	98	-	76		-113
Paar, 1 Kind	490	262	-15	76		-194
Paar, 2 Kinder	428	213	-30	76	-79	-180
Paar, 3 Kinder	223	178	-34	76		-178

Negative Vorzeichen: Entlastung bzw. Einnahme aus Sicht der Familie.

* Durchschnitt der Kantonshauptorte, Ehepaar, Medianeinkommen von ca. 100'000 Fr., Alleinerntermodell. Die Sozialversicherungseffekte von Frauen und Männern lassen sich nicht direkt verrechnen.

Quelle: BFS/EVE 2000–2005, BFS/SAKE 2004, ESTV 2004. Eigene Berechnungen BASS/UNIBE

der Familie leben. Der in der Betreuungszeit realisierte Verdienst muss recht bedeutend sein, damit der Verbleib in der Erwerbsarbeit sich kurzfristig rechnet. Ebenfalls beträchtlich sind die den Müttern insbesondere in Paarhaushalten kinderbedingt entgangenen Sozialversicherungsbeiträge, die sich ebenfalls bei mehreren Kindern aufsummieren. Sie sind im Portemonnaie kurzfristig jedoch im Unterschied zu den an dritter Stelle folgenden Krankenkassenprämien nicht spürbar. Vergleichsweise gering ist für eine Familie mit mittlerem Einkommen die Steuerentlastung durch Kinderabzüge. Eine wesentlich bedeutendere Entlastung bilden für Familien die Kinderzulagen.

Aufgrund der etwas unterschiedlichen Vorgehensweise lassen sich die Resultate nicht direkt mit der Studie von Bauer (1998) vergleichen. Es lässt sich aus den präsentierten Zahlen also weder eine Zu- noch eine Abnahme der Kinderkosten über die letzten zehn Jahre ablesen.

Literatur

Bauer, Tobias (1998): *Kinder, Zeit und Geld. Eine Analyse der durch Kinder bewirkten finanziellen und zeitlichen Belastungen von Familien und der staatlichen Unterstützungsleistungen in der Schweiz*. Im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherung BSV. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Bern

BFS (2008): *Schlussbericht des Mandates «Berechnung der Kinderkosten in der Schweiz»*. Neuchâtel (unveröffentlicht)

BFS (2006): *Arbeitsplatz Haushalt: Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit und deren monetäre Bewertung. Statistische Grundlagen und Tabellen für die Bemessung des Haushaltschadens auf der Basis SAKE 2004 und LSE 2004*. Neuchâtel

3 Armut und Familien

Nicht mehr das Alter, sondern das Grossziehen von Kindern ist in der Schweiz die Lebensphase mit dem grössten Armutsrisiko. Daneben spielen auch Faktoren wie Langzeitarbeitslosigkeit und eine schlechte Ausbildung eine wichtige Rolle. Dies war schon vor vier Jahren der Fall, als der letzte Familienbericht erschien. In diesem Artikel soll das Thema der Familienarmut deshalb vertieft werden, zumal es nun aufgrund der neuen gesamtschweizerischen Sozialhilfestatistik auch möglich ist, detaillierte Aussagen zu Familien in der Sozialhilfe zu machen. In Kapitel 3.1 wird zunächst ein Überblick gegeben zum Ausmass der trotz Sozialhilfe und anderen Sozialleistungen bestehenden sogenannten Nachtransferarmut je nach Haushalts- und Familienkonstellation. In Kapitel 3.2 ist dargestellt, wie die Haushaltsform mit anderen einkommensbestimmenden Faktoren wie Bildungsniveau und Nationalität zusammenspielt. Und in Kapitel 3.3 wird die Situation von Familien und insbesondere auch Kindern in der Sozialhilfe vertieft.

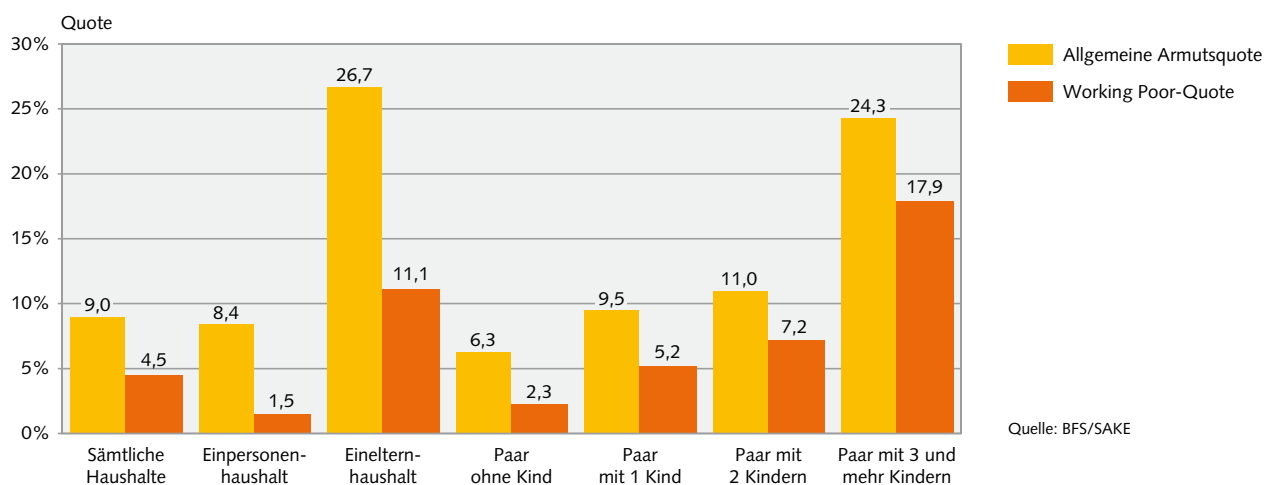
3.1 Ausmass der Familienarmut

Trotz Kinderzulagen, Sozialhilfe, Alimentenbevorschussung und Prämienverbilligung bei der Krankenversicherung liegen insgesamt 9% aller Haushalte in der Schweiz unter der statistischen Armutsgrenze, die das Bundesamt für Statistik (BFS) aus den Sozialhilfegrenzen der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) ableitet (vgl. Grafik G8).

Dies kommt in Haushalten ohne Kinder generell seltener vor als in Haushalten mit Kindern. Am seltensten von Armut betroffen sind Paare ohne Kinder, am stärksten Alleinerziehende und Paare mit drei und mehr Kindern. Grafik G8 zeigt, dass die armen Paarhaushalte mit Kindern überdurchschnittlich häufig Working poor sind, d.h. sie weisen ein Arbeitszeitvolumen von mindestens 36 Stunden pro Woche auf, der Lohn vermag aber den Haushaltsbedarf trotzdem nicht zu decken. Besonders ausgeprägt zeigt sich dies bei kinderreichen Familien, die gegenüber dem Gesamtdurchschnitt eine viermal höhere

Armuts- und Working Poor-Quote nach Haushaltstyp, 2006

G 8



Quelle: BFS/SAKE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Working Poor-Quote von 17,9% aufweisen. Alleinerziehende erreichen als alleinige Erwerbsperson im Haushalt die 90%-Erwerbsanforderung seltener, weisen aber trotzdem ebenfalls eine im Vergleich zum Gesamtdurchschnitt mehr als doppelt so hohe Working Poor-Quote auf (11,1%). In allen Familienhaushalten sind Kinder von der Armut mitbetroffen. Weil unter den förderlichen und hinderlichen Rahmenbedingungen der kindlichen Entwicklung die Armut zu den Risikofaktoren gehört, gefährdet dies eine effektive Chancengleichheit.

3.2 Zusammenspiel einkommensbestimmender Faktoren

Analysen zu Armut und Einkommensverteilung zeigen, dass die Haushaltszusammensetzung, die Nationalität und das Ausbildungsniveau drei entscheidende Faktoren für das Einkommensniveau eines Haushalts bilden. Die ausländische Bevölkerung ist auch deshalb stärker von Armut betroffen, weil sie sowohl in den Altersgruppen der Eltern mit unmündigen Kindern als auch unter den schlecht Ausgebildeten überproportional vertreten ist. Das Niveau der Ausbildung ist zentral für die erreichbare Lohnhöhe. Eine gute Ausbildung reduziert zudem das Risiko von Arbeitslosigkeit.

Um genauer zu analysieren, wie diese Faktoren simultan zusammenspielen, werden im Folgenden mittels der deskriptiv-statistischen Methode der Multiplen Korrespondenzanalyse (MKA) für alle Einkommensniveaus typische Gruppen aus der Bevölkerung gebildet. Zu diesem Zweck wird nicht nur die Wahrscheinlichkeit, arm zu sein, betrachtet, sondern das ganze Spektrum der Einkommensverteilung. Weil hier das Zusammenwirken der anderen Variablen mit der Familiensituation (Haushaltstyp) besonders interessiert, wurde die Analyse auf die Altersgruppe der 20- bis 59-Jährigen eingeschränkt, auf jenes Alter also, in dem sich die meisten Familienhaushalte finden. Die einbezogenen Variablen sind:

- **Haushaltstyp**, in dem eine Person lebt: Alleinstehende, Alleinerziehende, Paar ohne Kinder, Paar mit 1–2 Kindern, Paar mit 3+ Kindern.
- **Ausbildungsniveau**: unterhalb Lehrabschluss, Berufslehre, höhere Fachausbildung, Hochschulabschluss.
- **Nationalität**: Schweiz, Nord- und Westeuropa, südliche EU-Länder, andere.
- **Verfügbares Einkommen**³¹: tief (unterste 20% der Haushalte), untere Mitte (anschliessende 30% bis zur 50%-Marke), obere Mitte (nächste 30% über 50%-Marke), hoch (oberste 20%).

Unter diesen vier Variablen können alle Kombinationen vorkommen, einige öfter als andere. Mit einem mathematischen Verfahren werden die häufigsten Kombinationen ermittelt. Diese Häufigkeit der einzelnen Ausprägungen und ihrer Kombinationen lässt sich grafisch als Punkte in einer Fläche mit zwei Dimensionen darstellen (vgl. Grafik G25). Punkte, die in der Grafik nahe beieinander liegen, signalisieren häufige Kombinationen. Punkte, die weiter auseinander liegen, kommen seltener in Kombination vor³². Die identifizierten typischen Gruppen sind in der Grafik durch schwarze Ellipsen zusammengefasst. Zudem wurden die verschiedenen Einkommensniveaus mit einer Linie verbunden, um die komplexe Grafik möglichst gut lesbar zu gestalten.

Zwei der identifizierten Gruppen zeichnen sich sehr klar ab. Am unteren Ende des Einkommensspektrums (unterste 20% der Haushalte) finden sich Personen, die quasi alle Risikofaktoren für Armut aufweisen: Sie haben eine grosse Familie mit drei oder mehr Kindern, eine Ausbildung unter dem Niveau eines Lehrabschlusses (obligatorische Schule) und keine Schweizer oder EU-Staatsbürgerschaft. Am oberen Ende des Einkommensspektrums (oberste 20%) befindet sich eine «Elite», die ebenfalls aus dem Ausland stammt, jedoch aus Nord- und Westeuropa. Diese Personen haben meist eine Universitätsausbildung und leben mit hoher Wahrscheinlichkeit allein oder als Paar in einem Haushalt ohne Kinder.

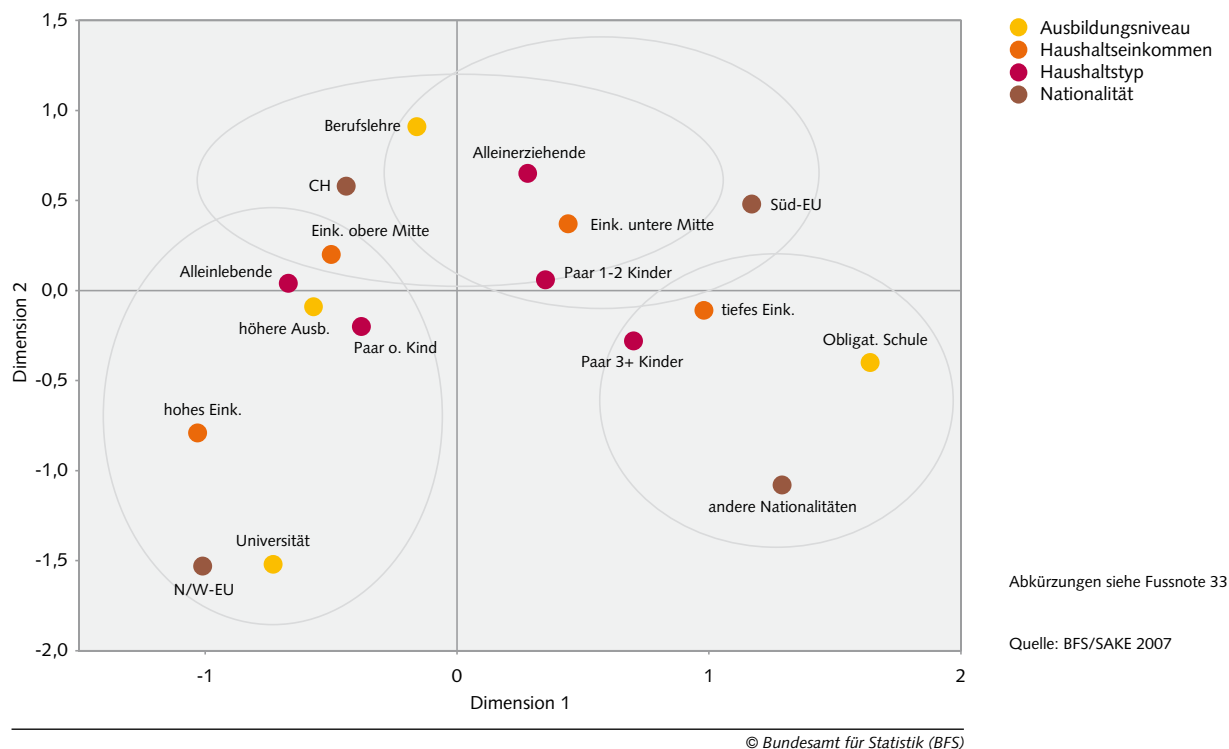
Zwischen den zwei Extremen liegen Personen schweizerischer Nationalität und Zugewanderte aus südlichen EU-Ländern. Schweizerinnen und Schweizer verfügen typischerweise über eine Berufslehre oder eine höhere Fachausbildung. Stärker als dieser Ausbildungsunterschied entscheidet jedoch die Familienform darüber, ob sie Einkommen der unteren oder der oberen Mitte realisieren können. Leben sie allein oder als Paar in einem Haushalt ohne Kinder, so liegen sie finanziell hinsichtlich des Einkommens nahe der oberen Mitte. Sind sie alleinerziehend oder haben als Paar ein bis zwei Kinder, dann liegt das um die Haushaltsgrösse korrigierte Äquivalenz-

³¹ Die verfügbaren Einkommen sind berechnet als Haushaltseinkommen minus Sozialversicherungsbeiträge minus Steuern. Für die Gruppenzuteilung wurden um die Haushaltsgrösse korrigierte Äquivalenzeinkommen gebildet.

³² Die Achsen zeigen nur das Koordinatensystem der mit der Methode der Multiplen Korrespondenzanalyse vorausgesagten Punkte. Sie bilden quasi die Ränder des Blatts, auf dem diese Punkte abgebildet sind.

Wahrscheinlichkeiten, dass gewisse Ausprägungen der Variablen in Kombination auftreten

G 25



einkommen näher bei der unteren Mitte. Es sind also die Kinderkosten, die sie schlechter stellen.

Personen aus den südlichen Ländern der EU leben typischerweise als Paar mit ein bis zwei Kindern (oder nach einer Scheidung allein mit den Kindern) oder in einer grösseren Familie mit drei und mehr Kindern. Mit etwa gleicher Wahrscheinlichkeit verfügen sie über eine Berufslehre oder einen tieferen Bildungsabschluss. Desgleichen erreichen sie etwa gleich häufig ein tiefes Einkommen oder eines der unteren Mitte. Aus der Entfernung der Punkte lässt sich ablesen, dass es zwei typische Gruppierungen gibt: Eine kleinere Familie und eine bessere Ausbildung gehen mit einem relativ höheren Einkommen zusammen als eine grosse Familie und eine schlechte Ausbildung, die auch für die Südeuropäerinnen und -europäer mit tiefen Einkommen verbunden sind.

Selbstverständlich decken die genannten typischen Gruppierungen nicht das ganze Spektrum der Möglichkeiten ab. Insgesamt lassen sich 80 Kombinationen von Nationalität, Ausbildung und Haushaltstyp feststellen ($4 \times 4 \times 5 = 80$). Natürlich existieren auch Schweizer/innen mit Universitätsabschluss oder ohne Berufslehre, die allein leben, oder Personen ausserhalb der EU, die eine gute Ausbildung und wenig Kinder haben. Dies alles sind jedoch weniger häufige Fälle. Die dargestellten typischen Kombinationen repräsentieren mit 44% fast die Hälfte der Bevölkerung. Der Sinn der Typologie ist, das Zusammenspiel von Ausbildung, Nationalität und Familienform mit dem Einkommensniveau besser beschreibend darstellen zu können. Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge dürfen daraus nicht direkt abgeleitet werden.

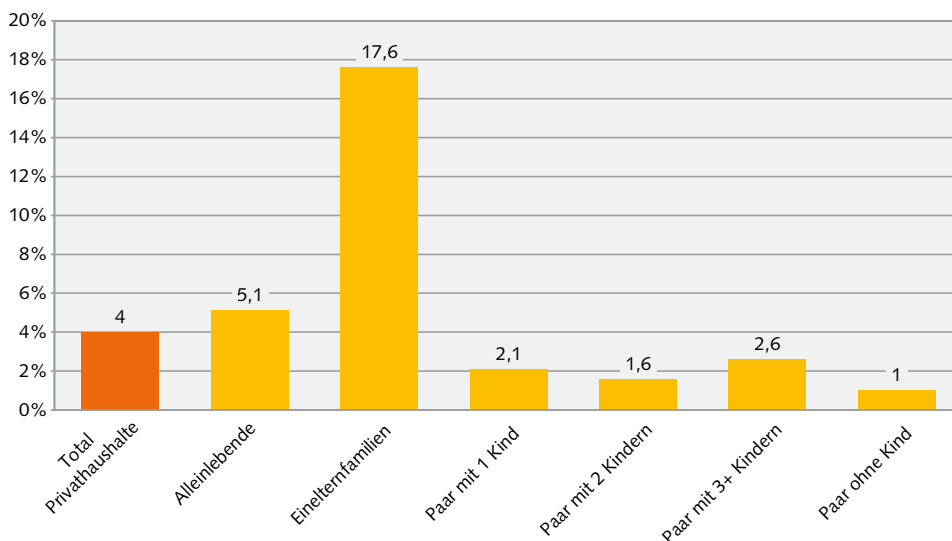
3.3 Familien in der Sozialhilfe

Die Sozialhilfe ist in der Schweiz zu einem wichtigen Instrument geworden, um Familien in prekären Einkommensverhältnissen das Existenzminimum zu sichern, was auch immer die Gründe ihrer Einkommensschwäche sind. An sich war diese Sozialleistung mit ihren aufwändigen Einzelfallabklärungen nicht für diesen Zweck

³³ *Höchster Ausbildungsabschluss:* Obligat. Schule: Abschluss unterhalb Berufslehre; Berufslehre; höhere Ausb.: zwischen Berufslehre und Universität; Universität: Universitätsabschluss.
Haushaltstyp: Alleinlebend; Alleinerziehend; Paar ohne Kinder, Paar mit 1 bis 2 Kindern, Paar mit 3 und mehr Kindern.
Haushaltseinkommen: tiefes Eink.: unterste 20% der Einkommensverteilung (Äquivalenzeinkommen); Eink. untere Mitte: 20–50%; Eink. obere Mitte: 50–80%; hohes Eink.: 80–100%.
Nationalität: CH: Schweiz; N/W-EU: Norden und Westen der EU, Süd-EU: Süden der EU; andere Nationalitäten.

Unterstützungsquote nach Haushaltstyp, in Prozent, 2006

G 26



Quelle: BFS/Sozialhilfestatistik 2006, VZ 2000

© Bundesamt für Statistik (BFS)

gedacht. Vielmehr ist die Sozialhilfe dafür konzipiert, temporäre persönliche Krisensituationen überbrücken zu helfen, und nicht, strukturelle gesellschaftliche Armutsrisiken aufgrund von Kinderkosten aufzufangen. Seit der Rezession der 1990er Jahre ist dieses «letzte Netz» jedoch zunehmend zur Antwort auf soziale Probleme wie Familienarmut, Langzeitarbeitslosigkeit und Working Poor-Situationen geworden, die oft nicht kurzfristig und individuell zu lösen sind.

Die seit 2004 gesamtschweizerisch existierende Sozialhilfestatistik erlaubt heute eine genauere Charakterisierung der Sozialhilfe beziehenden Bevölkerung. 2006 bezogen insgesamt 245'000 Personen über kürzere oder längere Zeit Sozialhilfe. Dies sind 3,3% der Gesamtbevölkerung. 2004 lag dieser Anteil noch bei 2,8%. Er ist also trotz wirtschaftlicher Erholung in der kurzen Zeit, die sich statistisch beobachten lässt, leicht angestiegen, wobei der Anstieg im ersten Jahr stärker ausfiel als im zweiten. Die folgenden Ausführungen stützen sich jeweils auf die gesamtschweizerischen Zahlen für das Jahr 2006³⁴.

Neben erheblichen regionalen Unterschieden, die sich vor allem zwischen hohen Sozialhilfe- bzw. Unterstützungsquoten in den Städten und tiefen Quoten auf dem Land feststellen lassen, hat vor allem die **Familienkonsellation** grossen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, Sozialhilfe zu beziehen (vgl. Grafik G26). Am höchsten ist diese Wahrscheinlichkeit für Einelternfamilien, von

denen mehr als jede sechste (17,6%) durch Sozialhilfe unterstützt wird. Selbst wenn Alleinerziehende Alimenter oder – wie dies in 12,5% der Einelternfamilien mit Sozialhilfe der Fall ist – Alimentenbevorschussung erhalten, deckt das Einkommen selbst bei zusätzlichem Erwerb den Existenzbedarf oft nicht.

Sozialhilfequote: Anteil der mit Sozialhilfe unterstützten Personen an der Bevölkerung gemäss Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (ESPOP) 2005

Unterstützungsquote: Anteil der Fälle/Unterstützungseinheiten an den Privathaushalten gemäss Volkszählung 2000³⁵

Sozialhilfegrenze: Bei der Festlegung des Grenzwerts, unter dem ein Haushalt Sozialhilfe erhält, orientieren sich die meisten Kantone an den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS). Vermögenslosen Haushalten deckt die Sozialhilfe die Einkommenslücke bis zum Existenzminimum. Sie erhalten nach ihrer Grösse abgestufte Beiträge für Grundbedarf, Wohnkosten und Gesundheitskosten. Hinzu kommen situationsbedingte Leistungen sowie regional unterschiedliche Integrationszulagen oder Einkommensfreibeträge, welche die Rückkehr in die finanzielle Selbständigkeit erleichtern sollen. Die Abklärungen und Berechnungen erfolgen durch den örtlichen Sozialdienst.

³⁴ Berücksichtigt sind – wenn nicht anders vermerkt – Fälle mit einer bezogenen Leistung im Jahr 2006 ohne Doppelzählungen. Falls die Datenqualität für einzelne Variablen in einzelnen Kantonen als ungenügend beurteilt wurde, sind die entsprechenden Werte in den gesamtschweizerischen Resultaten nicht mit berücksichtigt.

³⁵ Dass keine neuere Vergleichsbasis zur Verfügung steht, verzerrt die Aussagen dann, wenn der zuvor beobachtbare Wandel bei der Häufigkeit verschiedener Haushaltstypen sich seit 2000 fortgesetzt hat. Tendenziell dürfte sich die Zahl der Einpersonenhaushalte wie auch der Einelternfamilien weiter erhöht haben: Ist dies der Fall, sind dort die Unterstützungsquoten leicht überschätzt. Dagegen dürfte die Zahl der Elternpaare mit drei und mehr Kindern zurückgegangen und ihre Unterstützungsquote dadurch leicht unterschätzt sein.

Leicht über dem Gesamtdurchschnitt liegt der Wert auch bei Alleinlebenden. Dies im Unterschied zur in Kapitel 3.1 ausgewiesenen Armutsquote, wo diese Haushalte leicht unter dem Mittelwert aller Haushalte liegen. Am tiefsten ist der Anteil Sozialhilfebeziehender bei Paaren ohne Kinder, aber auch Paare mit Kindern weisen eine unterdurchschnittliche Unterstützungsquote auf. Dies steht ebenfalls in einem gewissen Gegensatz zu ihrer in Kapitel 3.1 ersichtlichen Übervertretung unter der armen Bevölkerung. Bei den Elternpaaren mit Kindern ist die Unterstützungsquote bei Haushalten mit drei und mehr Kindern am höchsten. Sie weicht aber ebenfalls bei weitem nicht so stark gegen oben ab wie bei den Armutsquoten.

Ein Teil der Erklärung für die gegenüber den Armutsquoten abweichenden Unterstützungsquoten der einzelnen Haushaltstypen in der Sozialhilfe dürfte darin bestehen, dass der Erteilung der Sozialhilfe ein Verwaltungsakt zugrunde liegt, in dem die Einkommens- und Vermögenssituation fallbezogen und detailliert abgeklärt wird. Die Armutsquote wird hingegen aufgrund einer standardisierten Armutsgrenze berechnet. Ein weiterer Grund für die Differenz ist die hohe Wahrscheinlichkeit, dass in Paarhaushalten mit Kindern Erwerbseinkommen vorhanden sind, auch wenn sie den Familienbedarf kaum decken. Die Armutslücke ist oft kleiner als bei Alleinlebenden, die häufig kein Erwerbseinkommen haben, oder bei Alleinerziehenden mit Kindern in betreuungsintensivem Alter, die nur geringe Erwerbspensen übernehmen können. Es ist für Paare mit Kindern also eher überhaupt möglich, sich ohne Sozialhilfe durchzuschlagen. Auch aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass die Nichtbezugsquote in der Sozialhilfe bei Working Poor generell höher ist, insbesondere, wenn jemand Vollzeit arbeitet, wie dies in einkommensschwachen Paarhaushalten mit Kindern oft der Fall ist (BFS 2008). Vermutet wird auch, viele wüssten gar nicht, dass sie auch neben einem vollen Lohn Sozialhilfe beziehen könnten. Insgesamt scheint es in den grösseren Familien jedenfalls nicht unüblich zu sein, finanziell schwierige Kinderjahre anders als mit Sozialhilfe zu überbrücken, sei es durch extreme Einschränkung, den Verbrauch von Erspartem, durch Hilfe aus der Verwandtschaft oder durch Verschuldung.

Werden die Kinder unter 18 Jahren in der Sozialhilfe näher betrachtet, fällt zunächst einmal ihre hohe Zahl von 75'488 oder fast einem Drittel (31%) aller Sozialhilfe Beziehenden auf. In der Gesamtbevölkerung liegt ihr Anteil bei nur bei einem guten Fünftel (21%). Die

Sozialhilfequote der Kinder (4,9%) liegt also deutlich über jener der Gesamtbevölkerung (3,3%).

Die Kinderperspektive macht die äusserst ungleiche Verteilung der Sozialhilfe Beziehenden über die verschiedenen Familientypen noch deutlicher. Über die Hälfte der in Privathaushalten lebenden Kinder in der Sozialhilfe (54%) stammt aus einer Einelterngemeinschaft, die übrigen aus einem Paarhaushalt mit Kindern (45%)³⁶. Die starke Übervertretung der Einelterngemeinschaften bestätigt, dass es gegenwärtig keine wirksame Absicherung von Alleinerziehenden vor dem letzten Netz der Sozialhilfe gibt. Auch die bestehende Alimentenbevorschussung schützt offensichtlich Einelterngemeinschaften nicht wirksam vor Armut. Selbst bezahlte Alimente nämlich sind in vielen Fällen nicht so hoch, dass Einelterngemeinschaften dadurch über die Armutsgrenze gehoben würden, wie dies detaillierte Auswertungen im Ersten Sozialbericht des Kantons Bern zeigen (GEF 2008).

In Grafik G27 wird zudem ersichtlich, dass die Kinderzahl ebenfalls eine Rolle spielt. Von allen Kindern, die in einem Einelterngemeinschaftshaushalt mit nur einem Kind leben, werden 20,4% mit Sozialhilfe unterstützt. Dieser Wert steigt auf 30,8% für Kinder, die in einem Einelterngemeinschaftshaushalt mit drei oder mehr Kindern leben. Kinder, die mit einem Elternpaar zusammenleben, weisen generell sehr viel tiefere Sozialhilfequoten auf. Der Zusammenhang mit der Kinderzahl besteht aber auch hier. Leben ein oder zwei Kinder im Haushalt, liegt die Quote um 2%, sind es drei oder mehr, steigt sie auf 3,4%.

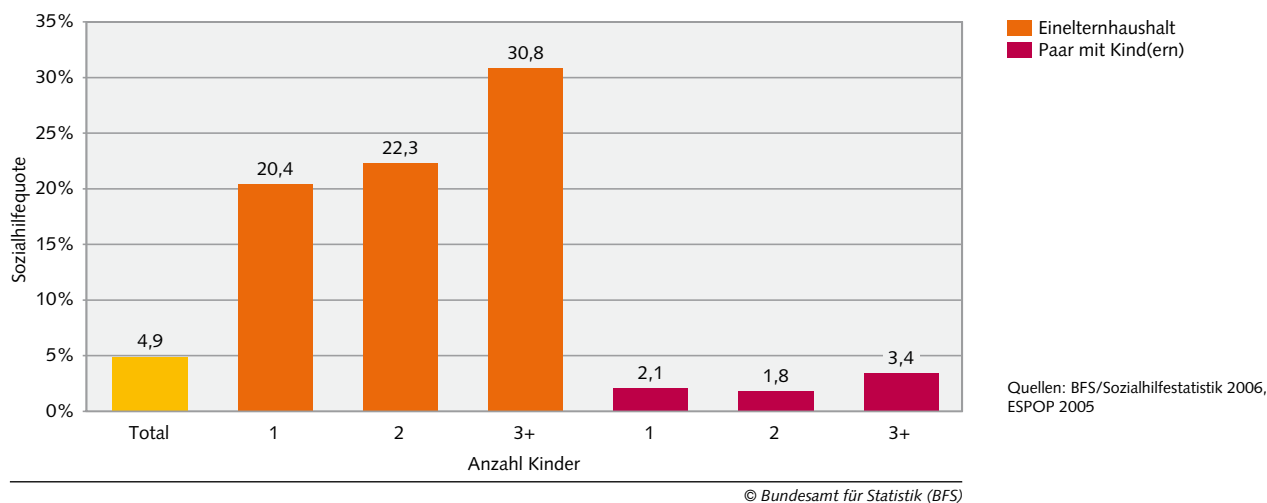
Je nach Haushaltstyp bzw. Unterstützungseinheit deckt die Sozialhilfe einen ganz unterschiedlich hohen **Anteil des Gesamteinkommens** (vgl. Grafik G28), was auch die unterschiedlichen Gründe widerspiegelt, auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Über alle Privathaushalte hinweg betrachtet³⁷, deckt die Sozialhilfe in 47% der Fälle den gesamten Existenzbedarf, bei insgesamt 61% über drei Viertel. Diese Anteile sind in Einpersonenfällen generell höher (59% bzw. 72%) und in Familien tiefer. Die tiefsten Werte weisen Einelterngemeinschaften auf (23% bzw. 39%), was widerspiegelt, dass hier oft Erwerbseinkommen oder Alimente bzw. Alimentenbevorschussung existieren, aber den Haushaltsbedarf nicht zu decken vermögen.

³⁶ Beim letzten Prozent handelt es sich überwiegend um Einpersonenfälle von Kindern, die nicht bei den Eltern leben, sondern beispielsweise in einer Pflegefamilie.

³⁷ Die Einkommensangaben beziehen sich auf die Fälle, ohne Doppelzählungen und einmalige Leistungen.

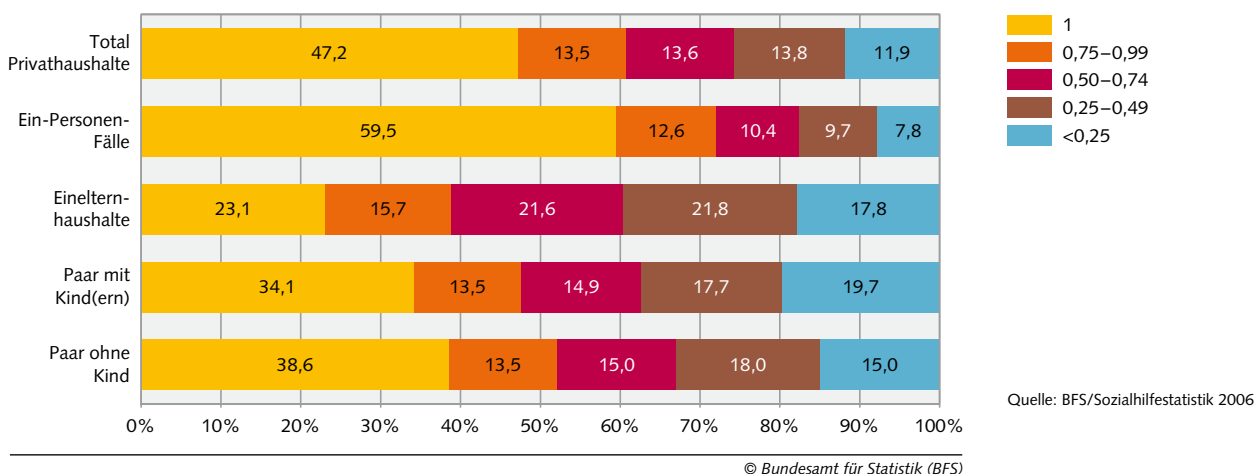
Sozialhilfequote der Kinder nach Haushaltstyp, 2006

G 27



Anteil der Sozialhilfeleistungen am gesamten Haushaltsbudget (Deckungsquote) nach Haushaltstyp, 2006

G 28



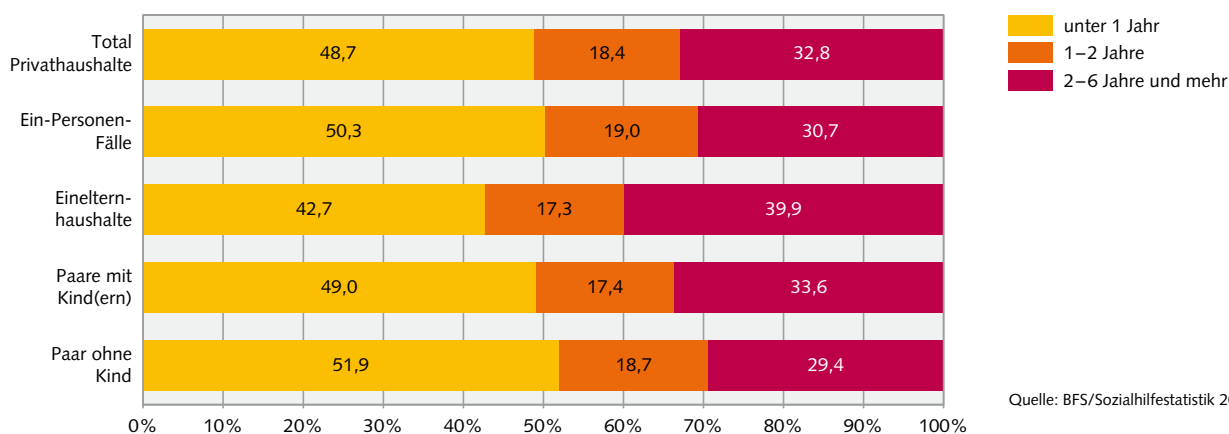
Lesebeispiel: Eine Deckungsquote von 1 bedeutet, dass der gesamte wirtschaftliche Bedarf der Unterstützungseinheit durch die Sozialhilfeleistungen finanziert werden muss. Dies trifft auf 47,2% der unterstützten Privathaushalte zu. Bei 25,7% der Fälle liegt die Deckungsquote unter 0,5. Dies bedeutet, dass die Sozialhilfe weniger als die Hälfte des Haushaltsbudgets übernimmt.

Auch bei den Paaren mit Kindern (34% bzw. 48%) sind oft durchaus Einkommen vorhanden, die aber finanziell nicht ausreichen. Hier spielen Working Poor-Situationen eine wichtige Rolle. Obschon die finanzielle Belastung durch Kinder wegfällt, ist bei den Paaren ohne Kinder der Anteil, der ganz oder zu über drei Vierteln

von der Sozialhilfe lebt, wieder höher. Hier sind es tendenziell andere Gründe wie gesundheitliche Einschränkungen und mangelnder Erwerb, die den Sozialhilfebezug begründen.

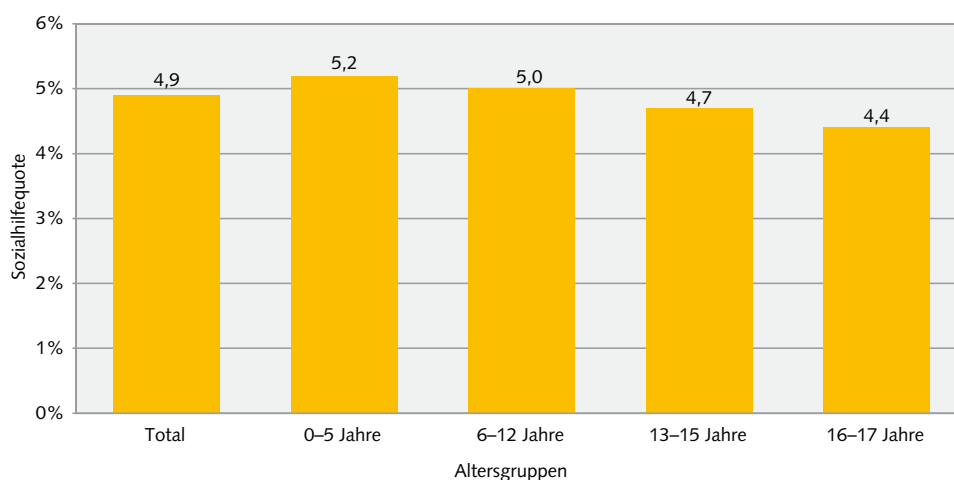
Dieser Unterschied lässt sich auch dokumentieren anhand des Anteils von Sozialhilfe beziehenden Haushalten, die über Erwerbseinkommen verfügen. Über alle Sozialhilfe beziehenden Privathaushalte hinweg sind dies 34%³⁸. Der Anteil ist besonders hoch bei Elternpaaren mit Kindern (59%) und bei Alleinerziehenden (51%). Paare ohne Kinder erreichen einen tieferen Wert von 40%. Und unter den Einpersonenfällen verfügen nur 22% über ein Erwerbseinkommen.

³⁸ ohne Doppelzählungen und Fälle mit einmaliger Leistung

Bezugsdauer von Sozialhilfe nach Haushaltstyp, 2006**G 29**

Quelle: BFS/Sozialhilfestatistik 2006

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Sozialhilfequote der Kinder nach Altersgruppe, 2006**G 30**

Quelle: BFS/Sozialhilfestatistik 2006, ESPOP 2005

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Analyse der **Unterstützungsdauer** je nach Haushaltstyp zeigt deutlich, dass die Sozialhilfe für Familien sehr häufig nicht einer kurzfristigen Überbrückungshilfe in Krisensituationen entspricht (vgl. Grafik G29). Über alle unterstützten Privathaushalte hinweg bezieht knapp die Hälfte weniger als ein Jahre lang Sozialhilfe. Dieser Anteil liegt bei den Elternpaaren mit Kindern mit 49% nahe beim Gesamtdurchschnitt. Bei den Alleinerziehenden ist er mit 43% tiefer. Umgekehrt ist der Anteil der Einelternfamilien unter den Fällen, die mehr als zwei Jahre in der Sozialhilfe verbleiben, mit 40% deutlich höher als im Gesamtdurchschnitt der Privathaushalte, der bei 33% liegt. Dass die finanziellen Probleme für Alleinerziehende und Familien insgesamt sich über eine längere Zeitdauer erstrecken, deutet darauf hin, dass die Präsenz von Kindern in der Schweiz ein strukturelles Armutsrisiko darstellt.

Zuletzt soll noch untersucht werden, wie sich die Situation mit dem **Alter der Kinder** verändert, wobei sich dies nur für Kinder unter 18 Jahren verfolgen lässt (vgl. Grafik G30).

Die Sozialhilfequoten sinken mit zunehmendem Alter der Kinder leicht, obwohl gleichzeitig die direkten Ausgaben für sie steigen. Dies deutet darauf hin, dass das grössere Problem bei den indirekten Kinderkosten liegt, die durch entgangenen Verdienst in der Zeit entstehen, die Eltern für Kinderbetreuung einsetzen. Die zeitliche Betreuungsintensität sinkt mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes.

3.4 Fazit

Bestimmte Familientypen sind überdurchschnittlich von Armut betroffen. Insbesondere Alleinerziehende müssen die Sozialhilfe als letztes Netz der sozialen Sicherheit sehr oft beanspruchen. Die auf den 1. Januar 2009 in Kraft tretende schweizweit einheitliche Kinderzulage von mindestens 200 Franken wird das Problem der Familienarmut nur lindern, aber nicht vollständig lösen, weil die Armutsücke in vielen Fällen grösser ist³⁹. Bessere Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf können die Lebensbedingungen dort verbessern, wo es den Eltern möglich ist, das Armutsproblem durch mehr Erwerb zu lösen, wo diese also eine Stelle finden und nicht bereits mit hohem Pensum beschäftigt sind. Als alleinige Massnahme kann aber auch eine bessere Vereinbarkeit Familienarmut nicht beheben.

Derzeit werden im Schweizer Bedarfsleistungssystem zudem Eltern und insbesondere Alleinerziehende bestraft, wenn sie versuchen, finanziell wieder auf eigenen Beinen zu stehen. Dies haben verschiedene Untersuchungen in der letzten Zeit deutlich gemacht (Knapfer 2007, 2008; Leu 2008). Leisten die Eltern mehr Erwerbsarbeit, so bleibt ihnen oft unter dem Strich weniger zum Leben. Diese unerwünschten Effekte entstehen auf der einen Seite durch die Wirkungen verschiedener Bedarfsleistungen wie Sozialhilfe, Alimentenbevorschussung und Prämienverbilligung, die bei höherem eigenem Einkommen alle nach und nach ausgeblendet werden, und durch mit dem Einkommen ansteigende Steuern und Krippentarife.

Literatur

- Bauer Tobias, Silvia Strub, Heidi Stutz (2004): *Familien, Geld und Politik. Von den Anforderungen an eine kohärente Familienpolitik zu einem familienpolitischen Dreisäulenmodell für die Schweiz*. Zürich/Chur
- BFS (2008): *Die schweizerische Sozialhilfestatistik 2006. Nationale Resultate*. BFS Aktuell, 13 Soziale Sicherheit. Neuchâtel
- BFS (2008): *Tieflöhne und Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Lohnstrukturerhebung 2006 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006*. Neuchâtel
- GEF Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (2008): *Erster Berner Sozialbericht*. Bern (erscheint im Dezember)
- Knapfer Caroline, Natalie Pfister (2008): *Armutsfälle Alimentenbevorschussung*. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS. Bern
- Knapfer Caroline, Natalie Pfister, Oliver Bieri (2007): *Sozialhilfe, Steuern und Einkommen in der Schweiz*. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS. Bern
- Knapfer Caroline, Oliver Bieri (2007): *Steuern, Transfers und Einkommen in der Schweiz*. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS. Bern
- Leu Robert (Hrsg. 2008): *Erwerbsabhängige Steuergutschriften. Möglichkeiten und Auswirkungen einer Einführung in der Schweiz*. Zürich/Chur

³⁹ So wurde im Simulationsmodell des Forschungsprojekts «Familien, Geld und Politik» (Bauer et al. 2004, 216) für eine Zulage von 200 Franken an alle Kinder eine armutssenkende Wirkung um 0,6 Prozentpunkte errechnet.

4 Das Haushaltsbudget der Familien

Wie gestalten Familien ihre Ausgaben in Abhängigkeit von der Anzahl Kinder und der Einkommensklasse? Die Budgets von Familien lassen sich basierend auf den Daten der Einkommens- und Verbrauchserhebung (EVE) 2003 bis 2005 detailliert untersuchen. Dies erlaubt, Aussagen über Paarhaushalte mit Kindern auf den Daten von immerhin über 2800 Haushalten zu basieren.

Als Ausgangspunkt werden zunächst die Einkommen der verschiedenen Familientypen dargestellt (Kapitel 4.1), bevor anschliessend analysiert wird, wofür die Familien wie viel Geld ausgeben (Kapitel 4.2). Da Zahlen zu den Ausgaben in grosser Reichhaltigkeit zur Verfügung stehen, werden nur einzelne interessante Aspekte herausgegriffen. Weiteres lässt sich den Tabellen entnehmen, die als Ergänzung zu dieser Publikation im BFS-Statistikportal als PDF- oder Excel-Download-Datei verfügbar sind (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04.html>). In diesen Tabellen finden sich auch zusätzliche Angaben zur Präzision der Schätzwerte bzw. zu den Vertrauensintervallen, die in den Grafiken dieses Kapitels eingezeichnet sind.

Statistische Zahlen gewinnen an Aussagekraft, wenn die untersuchten Gruppen einigermassen homogen zusammengestellt sind. Der Familienbegriff wurde daher für dieses Kapitel vor allem auf Kinder bezogen definiert, die noch nicht ins Erwerbsleben eingetreten sind⁴⁰. Zudem wurden nur Haushalte einbezogen, die ausschliesslich aus dem Familienkern (Referenzperson mit Partner und Kindern) bestehen und eine hauptverdienende Referenzperson unter 65 Jahren aufweisen. Als Vergleichsgruppe für Paare mit Kindern werden Paare ohne Kinder herangezogen, für aleinerziehende Einpersonenhaushalte. Die kinderlosen Haushalte haben ebenfalls eine Referenzperson unter 65 Jahren. Als Gesamtvergleich werden alle Familientypen dem Schweizer Durchschnitt inklusive Rentnerhaushalte gegenübergestellt. Vertiefend werden Paare mit

Kindern auch nach Anzahl der Kinder, nach Einkommensklasse sowie nach Alter der Referenzperson differenziert. Tabelle T23 zeigt die analysierten Familientypen im Überblick. Die in der Tabelle verwendeten Symbole werden auch in den folgenden Grafiken verwendet, um den jeweiligen Familientyp zu identifizieren.

4.1 Einkommensseite

Beim Vergleich der Bruttoeinkommen bestätigt sich, dass deren Höhe bei Familien mit Kindern keine signifikanten Unterschiede zur jeweiligen Vergleichsgruppe ohne Kinder aufweist. So verfügen Paarhaushalte mit und ohne Kinder beide über ein durchschnittliches Bruttoeinkommen von rund 10'700 Franken pro Monat. Das Niveau ändert auch nicht nennenswert mit der Anzahl Kinder. Einzig in Bezug auf das Alter der Referenzperson stellt man eine kontinuierliche Steigerung um rund 1300 Franken pro Altersklasse fest.


















Die Einkommen von Haushalten mit nur einer erwachsenen Person weisen im Vergleich zu Paarhaushalten ein durchschnittlich um rund 3500 Franken tieferes Niveau auf. Auch hier hängt dieses kaum davon ab, ob Kinder im Haushalt leben oder nicht.

Vom gleichen Einkommen müssen in Familienhaushalten mehr Personen leben. Damit steht pro Person effektiv weniger Geld zur Verfügung. In einem grösseren Haushalt können die Ressourcen aber auch effizienter genutzt werden. Der direkte Vergleich des Wohlstandsniveaus verschiedener grosser Haushalte lässt sich durch eine Umrechnung mittels Äquivalenzskalen herstellen, wie dies in Kapitel 3 über die Kinderkosten gemacht wird. Hier ist die Frage eine andere, interessiert ja gerade, wie die Ausgabenstruktur sich bei gleichen Einkommen an unterschiedliche Personenzahlen im Haushalt anpasst. Es werden deshalb die tatsächlichen Werte ohne jegliche Korrektur dargestellt.

Die wichtigste Einkommenskomponente stellen bei allen untersuchten Haushalten die Arbeitseinkommen dar (vgl. Grafik G31). Sozialleistungen und Unterstüt-

⁴⁰ Ein «Kind» wird dementsprechend wie folgt definiert:
(1) jedes Haushaltsmitglied von 0 bis 14 Jahren ungeachtet seiner Stellung im Haushalt, (2) jedes Haushaltsmitglied von 15 bis 25 Jahren, das ein Kind der Referenzperson oder des Partners ist; ab 18 Jahren muss ein Kind ausserdem noch in Ausbildung sein.

T 23 Analyisierte Haushaltstypen

Symbol	Beschreibung:	Haushaltsgrösse (Mittelwert)	Alter der Referenz- person (Mittelwert)	Mittleres Alter der Kinder (Mittelwert)
	Sämtliche Haushalte	2.30	50.3	*
Haupttypen				
	Einpersonenhaushalte	1.00	43.2	*
	Alleinerziehende mit Kind(ern)	2.60	43.1	12.4
	Paarhaushalte ohne Kinder	2.00	45.5	*
	Paarhaushalte mit Kind(ern)	3.86	41.0	8.5
Paarhaushalte mit Kind(ern) nach der Anzahl Kinder				
	Paarhaushalte mit 1 Kind	3.00	41.0	7.8
	Paarhaushalte mit 2 Kindern	4.00	40.7	8.6
	Paarhaushalte mit 3 und mehr Kindern	5.21	41.8	9.8
Paarhaushalte mit Kind(ern) nach der Bruttoeinkommensklasse				
	Paarhaushalte mit Kind(ern), bis 6 999 Fr. / Monat	3.79	38.6	6.7
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 7 000 bis 8 999 Fr. / Monat	3.82	39.4	7.6
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 9 000 bis 10 999 Fr. / Monat	3.93	40.7	8.7
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 11 000 bis 12 999 Fr. / Monat	3.94	43.2	10.0
	Paarhaushalte mit Kind(ern), ab 13 000 Fr. / Monat	3.84	43.9	10.1
Paarhaushalte mit Kind(ern) nach der Altersklasse der Referenzperson				
	Paarhaushalte mit Kind(ern), bis 34 Jahre	3.60	30.9	3.0
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 35 bis 44 Jahre	3.98	39.5	7.5
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 45 bis 54 Jahre	3.91	48.3	13.3
	Paarhaushalte mit Kind(ern), von 55 bis 64 Jahre	3.41	57.6	16.2

* Schätzwert nicht berechenbar

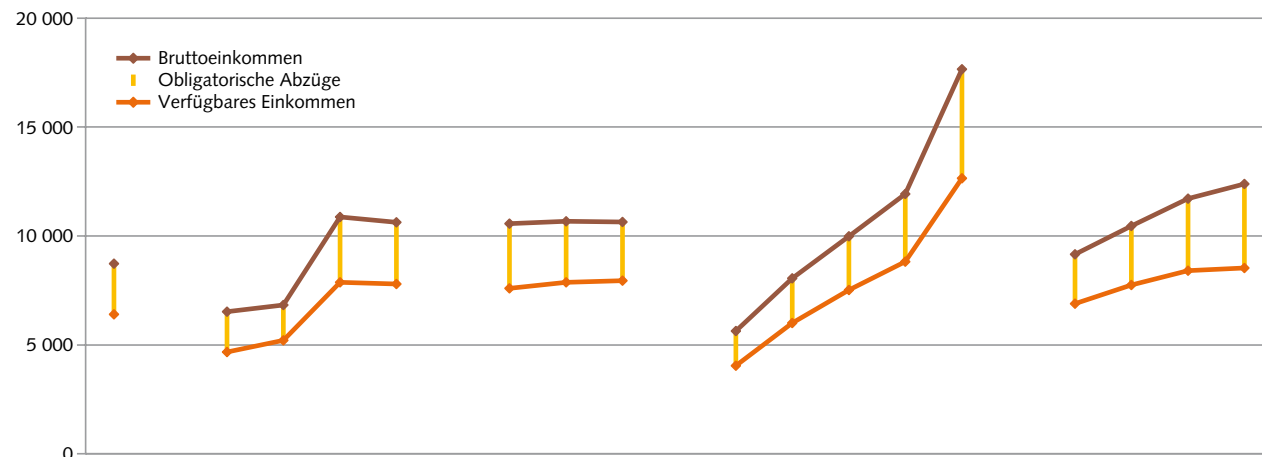
zungszahlungen anderer Haushalte spielen bei Paarhaushalten mit und ohne Kinder eine untergeordnete Rolle. Mit der Anzahl Kinder steigt vor allem der Betrag «Entschädigungen und andere Sozialleistungen», zu dem die Kinderzulagen gezählt werden. Bei Alleinerziehenden machen Transfers einen grösseren Anteil am Haushaltseinkommen aus. Dabei stehen Unterstützungszahlungen anderer Haushalte (v.a. Alimente) im Vordergrund. Einkommen aus Vermögen machen bei allen Haushalten im Erwerbsalter durchschnittlich einen kleinen Anteil aus.

Zur Berechnung des verfügbaren Einkommens werden die obligatorischen Ausgaben für Steuern, Sozialversicherungsbeiträge, obligatorische Krankenkassenprämien und die regelmässigen Transfers an andere Haushalte abgezogen. Diese Zwangsausgaben nehmen mit der Anzahl Kinder leicht ab, sodass bei gleichem Bruttoeinkommen etwas mehr verfügbares Einkommen übrig bleibt. Dies ist unter anderem auf einen leichten Rückgang der Steuerbelastung zurückzuführen.

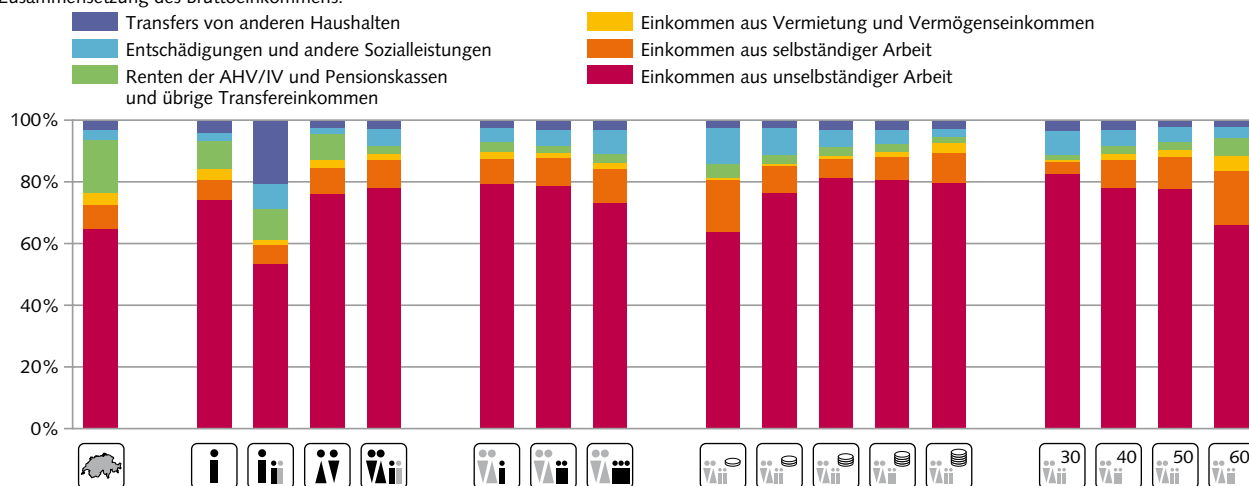
Einkommenskomponenten und verfügbare Einkommen nach Haushaltstyp

G 31

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Zusammensetzung des Bruttoeinkommens:



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2 Ausgabenseite

Die Ausgaben eines Haushalts lassen sich in zwei Hauptgruppen aufteilen: die **Konsumausgaben** einerseits, die alle Auslagen für Güter und Dienstleistungen umfassen, und die **Transferausgaben** andererseits, zu denen Steuern, Versicherungsprämien, aber auch Spenden oder Überweisungen an andere Haushalte gehören. Generell lässt sich jedoch beobachten, dass die Aufteilung in Konsum- und Transferausgaben bei Elternpaaren mit Kindern sehr ähnlich aussieht wie beim Durchschnitt aller Haushalte. Die durchschnittliche Ausgabenaufteilung ist in Grafik G32 für Paarhaushalte mit Kindern dargestellt. Die Konsumausgaben sind in Rot-Gelbtönen gekennzeichnet, die Transferausgaben in Grün-Blautönen. Den grössten Einzelposten an den Ausgaben stellen mit fast 17% die Ausgaben für Wohnen und Energie dar.

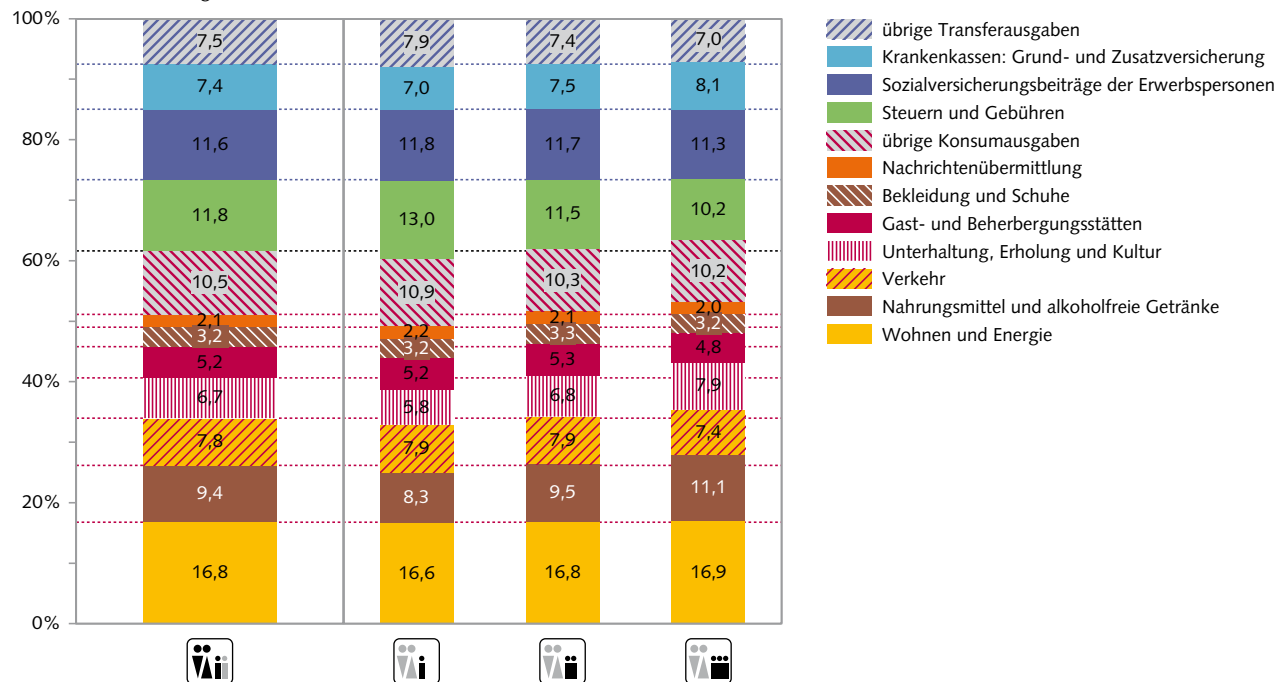
Unter den **Konsumausgaben** sind mit 9,4% die Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke ein weiterer wichtiger Posten. Den drittgrössten Konsumposten bilden Verkehrsausgaben. Darunter sind sowohl der Kauf von Fahrzeugen, deren Unterhalt und Treibstoffe zu verstehen, als auch Ausgaben für öffentlichen Verkehr wie Bahn- und Busabonnemente, Schifffahrten, Flüge usw. Unter den **Transferausgaben** bilden mit je knapp 12% die Steuern und Sozialversicherungsbeiträge die grössten Posten.

Während bei der Aufteilung nach den geschilderten Hauptgruppen die Unterschiede in Konsumverhalten und Transferausgaben zwischen den Haushaltstypen gering sind, zeigen sich bei einigen Produktgruppen doch augenfällige Differenzen. Im Folgenden werden einzelne Ausgabenposten ausgeführt, bei denen effektiv Unterschiede nach Haushaltgrösse, Einkommensklasse oder Altersklasse auszumachen sind.

Paarhaushalte mit Kindern: Durchschnittliche Zusammensetzung der Haushaltsausgaben

G 32

Total aller Haushaltsausgaben = 100%



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2.1 Nahrungsmittel

Paarhaushalte mit Kindern geben durchschnittlich 823 Franken pro Monat für Nahrungsmittel aus. Davon zahlen sie 197 Franken für Fleisch, 159 Franken für Früchte und Gemüse, 144 Franken für Milchprodukte, 57 Franken für Süssigkeiten und 26 Franken für Fisch (vgl. Grafik G33).

Gegenüber den anderen Haushaltstypen sind die Ausgaben für Nahrungsmittel in Familien deutlich höher. Der Unterschied ist bei Fleisch, Früchten und Gemüse, Milchprodukten und Süswaren besonders markant. Naheliegenderweise steigen die Nahrungsmittelkosten mit der Kinderzahl in den Familien. Es können jedoch leichte Skaleneffekte bei den Ausgaben für Fleisch, Früchte und Gemüse sowie Milchprodukte festgestellt werden. So geben Paare mit mindestens drei Kindern 1,3- bis 1,5-mal mehr aus für diese Posten als Paare mit einem Kind, obschon sie durchschnittlich 1,7-mal grösser sind. Das Ausgabeniveau steigt bei Paaren mit Kindern aber auch mit der Einkommensklasse und dies, obwohl die Paare mit hohem Einkommen im Durchschnitt nicht mehr Kinder haben als Paare der unteren Einkommensklassen. Diese Erhöhung der Ausgaben deutet deshalb eher darauf hin, dass vermögendere Familien nicht mehr, sondern qualitativ bessere Nahrungsmittel konsumieren.

Die Ausgaben für Nahrungsmittel zeigen auch einen Alterseffekt. Insbesondere die Auslagen für Fleisch, Milchprodukte und Süssigkeiten sinken, wenn die hauptverdienende Person das Alter von 55 bis 64 Jahren erreicht. Allerdings bildet dieses Phänomen auch die veränderte Haushaltzusammensetzung ab: Da die ersten Kinder ausziehen, werden die Familien wieder kleiner.

Diese Entwicklung dürfte ebenfalls darauf zurückzuführen sein, dass ältere Personen vermehrt auf gesunde Ernährung achten.

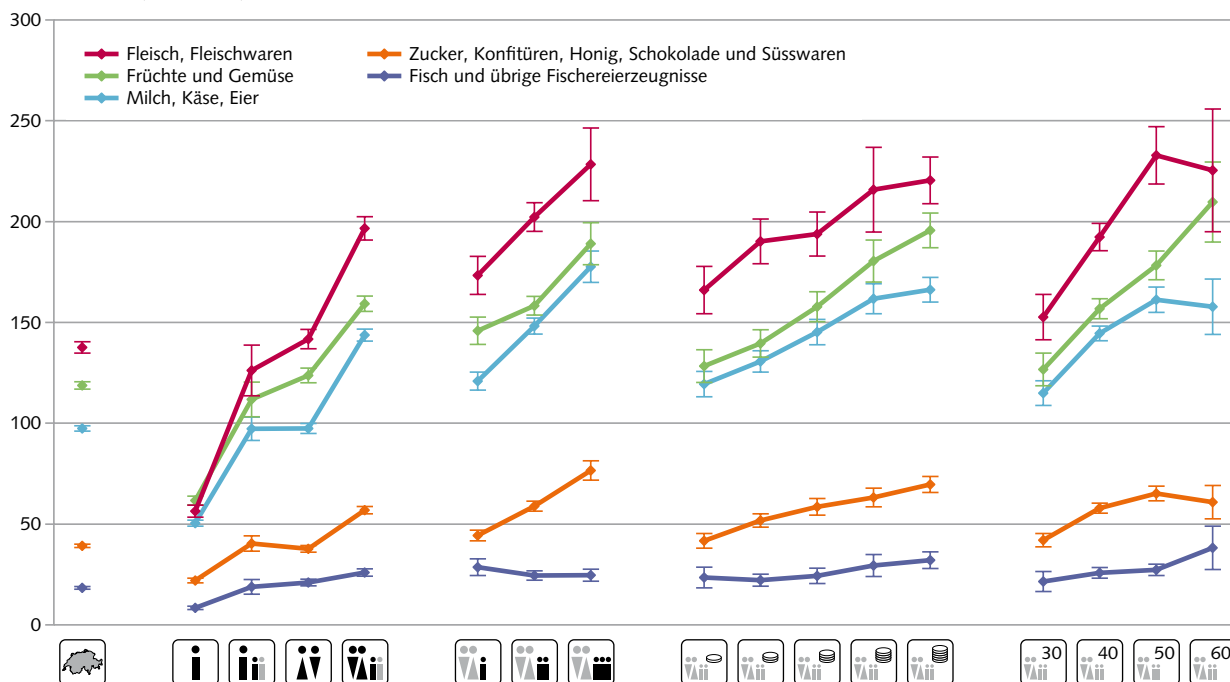
Während die meisten Nahrungsmittel ein relativ vergleichbares Bild zeigen⁴¹, unterscheiden sich die Ausgaben für Fisch beträchtlich. Paare mit Kindern konsumieren folglich nur wenig mehr Fisch als Paare ohne Kinder. Zudem bleiben die Ausgaben für Fisch unabhängig von der Anzahl Kinder unverändert und sie steigen mit zunehmendem Einkommen nur leicht an (nur in den höheren Einkommensklassen).

⁴¹ Um die Grafik G33 möglichst einfach zu halten, fehlen darin Brot und Getreideprodukte, da sie das gleiche Profil aufweisen wie die Milchprodukte.

Ausgaben für Nahrungsmittel

G 33

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2.2 Getränke

Paare mit Kindern geben pro Monat durchschnittlich 75 Franken für nicht alkoholische Getränke aus (34 Franken für Limonaden, Sodas und Fruchtsäfte und 14 Franken für Mineralwasser) sowie 58 Franken für alkoholische Getränke (43 Franken für Wein, 10 Franken für Bier und 5 Franken für Spirituosen) (siehe Grafik G34).

Die Ausgaben für Limonaden und Fruchtsäfte weisen ein vergleichbares Profil auf wie die Ausgaben für Nahrungsmittel: Sie sind bei Paaren mit Kind(ern) verglichen mit Paaren ohne Kinder sowie bei Alleinerziehenden verglichen mit Alleinstehenden etwa doppelt so hoch. Zudem steigen die Ausgaben mit der Anzahl Kinder. Im Gegensatz zu den Nahrungsmittelausgaben verändern sie sich jedoch weder mit der Einkommensklasse noch mit dem Alter der Referenzperson.

Der Mineralwasserverbrauch bleibt hingegen unabhängig von der Anzahl Kinder und der Einkommensklasse der Familie stabil. Allerdings steigt der Verbrauch mit dem Alter, eine Tendenz, die wohl darauf zurückzuführen ist, dass ältere Personen vermehrt auf gesunde Ernährung achten.

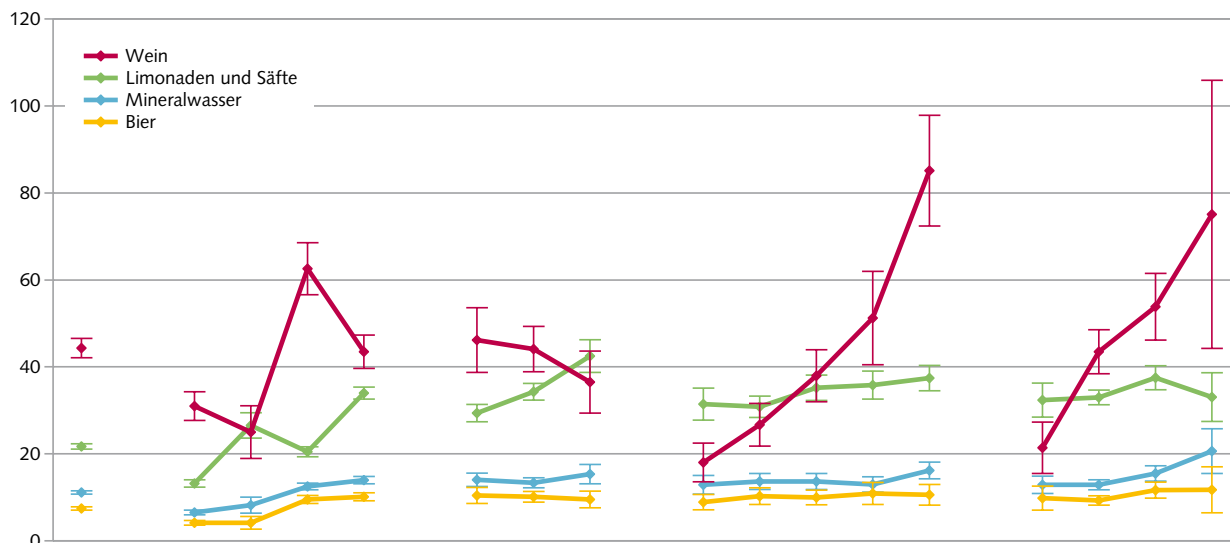
Im Vergleich mit Paaren ohne Kinder geben die Familien rund einen Drittel weniger für Wein aus. Zudem stehen ihre diesbezüglichen Ausgaben umgekehrt proportional zur Anzahl Kinder. Die Reduzierung des Weinkonsums kann einerseits auf einen gesünderen Lebensstil von Familien mit kleinen Kindern zurückzuführen sein, andererseits aber auch auf die finanziellen Einschränkungen aufgrund der Kinder. Was diesen letzten Punkt anbelangt, so scheint die gleichzeitige Erhöhung des Weinkonsums und des Einkommens der Familie zu zeigen, dass die Familien nicht auf den Weingenuss verzichten, sofern sie über genügend finanzielle Mittel verfügen. Dabei ist jedoch zu erwähnen, dass die Familien mit dem höchsten Einkommen gegenüber den finanziell schwächsten Familien nicht nur mehr, sondern auch qualitativ besseren Wein kaufen. Sie bezahlen pro Liter Wein doppelt so viel.

Der Bierkonsum zeigt ein ganz anderes Bild: Da der Bierkonsum hauptsächlich von der Anzahl Erwachsener im Haushalt abhängig ist, geben Paare (mit oder ohne Kinder) etwas mehr Geld aus für Bier als Alleinstehende (mit oder ohne Kinder). Hingegen bleibt der Bierkonsum unabhängig von der Anzahl Kinder im Haushalt, dem Einkommen der Familie oder dem Alter der Referenzperson konstant.

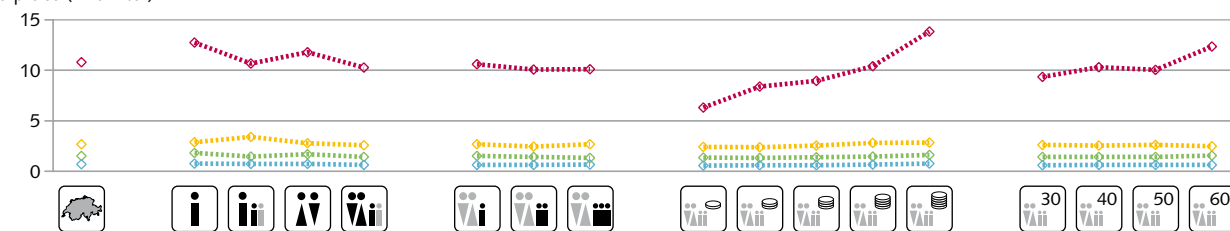
Ausgaben für Getränke

G 34

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Literpreise (Fr. / Liter):



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2.3 Verpflegung auswärts

Im Durchschnitt geben Paare mit Kindern jeden Monat 429 Franken für die Verpflegung ausser Haus aus, davon 318 Franken für Mahlzeiten und Getränke in Restaurants, 61 Franken für Snacks und Drinks in Fastfood-Lokalen, Snackbars u.ä. und 50 Franken für Kantinenverpflegung (vgl. Grafik G35).

Gegenüber Paaren ohne Kinder geben Paare mit Kindern einen Drittel weniger für Verpflegung auswärts aus. Je höher die Kinderzahl, desto stärker wird bei den Restaurantsausgaben gespart. Je grösser aber die Einkommen, desto stärker wachsen die Kosten für Restaurants. Es handelt sich hier also um klassische Luxusausgaben, auf die bei Notwendigkeit auch verzichtet werden kann. Der Unterschied zwischen den Paaren ohne Kinder und jenen mit Kindern sowie zwischen alleinstehenden Personen und Alleinerziehenden dürfte auch auf den Lebensstil zurück-

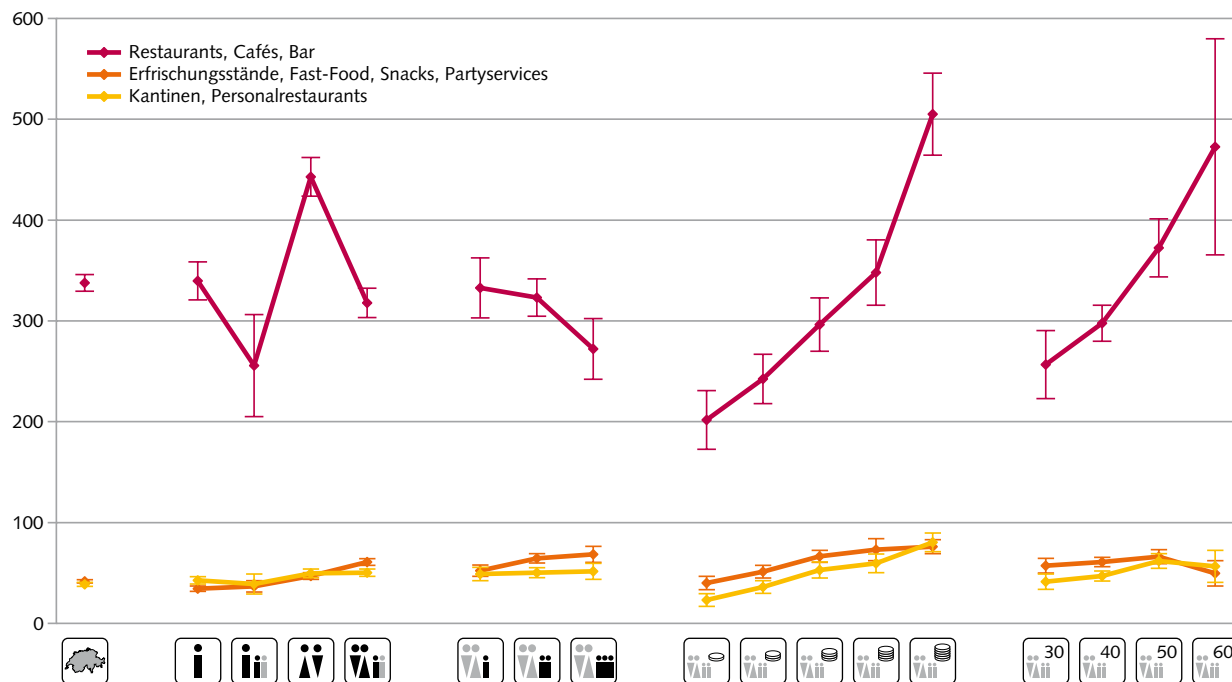
zuführen sein, der sich insbesondere im unterschiedlichen Sozialleben bemerkbar macht. Demgegenüber geben Familien für Fast-Food, Snacks usw. mehr aus als die anderen Haushaltstypen. Ausserdem nehmen diese Ausgaben mit der Kinderzahl tendenziell zu. Familien mit steigendem Alter geben zudem deutlich und stetig mehr für Restaurants aus, während die Ausgaben für Fastfood kaum zunehmen.

Die Ausgaben für Kantinen bleiben konstant, unabhängig vom Haushaltstyp, der Anzahl Kinder im Haushalt oder vom Alter der Referenzperson. Diese Stabilität erstaunt nicht weiter, da der Besuch von Kantinen und Personalrestaurants grundsätzlich mit einer beruflichen Tätigkeit in Zusammenhang steht. Die steigenden Ausgaben mit wachsendem Einkommen lassen sich teilweise dadurch erklären, dass in Familien mit höherem Einkommen mehr Personen erwerbstätig sind.

Verpflegung auswärts

G 35

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



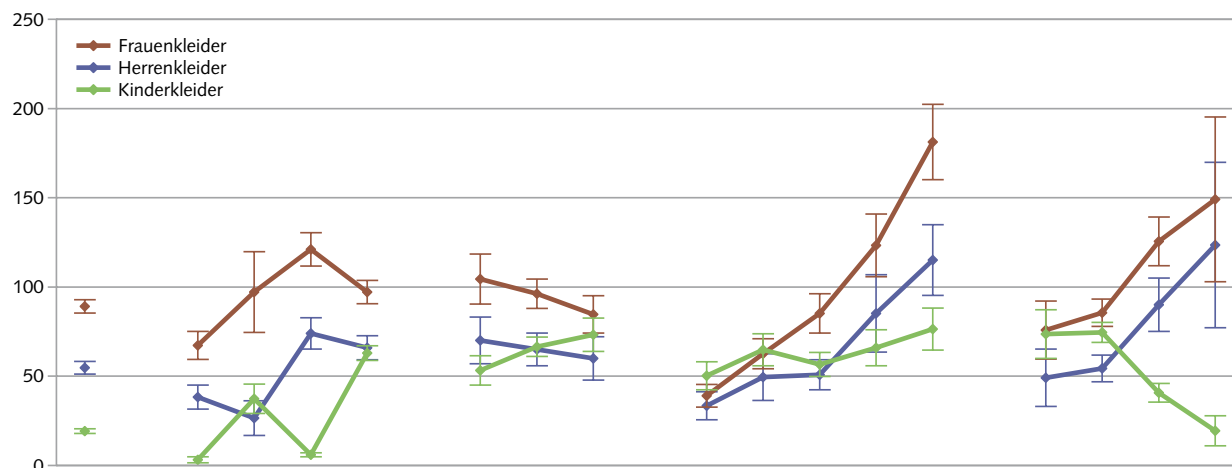
Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Ausgaben für Bekleidung

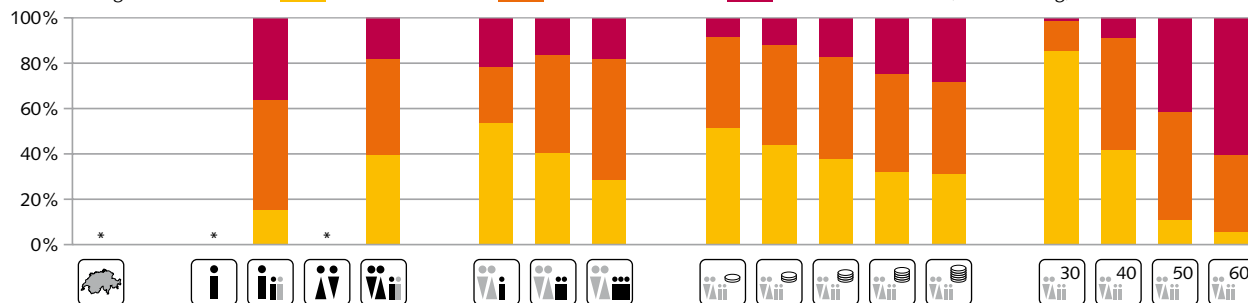
G 36

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Altersverteilung der Kinder:

von 0 bis 6 Jahren von 7 bis 14 Jahren von 15 bis 24 Jahren (in Ausbildung)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2.4 Bekleidung

Insgesamt geben Paare mit Kindern 308 Franken im Monat für Bekleidung und Schuhe aus, davon 97 Franken für Damenkleider, 66 Franken für Herrenkleider und 63 Franken für Kinderkleider (vgl. Grafik G36).

Gegenüber Paaren ohne Kinder geben Familien für Damen- und Herrenkleider weniger aus, für Kinderkleider hingegen nahezu 10-mal mehr. Der Vergleich zwischen Einelternfamilien und Alleinstehenden ist durch die unterschiedlichen Geschlechteranteile erschwert: Die Ausgaben für Damenkleider sind vor allem deshalb höher (aber genau gleich hoch wie in Familien mit Paareltern), weil Frauen unter den Alleinerziehenden stark übervertreten sind, und jene für Herrenkleider aus dem gleichen Grund tiefer.

Die Ausgaben für Kinderkleider steigen mit der Kinderzahl, während die Eltern sich bei ihren Kleiderauslagen stärker zurückhalten. Bei höheren Einkommen ist diese Selbstbeschränkung nicht nötig. Die Auslagen steigen, dies für Damenkleider noch etwas mehr als für Herrenkleider. Dass in der Betrachtung nach Altersgruppen die

Ausgaben für Kinderkleider mit zunehmendem Alter stark sinken, jene für Erwachsenenkleider aber anwachsen, ist darauf zurückzuführen, dass die Kinder zu Jugendlichen werden und zunehmend Erwachsenenkleider tragen.

4.2.5 Wohnen und Energie

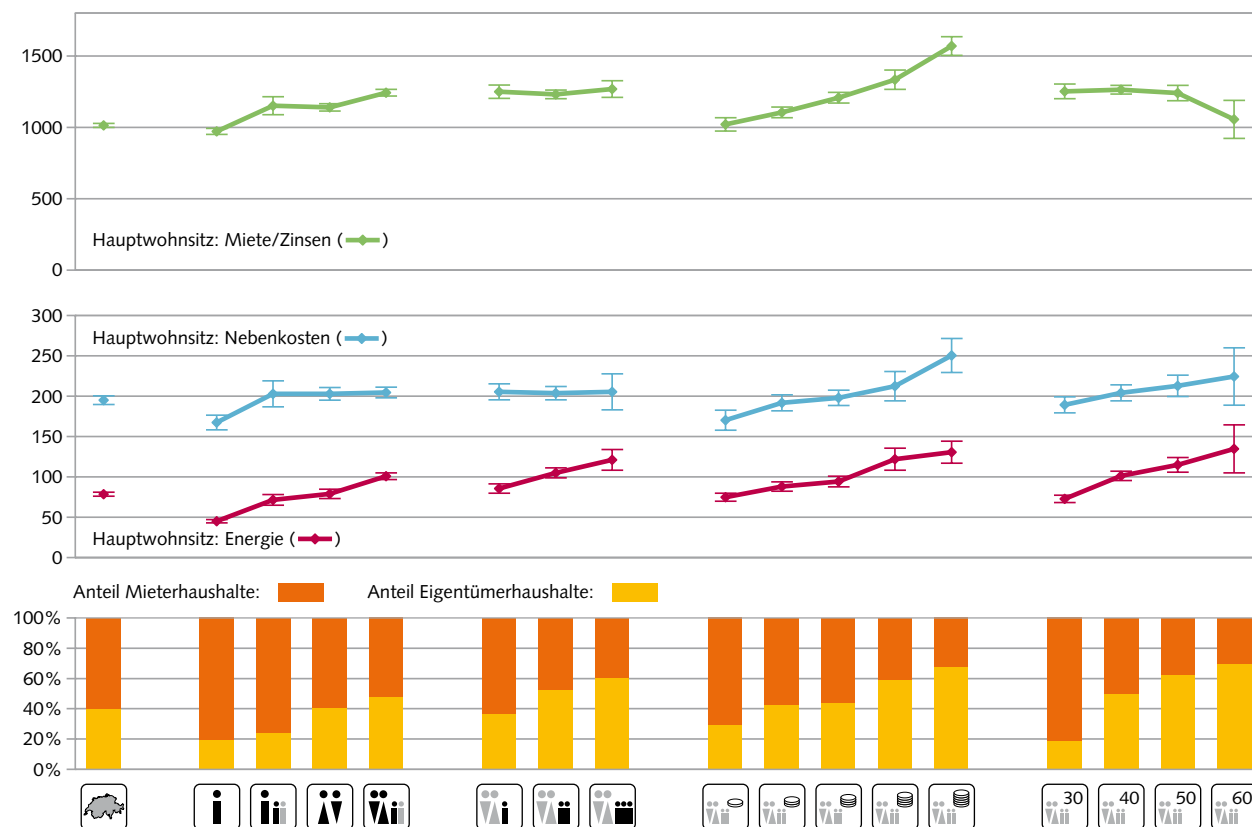
Im Durchschnitt geben Paare mit Kindern 1243 Franken pro Monat für die Mietzinsen oder Hypothekarzinsen ihres Hauptwohnsitzes aus (vgl. Grafik G37). Dies ist deutlich mehr als Paare ohne Kinder. Die Wohnkosten Alleinerziehender gleichen jenen von Paaren ohne Kinder und liegen Etliches über den Kosten von Alleinstehenden.

Interessanterweise wachsen die Wohnkosten mit zunehmender Kinderzahl kaum an. Dies hat damit zu tun, dass kinderreiche Familien häufiger Wohneigentümer sind und damit die im Vergleich zu Mieten tieferen Hypothekarzinsen berücksichtigt werden. Wie im unteren Teil von Grafik G37 ersichtlich, liegt der Anteil Wohneigentümer bei Paaren mit (erst) einem Kind bei 36%, steigt bei Paaren mit zwei Kindern auf 52% und bei Paaren mit drei oder mehr Kindern auf 60%. Die Unabhängigkeit

Ausgaben für Wohnen und Energie

G 37

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

der Wohnkosten von der Kinderzahl spiegelt aber auch wider, dass die Wohnungsgrösse nur geringfügig ansteigt, wenn weitere Kinder hinzukommen. Grosse Familien verfügen im Schnitt über weniger Zimmer pro Person als kleinere.

Obschon auch bei den Familien mit höheren Einkommen der Eigentümeranteil grösser ist, steigen die Wohnkosten mit den Einkommen deutlich. Wenn Familien die Mittel dazu haben, geben sie also mehr fürs Wohnen aus, auch weil sie dann in grösseren Wohnungen leben. Mit zunehmendem Alter dagegen wachsen die Wohnkosten nicht an, ja sie sinken sogar nach 54 Altersjahren. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens steigt der Anteil der Wohneigentümer bei den Familien mit einer hauptverdienenden Person zwischen 55 bis 64 Jahren auf 70% an. Und zweitens wohnen ältere Familien im Schnitt seit längerer Zeit in den gleichen Räumen als jüngere und sind deshalb weniger von der allgemeinen Preisentwicklung bei Mieten und Wohneigentum betroffen.

Zu den Wohnkosten kommen bei Paaren mit Kindern durchschnittlich 205 Franken Nebenkosten (Ausgaben für den Hauswart, Abfallgebühren, Wasser etc.) pro Monat hinzu. Dieser Betrag ändert sich weder mit dem Haushaltstyp noch mit der Kinderzahl oder dem Alter wesentlich. Nur mit dem Einkommen steigen auch die Nebenkosten leicht an.

Die Energiekosten (Elektrizität, Öl, Gas etc.) schlagen bei Paaren mit Kindern mit durchschnittlich 101 Franken pro Monat zu Buche. Sie steigen mit der Haushaltgrösse, dem Einkommen und dem Alter leicht an. Die Familien geben in absoluten Zahlen zwar mehr aus als die übrigen Haushaltstypen, sie erzielen bei diesem Ausgabenposten jedoch Skaleneffekte. So sind die Energiekosten bei Paaren mit mindestens drei Kindern rund zweieinhalb Mal höher als bei einem Einpersonenhaushalt, während Erstere im Durchschnitt mehr als fünfmal grösser sind als Letztere.

4.2.6 Verkehr und Nachrichtenübermittlung

Für Ausgaben im Bereich Verkehr und Nachrichtenübermittlung geben Paare mit Kindern im Durchschnitt 839 Franken pro Monat aus. Davon entfallen 193 Franken auf Ausgabe für Apparate und Dienstleistungen für Telekommunikation, 188 Franken auf Ausgaben für Treibstoffe und weitere 78 Franken auf Ausgaben für den Transport im öffentlichen Verkehr auf Schiene und Strasse (vgl. Grafik G38).

Verglichen mit Paaren ohne Kinder ist der Treibstoffverbrauch etwas höher. Die grössere Differenz besteht jedoch zwischen Haushalten mit einer erwachsenen Person (mit oder ohne Kinder) und zwei Erwachsenen. Dies hängt damit zusammen, dass Paarhaushalte häufiger ein Auto besitzen oder sogar zwei.

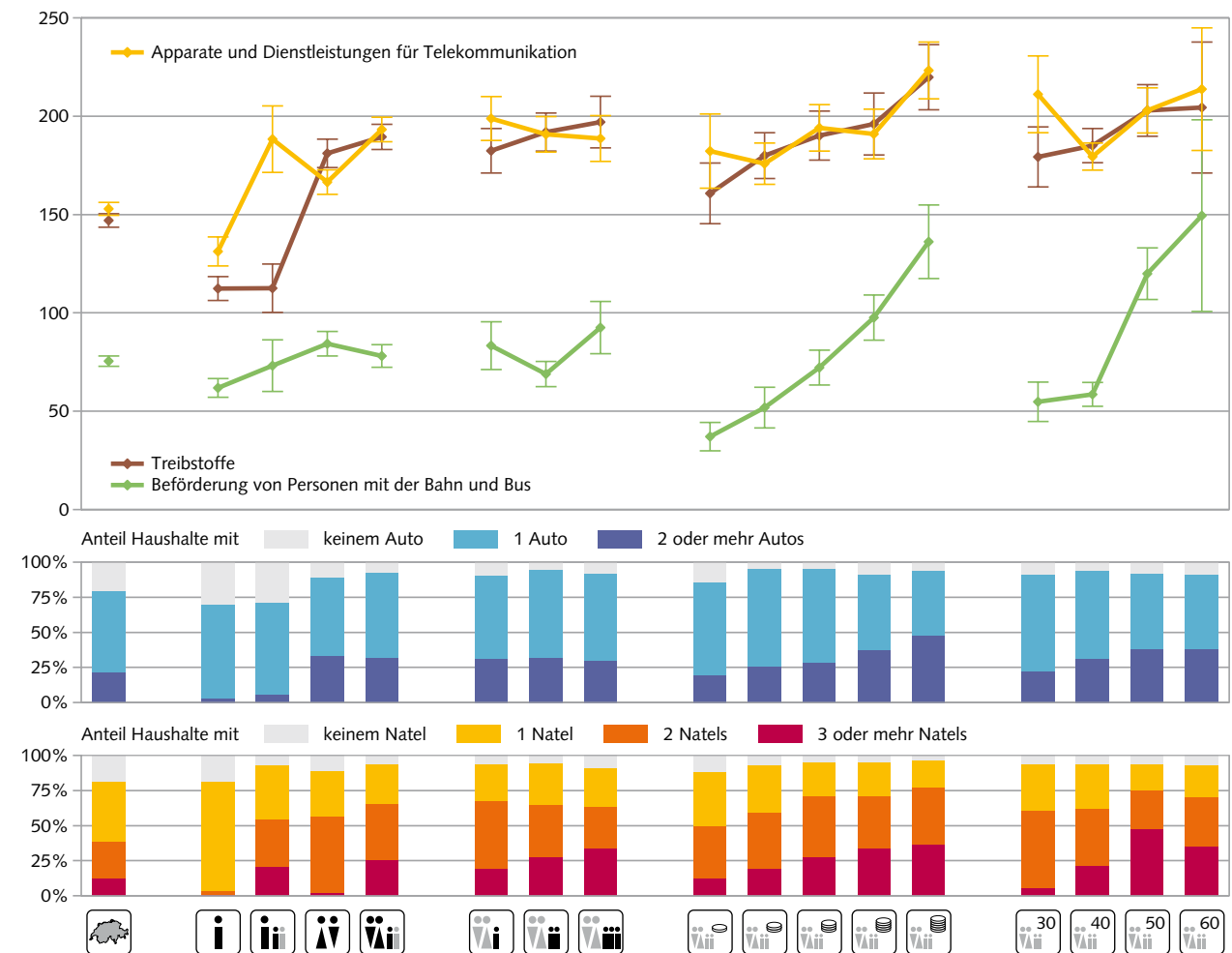
Interessant ist die Feststellung, dass mit zunehmendem Einkommen vor allem die Ausgaben für öffentlichen Verkehr steigen, während diejenigen für Treibstoffe wesentlich schwächer zunehmen. Bei den Ausgaben für Bahn und Bus zeigt sich ausserdem ein klarer Anstieg ab der dritten Alterklasse (d.h. mit einer Referenzperson ab 45 Jahren). Diese Ausgabenzunahmen sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass bei Familien mit höherem Einkommen und bei Familien, bei denen die Referenzperson zwischen 45 und 54 Jahre alt ist, mehr Personen erwerbstätig sind. Tendenziell erhöhen sich die Kosten im Bereich öffentlicher Verkehr mit zunehmendem Alter der Kinder, da die Tarife mit dem Alter progressiv steigen.

Die Telekommunikationsausgaben von Familien sind generell bedeutend höher als in Haushalten ohne Kinder. Die Familien geben in absoluten Zahlen mehr aus, doch erzielen sie auch hier Skaleneffekte. So geben Paare mit einem oder mehreren Kindern rund eineinhalb Mal mehr für diesen Posten als Einpersonenhaushalte aus, während Erstere durchschnittlich viermal grösser sind als Letztere. Ebenfalls interessant ist die Feststellung, dass die Zahl der Handys im Haushalt mit zunehmender Anzahl Kinder nur moderat steigt. Ausserdem besitzen Familien mit drei Kindern proportional gesehen häufiger (9,2%) kein Handy als Familien mit einem Kind (6,5%).

Ausgaben für Verkehr und Nachrichtenübermittlung

G 38

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.2.7 Sport, Spiel, Unterhaltung und Kultur

Paare mit Kindern geben im Durchschnitt 638 Franken pro Monat für Ausgaben im Bereich Freizeit und Kultur aus. Davon werden 118 Franken für Sport- und Freizeitaktivitäten, 87 Franken für Kulturdienstleistungen (Kino, Konzerte, Theater, Radio- und Fernsehkonzeptionen, Fotolabor und Freizeitkurse) und 45 Franken für Spielwaren eingesetzt (vgl. Grafik G39).

Gegenüber Haushalten ohne Kinder sind die Ausgaben der Familien vor allem bei den Sport- und Freizeitaktivitäten und den Spielwaren generell höher. Es erstaunt nicht, dass die Höhe dieser Ausgaben in direktem Zusammenhang mit der Anzahl Kinder steht. Dabei ist zu beachten, dass die Erhöhung besonders markant ist, da Grossfamilien 2,5 Mal mehr für diesen Posten ausgeben als Familien mit einem Kind, während Erstere im Schnitt 1,7 Mal grösser sind.

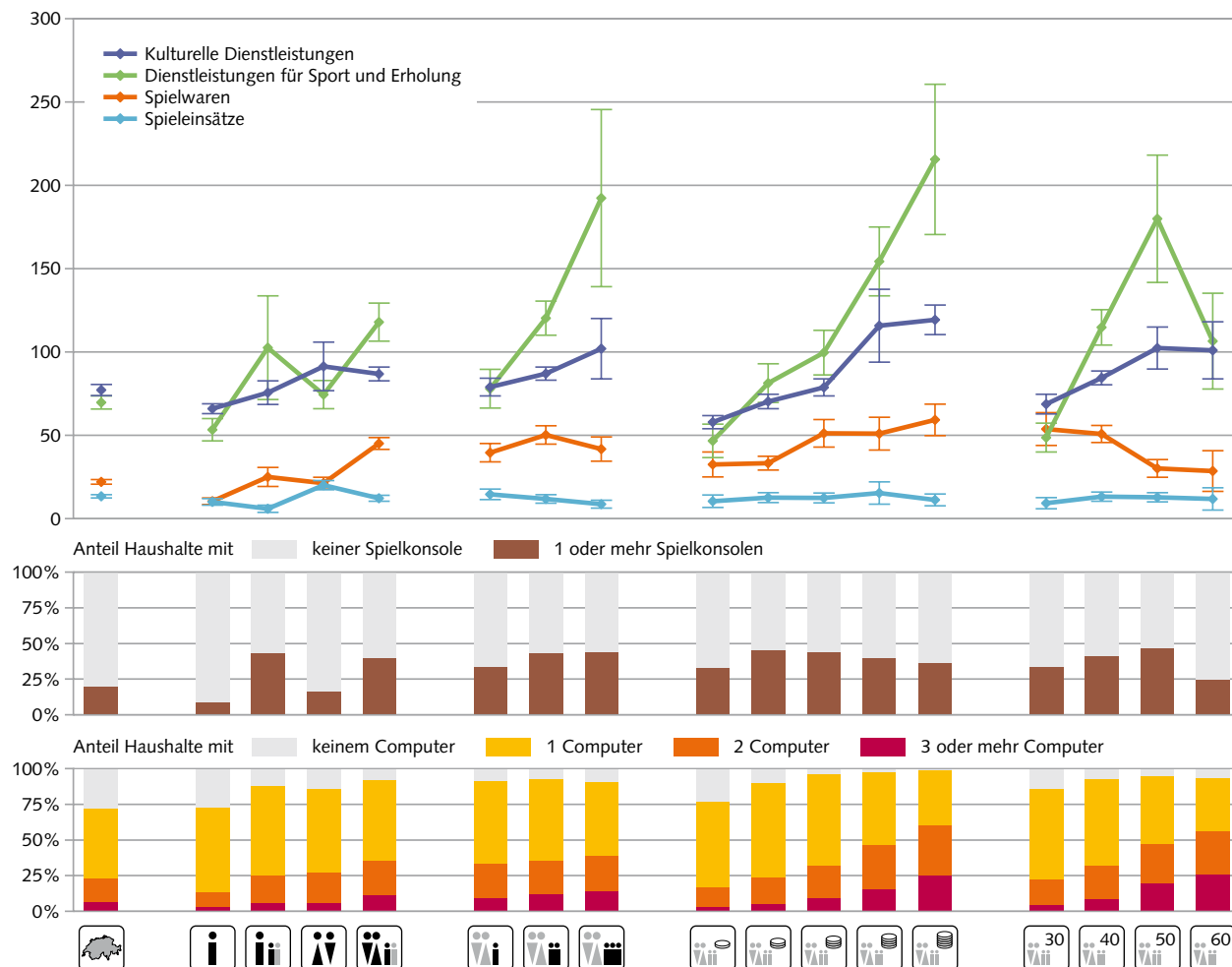
Die Ausgaben für Spielwaren und Sport- und Freizeitaktivitäten sind bei Familien ebenfalls höher als bei anderen Haushaltstypen, wobei sie bei zwei Kindern ihren Plafond erreichen, weil mehrere Kinder in der Regel gut die selben Sachen nutzen können. Beim Vergleich der verschiedenen Einkommensklassen zeigt sich, dass Ausgaben für Sport- und Freizeitaktivitäten in viel grösserem Mass erfolgen, wenn ausreichend Mittel dazu vorhanden sind. Sie sind also auch Ausgabenposten, an denen gespart wird, wenn die Notwendigkeit dazu besteht. Die Ausgaben für Kultur und für Spielwaren steigen mit dem Einkommensniveau ebenfalls.

Mit zunehmendem Alter der hauptverdienenden Person sinken die Ausgaben für Spielwaren, weil auch die Kinder älter werden. Die Kosten von Sport- und Freizeitaktivitäten steigen zunächst und sinken dann wieder, ein Verlauf, der stark mit der sich analog entwickelnden Kinderzahl im Haushalt zusammenhängen dürfte. Die Kultur erreicht auch mit dem Alter einen Plafond.

Sport, Spiel, Unterhaltung und Kultur

G 39

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Spieleinsätze (wie zum Beispiel die Ausgaben für Lotto) zeigen eine klar gegenläufige Tendenz zu den Ausgaben für Spielwaren oder für Sport und Freizeit: Mit zunehmender Anzahl Kinder wird weniger für diesen Bereich ausgegeben.

Spielkonsolen sowie in kleinerem Ausmass Computer sind hauptsächlich in Haushalten mit Kind(ern) anzutreffen. Diese beiden dauerhaften Konsumgüter unterscheiden sich jedoch, wenn sie unter dem Gesichtspunkt des Haushaltseinkommens verglichen werden. So verfügen beinahe ein Drittel der Familien mit niedrigem Einkommen über eine oder mehrere Spielkonsolen, aber nur eine von sechs dieser Familien besitzt zwei oder mehr Computer. Am häufigsten (45%) besitzen Familien in der zweituntersten Einkommensklasse Spielkonsolen. Dieser Anteil sinkt sukzessive bei zunehmendem Einkommen. Hingegen steigt die Anzahl Computer parallel zum Haushaltseinkommen;

60% der Haushalte in der obersten Einkommensklasse verfügen über zwei oder mehr Computer.

4.2.8 Versicherungen

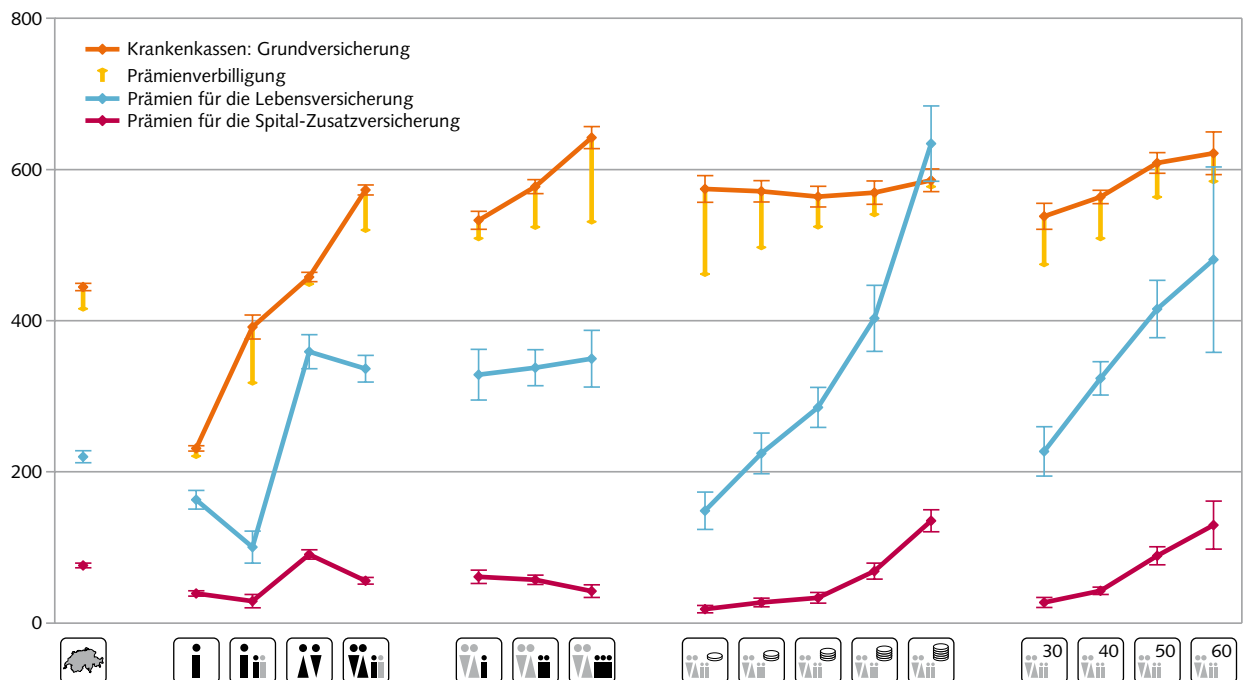
Während die Sozialversicherungsbeiträge vor allem mit den Erwerbspensen korrelieren, bestehen bei Krankenkassenprämien und Lebensversicherungen, die auf privatem Weg die persönliche Absicherung verbessern, je nach Haushaltstyp Unterschiede, denen hier näher nachgegangen werden soll (vgl. Grafik G40).

Im Durchschnitt geben Paare mit Kindern im Monat 573 Franken für die Grundversicherung der Krankenkasse aus. Diese Kosten werden über Prämienverbilligungen auf 520 Franken reduziert. Die Zusatzversicherungen zur Krankenkasse kosten weitere 56 Franken. Ein doch recht beträchtlicher Betrag von 337 Franken geht an Lebensversicherungen. Die Kosten für die Krankenkassen-

Versicherungen

G 40

Durchschnittswerte (Fr. / Monat)



Quelle: EVE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

grundversicherung sind generell für Familien trotz Prämienverbilligung deutlich höher als für Haushalte ohne Kinder. Besonders beträchtlich ist der Unterschied zwischen Alleinstehenden und Alleinerziehenden. Die Familien kompensieren diese stärkere Belastung ein Stück weit dadurch, dass sie sich weniger Zusatzversicherungen leisten. Auch bei den Lebensversicherungen schränken sie ihre Ausgaben gegenüber Haushalten ohne Kinder ein.

Beim Vergleich nach Kinderzahl ist ersichtlich, dass die Prämien der Krankenkassengrundversicherung mit jeder zusätzlichen Person ansteigen, der Effekt aber über die Prämienverbilligung gemildert, wenngleich nicht zum Verschwinden gebracht wird. Die Spitalzusatzversicherungskosten werden immer stärker eingeschränkt, die Ausgaben für Lebensversicherungen dagegen nehmen ganz leicht zu, vermutlich, weil sie teilweise für die Kinder abgeschlossen werden.

Der Vergleich nach Einkommensgruppen zeigt, dass die Prämienverbilligung bei der Krankenkassengrundversicherung insofern eine Rolle spielt, als davon einkommensschwächere Familien stärker profitieren. Spitalzusatzversicherungen und in besonderem Masse die private Absicherung über Lebensversicherungen leisten sich Familien mit höheren Einkommen in bedeutend höherem Umfang. Der beträchtliche Anteil an Wohneigentümern unter den Haushalten mit hohem Einkommen erklärt zum Teil die grossen Ausgaben für Lebensversicherungen, da die indirekte Amortisation einer Hypothekarschuld normalerweise über eine Lebensversicherung erfolgt.

Wiederum zeigt sich auch, dass mit zunehmendem Alter der hauptverdienenden Person die finanziellen Spielräume wieder grösser werden. Die erhöhten Ausgaben für die Lebensversicherung bei den älteren Haushalten stehen wahrscheinlich ebenfalls in Zusammenhang mit dem grösseren Anteil an Wohneigentümern in dieser Altersgruppe. Allerdings kann auch der mit dem Alter steigende Anteil Selbstständigerwerbende eine Rolle spielen. Da die Selbstständigerwerbenden keine obligatorischen Beiträge an die 2. Säule leisten, kommt der Einzahlung in die gebundene Vorsorge (Säule 3a) eine besondere Bedeutung zu.

4.3 Fazit

Die detaillierte Betrachtung der Haushaltsbudgets erlaubt, das Ausgabeverhalten der Familien genauer zu analysieren und insbesondere differenziert nach Haushaltstyp, Anzahl Kinder, Einkommens- und Altersklassen zu illustrieren, welche Ausgabenbereiche mit welchen Lebenssituationen am stärksten korreliert sind.

Die dargestellten Zahlen zeigen, dass beispielsweise die Ausgaben für Lebensmittel mit der Anzahl Kinder deutlich zunehmen, während in anderen Bereichen wie z.B. bei den Ausgaben für Erwachsenenkleider eine umgekehrte Tendenz festgestellt werden kann. Weitere Bereiche wie die Ausrüstung der Haushalte mit dauerhaften Konsumgütern wie Autos oder Computer oder Informationen über die Wohnkosten runden das Bild ab. Zusammen mit diesen Zusatzinformationen ermöglicht dieses Kapitel somit einen umfassenden Blick auf die meisten Aspekte des Haushaltsbudgets von Familien.

5 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

In einer Lebenslaufperspektive gibt es eine Vielfalt von Situationen, die zu einem Bedarf an Vereinbarkeit von Beruf und Familie führen können. Neben erwerbstätigen Personen mit Kindern im Vorschul- und Schulalter stellen sich Probleme der Vereinbarkeit auch für erwachsene Töchter und Söhne, die mit betagten Eltern zusammen leben und diese pflegen oder betreuen, für Eltern in Aus- und Weiterbildungen, für Grosseltern, die regelmässig die Enkel beaufsichtigen, damit die Eltern einer Erwerbsarbeit nachgehen können, oder für Menschen im Erwerbsalter, welche die Pflege und Betreuung eines kranken oder pflegebedürftigen Partners bzw. einer Partnerin übernehmen. Familienbeziehungen bestehen dabei über den eigenen Haushalt hinaus, so dass sich für alle Haushaltstypen Vereinbarkeitsfragen stellen können⁴².

Auf Grund der statistischen Datenbasis sind die Informationen eingeschränkt. So werden zum Beispiel alleinlebende Personen in den meisten Erhebungen des BFS gar nicht nach ihren familiären Verhältnissen gefragt (mit Ausnahme des Zivilstandes). Die Auswertungen dieses Kapitels beziehen sich auf Resultate der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE 2007, mit Ausnahme des Kapitels 5.3, welches hauptsächlich auf dem Modul «Vereinbarkeit» der SAKE 2005 beruht.

Im Folgenden wird in Kapitel 5.1 zunächst dargestellt, was sich aus den Daten über den Bedarf an Vereinbarkeit aussagen lässt. Kapitel 5.2 zeigt, wie Einzelpersonen und Paare versuchen, ihre Vereinbarkeitsprobleme zu lösen. Und in Kapitel 5.3 werden die direkten Einschätzungen der Betroffenen zu ihren Problemen mit der Vereinbarkeit ausgeführt⁴³.

5.1 Bedarf an Vereinbarkeit

Um den Bedarf an Vereinbarkeit besser abschätzen zu können, wird hier zunächst untersucht, wer in welchen Lebenssituationen wie familiäre Aufgaben übernimmt (Kapitel 5.1.1) und wer wie beruflich engagiert ist oder sich in einer Aus- und Weiterbildung befindet (Kapitel 5.1.2). Zuletzt wird abgeschätzt, welche zeitlichen Pen- sen für Erwerbs- sowie Haus- und Familienarbeit bei wem zusammenkommen (Kapitel 5.1.3).

5.1.1 Familiäre Aufgaben

Die Haushaltszusammensetzung gibt einen ersten Hinweis auf die Lebensformen der Wohnbevölkerung der Schweiz von 15 Jahren bis zum ordentlichen Rentenalter. Mit 36% leben die meisten dieser Personen als Elternpaar in einem Familienhaushalt. Es folgen mit 23% Paare ohne weitere Personen. 18% sind Söhne oder Töchter zwischen 15 und 24 Jahren, die noch im elterlichen Haushalt leben. Etwa jede siebte Person (14%) wohnt alleine. 2,5% sind Allein- erziehende (4,1% der Frauen und 0,8% der Männer) und die restlichen 5,4% haben andere Wohn- und Lebensfor- men. Den klassischen Vereinbarkeitsbedarf als Eltern, die mit abhängigen Kindern⁴⁴ zusammenwohnen, haben ins- gesamt rund 40% der Frauen und Männer – das ent- spricht beinahe zwei Millionen Personen⁴⁵.

Daneben können auch andere familiäre Verpflichtun- gen zu Vereinbarkeitsbedarf führen, wie Grafik G41 zeigt, so etwa das Zusammenleben mit einer pflegebe- dürftigen erwachsenen Person. Knapp 4% der Bevölke- rung im Erwerbsalter tun dies in ihrem Haushalt. Beson- ders häufig in dieser Situation sind Paare, welche mit älteren Kindern oder anderen erwachsenen Personen (möglicherweise einem betagten Elternteil) zusammen leben.

⁴² Neben dem BFS gibt es weitere Bundesstellen, welche die Thematik Vereinbarkeit von Beruf und Familie bearbeiten und jeweils interessante Studien zu Einzelfragen publizieren: Bundesamt für Sozialversicherungen: <http://www.bsv.admin.ch>; Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann: <http://www.ebg.admin.ch> und Staatssekretariat für Wirtschaft: <http://www.seco.admin.ch>

⁴³ Eine Auswahl von Indikatoren zum Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird vom BFS auf dem Portal Statistik Schweiz im Bereich Gleich- stellung von Frau und Mann angeboten: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/Vereinbarkeit.html>

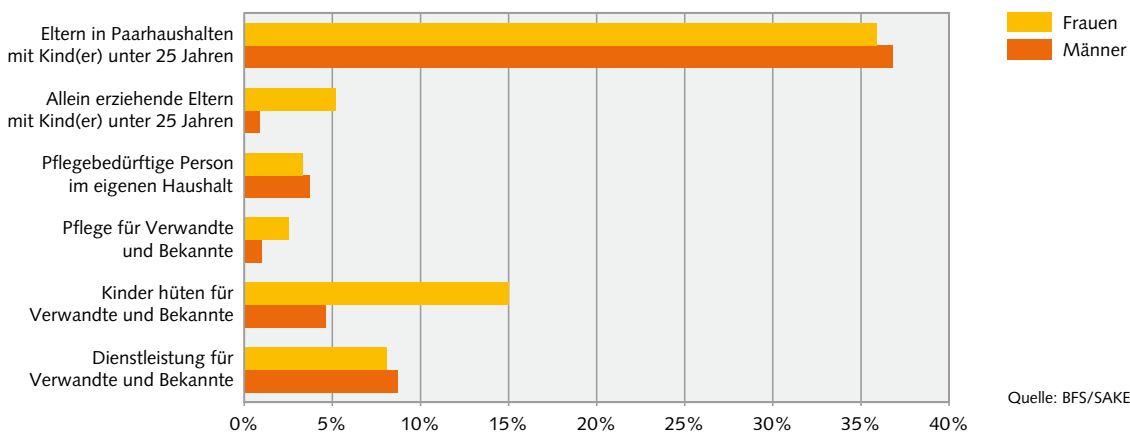
⁴⁴ Abhängige Kinder im Haushalt sind hier definiert als Kinder unter 18 Jahren und Kinder zwischen 18 und 24 Jahren, falls sie nicht erwerbstätig sind (z.B. in Ausbildung inkl. Berufslehre)

⁴⁵ Angaben zu Kindern, welche nur teilweise im Haushalt leben, stehen nicht zur Verfügung (z.B. bei geschiedenen oder getrennten Eltern).

Anteil Personen mit Vereinbarkeitsbedarf, 2007

G 41

Bevölkerung ab 15 Jahren bis zum ordentlichen Rentenalter



Quelle: BFS/SAKE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Darüber hinaus gibt es auch Hilfestellungen gegenüber Verwandten und Bekannten, die nicht im gleichen Haushalt leben. Es kann sich dabei ebenfalls um Pflegeaufgaben handeln, aber auch um das Betreuen von Grosskindern, Hausarbeiten oder andere Dienstleistungen für Verwandte und Bekannte. Pflegeleistungen für andere Haushalte übernehmen 2,5% der Frauen und 1% der Männer. Häufiger ist die Kinderbetreuung. Rund 15% der Frauen und 5% der Männer geben an, in den letzten vier Wochen Kinder von Verwandten oder Bekannten beaufsichtigt zu haben. 8–9% führen Dienstleistungen für Menschen in anderen Haushalten aus. Frauen engagieren sich öfter als Männer bei Pflegeaufgaben und Betreuungsdiensten. Bei den Dienstleistungen dagegen ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ausgeglichen.

Auch je nach Familiensituation können die Engagements für Verwandte und Bekannte variieren. Es sind vorwiegend Mütter, die Kinder aus anderen Haushalten betreuen, was auf ein Netzwerk gegenseitiger Hilfe hindeutet. Daneben sind es aber auch Frauen aus Paarhaushalten, die Betreuungsdienste übernehmen – wahrscheinlich meist Grossmütter. Pflege und Dienstleistungen für Verwandte oder Bekannte dagegen sind kaum von der eigenen Familiensituation abhängig.

5.1.2 Erwerbstätigkeit

Es wird wiederum beim klassischen Vereinbarkeitsbedarf der fast zwei Millionen Eltern mit abhängigen Kindern begonnen. Nicht nur die Berufstätigkeit der Mütter und der Väter unterscheidet sich hier markant, sondern auch die Erwerbssituation von Alleinerziehenden und Paarhaushalten, wie Grafik G42 zeigt.

Wie aus den Kreisdiagrammen im Uhrzeigersinn abgelesen werden kann, sind Väter in Paarhaushalten zum grössten Teil Vollzeit erwerbstätig (87,7%). Nur 5,5% arbeiten mit einem reduzierten Beschäftigungsgrad von 50 bis 89%, gerade 1,1% mit einem Pensum unter 50%. Der Anteil der Hausmänner ist so tief, dass er nicht sicher ausgewiesen werden kann und deshalb in Klammern gesetzt wurde. Die Übrigen sind erwerbslos, Rentner, in Ausbildung oder andere Nichterwerbstätige.

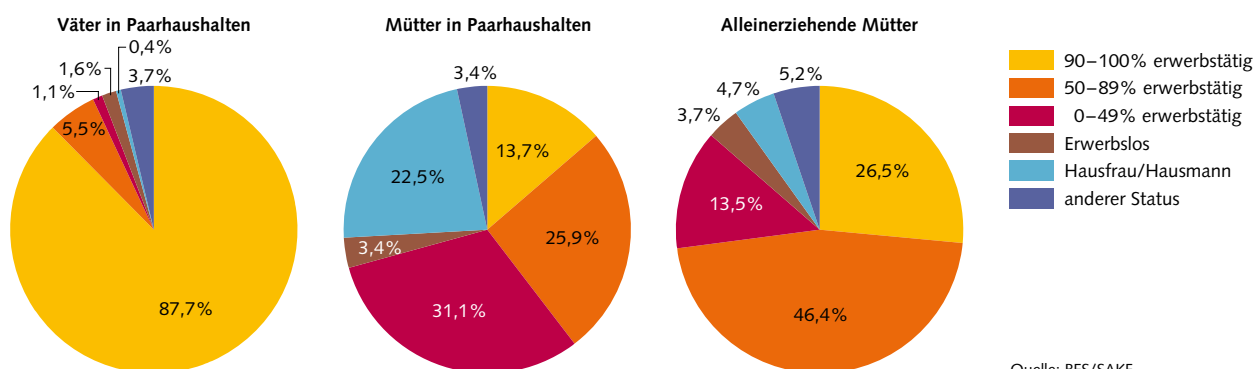
Mütter mit Partner hingegen sind mehrheitlich Teilzeit erwerbstätig (57%), oft mit tiefem Erwerbspensum. So arbeiten 31,1% unter 50% und nur 25,9% von 50 bis 89%. Einer Vollzeitarbeit gehen 14% der Mütter in Paarhaushalten nach. Der Anteil der nicht erwerbstätigen Hausfrauen unter ihnen ist in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen und liegt 2007 noch bei 23%.

Alleinerziehende Mütter übernehmen allgemein höhere Erwerbspensen. Von ihnen arbeiten 26,5% Vollzeit und 59,9% Teilzeit. Und auch der Beschäftigungsgrad der Frauen in Teilzeit liegt generell höher: Mit Kleinpensen bis 50% sind nur 13,5% der Alleinerziehenden beschäftigt. Die meisten, nämlich 46,4%, sind zu 50 bis 89% erwerbstätig. Der Hausfrauenanteil liegt unter den Alleinerziehenden bei ganzen 4,7%.

Von den in der Grafik nicht dargestellten alleinerziehenden Vätern sind 75% Vollzeit berufstätig, also deutlich mehr als unter den Müttern, aber gleichzeitig weniger als unter den Vätern in Paarhaushalten. Es sind aber auch häufiger ältere, nicht mehr betreuungsintensive Kinder, die beim Vater leben. Weitergehende Differenzierungen sind für die alleinerziehenden Väter wegen der tiefen Fallzahlen nicht möglich.

Erwerbsintegration der Eltern, 2007

G 42

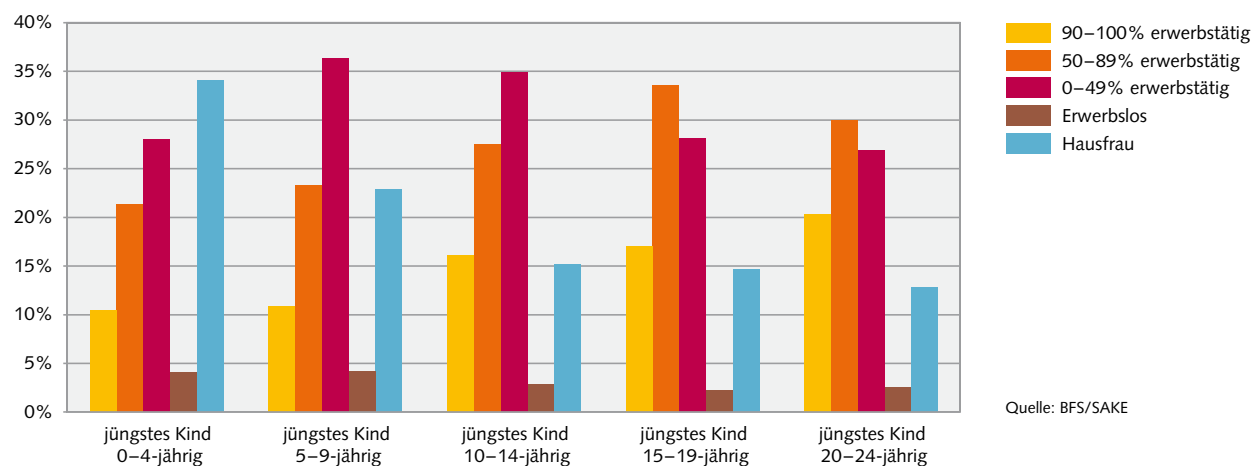


Quelle: BFS/SAKE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Arbeitsmarktsituation der Mütter in Paarhaushalten nach Alter des jüngsten Kindes, 2007

G 43



Quelle: BFS/SAKE

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Auffallend ist, dass der Anteil Erwerbsloser⁴⁶ bei Müttern mit und ohne Partner durchwegs höher ist als bei Vätern. Dies ist besonders ausgeprägt so, wenn das jüngste Kind unter 10 Jahre alt ist – was als Hinweis für eine erschwerte Vereinbarkeit interpretiert werden kann.

Wie stark Mütter im Gegensatz zu Vätern ihre Erwerbssituation der Familiensituation anpassen, wird deutlich, wenn nach Alter des jüngsten Kindes differenziert wird (vgl. Grafik G43).

Mit steigendem Alter der Kinder geht der Anteil nicht erwerbstätiger Hausfrauen deutlich zurück: Ist das jüngste Kind 0–4-jährig, sind 34% der Mütter mit Partner nicht erwerbstätige Hausfrauen. Ist es 10–14-jährig,

sind es nur noch 15%. Im Gegenzug nimmt die Erwerbsintegration der Mütter zu: Der Anteil der Vollzeitbeschäftigten steigt von 10% auf 19% (ab 15-jährige Kinder). Vor allem aber steigt unter den Teilzeitbeschäftigten das Pensum: Ist das jüngste Kind über 14 Jahre alt, sind 32% der Mütter zu 50–89% beschäftigt gegenüber 21%, wenn das kleinste Kind das Kindergartenalter noch nicht erreicht hat.

Bei alleinerziehenden Müttern sind die gleichen Anpassungsmechanismen ersichtlich, wenn sie auch schneller wieder und mit höheren Pensen erwerbstätig sind als Mütter in Paarhaushalten. Ist das jüngste Kind 5–9-jährig, arbeiten sie zu 19% Vollzeit und zu 42% mit Teilzeitpensen über 50%. Ist das kleinste Kind zwischen 10–14 Jahre alt, steigen diese Werte auf 22% und 54%.

Die Anpassung der Mütter ist auch bei der Unterscheidung nach Kinderzahl ersichtlich. Mit der Kinderzahl

⁴⁶ Als Erwerbslose gelten in der SAKE gemäss internationalen Normen Personen zwischen 15 und 74 Jahren, welche in der Referenzwoche nicht erwerbstätig waren, in den vier vorangegangenen Wochen aktiv eine Erwerbsarbeit gesucht haben und für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit verfügbar wären.

nimmt der Anteil nicht erwerbstätiger Hausfrauen in Paarhaushalten von 17% bei einem Kind auf 23% bei zwei Kindern und 29% bei drei und mehr Kindern zu. Bei den erwerbstätigen Müttern mit Partner geht der Beschäftigungsgrad mit steigender Kinderzahl zurück – ein Hinweis darauf, dass bei mehreren Kindern die Vereinbarkeit noch schwieriger zu bewerkstelligen ist. Die alleinerziehenden Mütter können es sich nicht im gleichen Mass leisten, bei grösserer Kinderzahl nicht erwerbstätige Hausfrauen zu bleiben. Sind mehrere Kinder da, sind sie jedoch etwas weniger häufig Vollzeit erwerbstätig. Bei den Vätern zeigt sich keine vergleichbare Veränderung der Erwerbssituation je nach Alter des jüngsten Kindes oder nach Anzahl der Kinder.

Das reale Erwerbspensum entspricht nicht immer den Wünschen der Beschäftigten. Dass insbesondere unter den Müttern deutlich mehr Erwerbsvolumen nachgefragt würde, wird auch aus den hohen Unterbeschäftigungsquoten ersichtlich, die in Kapitel 1 ausgewiesen wurden.

Vereinbarkeitsbedarf besteht auch bei Personen, die nicht die eigenen Kinder betreuen, sondern andere familiäre Aufgaben übernehmen wie Pflege sowie Kinderbetreuung oder Dienstleistungen für Verwandte und Bekannte. Auch sie sind vorwiegend Teilzeit erwerbstätig. Das gilt für alle Arten solch informeller Engagements und sowohl für Frauen wie für Männer. Daneben sind es die nicht Erwerbstätigen, die relativ häufig Kinder beaufsichtigen und sich bei der Pflege und Betreuung engagieren, was wiederum ein Hinweis für eine schwierige Vereinbarkeit in solchen Fällen ist.

5.1.3 Zeitaufwand für familiäre und berufliche Aufgaben

Der real geleistete Zeitaufwand für die einzelnen Aufgaben in Familie und Beruf gibt einen weiteren Hinweis zum Ausmass des Vereinbarkeitsbedarfs (vgl. Grafik G44)⁴⁷. Die zeitliche Belastung zeigt einerseits die Zeitverteilung zwischen den verschiedenen Tätigkeitsbereichen, andererseits die Unterschiede in der Gesamtbelastung, wobei eine hohe zeitliche Belastung auch auf einen grossen Vereinbarkeitsbedarf hinweist.

Gesamthaft arbeiten Personen zwischen 15 Jahren und dem Rentenalter im Durchschnitt über 50 Stunden pro Woche: Männer 54 Stunden pro Woche und Frauen 53 Stunden. Frauen setzen mehr Zeit für unbezahlte Haus- und Familienarbeit ein als Männer, umgekehrt leisten Männer mehr bezahlte Arbeit. Abgesehen von

dieser ungleichen Verteilung zwischen den Geschlechtern liegt die zeitliche Gesamtbelastung für Frauen und Männern in vergleichbarer Familiensituation in ähnlichen Grössenordnungen. Je nach Familiensituation aber gibt es grosse Unterschiede. Am stärksten belastet sind Mütter und Väter mit Kleinkindern: Ist das jüngste Kind 0- bis 4-jährig, arbeiten Väter in Paarhaushalten 75 Stunden pro Woche und Mütter 73 Stunden. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes nimmt der Arbeitsaufwand kontinuierlich ab. Die Erwerbsarbeitszeit bleibt bei Vätern relativ konstant bei rund 41 Stunden pro Woche. Erst wenn das jüngste Kind 20 bis 24 Jahre alt ist, liegt sie durchschnittlich mit 39,5 Stunden etwas tiefer. Der Aufwand der Väter für Haus- und Familienarbeit halbiert sich von 33 Stunden pro Woche auf 16 Stunden. Mütter in Paarhaushalten mit Kleinkindern wenden rund 61 Stunden pro Woche für Haus- und Familienarbeit auf und nur gut 11 Stunden für Erwerbsarbeit. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes erhöht sich die Erwerbsarbeitszeit auf rund 20 Stunden pro Woche. Die Haus- und Familienarbeit geht auf rund 33 Stunden pro Woche zurück.

Alleinerziehende Mütter mit Kleinkindern sind mit durchschnittlich 78 Stunden pro Woche am stärksten belastet. Sie sind mehr Stunden erwerbstätig als Mütter in Paarhaushalten und wenden gleichzeitig nur unwesentlich weniger Zeit für Haus- und Familienarbeit auf.

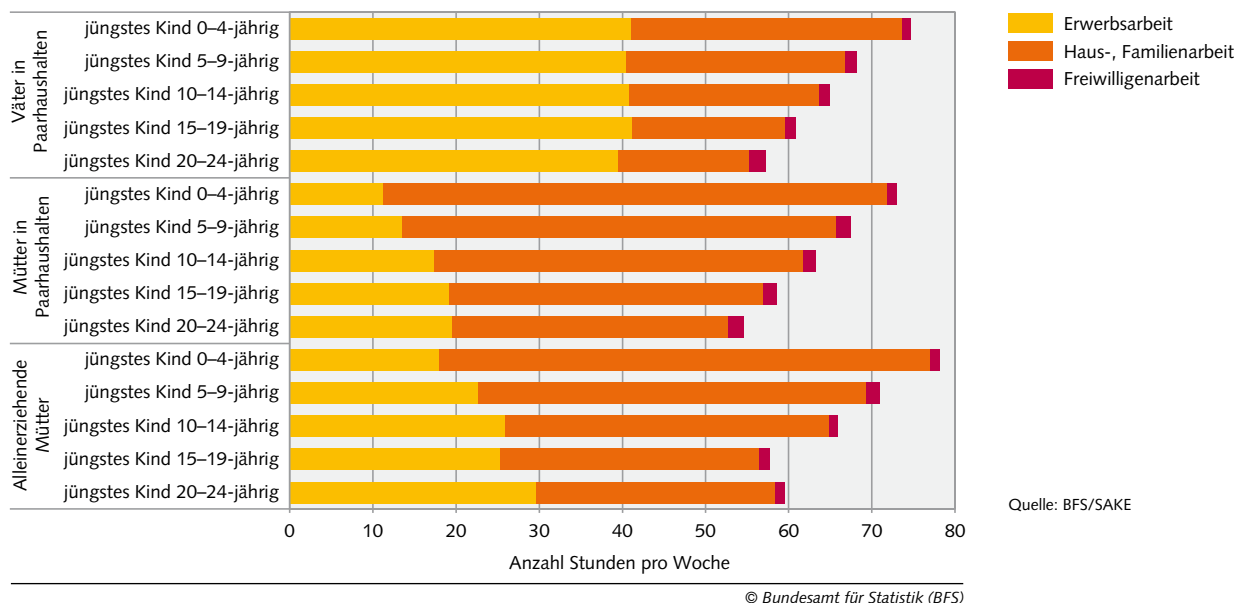
Die Vereinbarkeitsfrage wird beeinflusst durch die geschlechtsspezifischen Unterschiede innerhalb der unbezahlten Arbeit. So wenden Mütter in Paarhaushalten beinahe dreimal so viel Zeit für Kochen und Abwaschen und fünfmal mehr für Putzen und Waschen auf als Väter. Sind Kinder unter 5 Jahren da, setzen Mütter in Paarhaushalten durchschnittlich 11 Stunden pro Woche für die physische Kleinkinderbetreuung (Wickeln, Waschen, Anziehen, zu Essen geben etc.) ein, Väter knapp 6 Stunden. Die eher pädagogische Kinderbetreuung (Spielen, Hausaufgaben machen, usw.) ist ausgeglichener verteilt: In Paaren wenden Mütter mit einem Kind unter 5 Jahren dafür gut 15 Stunden pro Woche auf, Väter 10 Stunden. Ist das jüngste Kind 10–14 Jahre alt, sind es bei den Müttern 8 und bei den Vätern 7 Stunden. Die Mütter werden also durch familienergänzende Kinderbetreuung nur bedingt entlastet: Viele Haushaltsaufgaben, die sehr spezifisch bei ihnen liegen, entfallen dadurch nicht.

Unterschiede bestehen auch im zeitlichen Engagement je nach Wochentagen. Väter wenden am Wochenende deutlich mehr Zeit auf als an Werktagen: Für pädagogische Kinderbetreuung und Begleitung doppelt so

⁴⁷ In den ausgewiesenen Resultaten sind die Wegzeiten für die Erwerbsarbeit und für die meisten unbezahlten Arbeiten (Ausnahmen: Kinder begleiten, Einkaufen) sowie der Zeitaufwand für Schule und Ausbildung respektive Weiterbildung nicht enthalten.

Zeitaufwand für berufliche und familiäre Aufgaben nach Alter des jüngsten Kindes, 2007

G 44



viel, für physische Kleinkinderbetreuung sowie Hausarbeiten rund 50% mehr. Mütter hingegen wenden gesamthaft am Wochenende etwa gleich viel Zeit auf wie an Werktagen: Für Hausarbeit etwas weniger und für Kinderbetreuung etwas mehr.

Diese Resultate stützen die Annahme, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter in der heutigen Situation ganz andere Anforderungen stellt als für Väter. Stichworte für Männer sind: Haus- und Familienarbeit am Wochenende und abends, also weniger zerstückelt und planbarer. Stichworte für Frauen sind: Haus- und Familienarbeit an sieben Tagen der Woche, deshalb eher zerstückelter Tagesablauf mit kurzfristigem Anpassungsbedarf. Bei einer solchen Arbeitsteilung sind Frauen, wenn sie berufstätig sind, entsprechend stärker angewiesen auf flexiblere Arbeitsbedingungen, kurze Arbeitswege, familienergänzende Kinderbetreuung und Entlastung bei der Hausarbeit.

5.2 Gelebte Lösungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Personen mit Vereinbarkeitsbedarf können auf unterschiedliche Weise versuchen, ihre verschiedenen Aufgaben in Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Die gelebte Lösung kann ihren Idealvorstellungen entsprechen oder einen Kompromiss unter gegebenen Rahmenbedingungen darstellen. Ein erster wichtiger Punkt ist die Arbeitsteilung innerhalb des Haushalts, die vor allem

Paaren gewisse Spielräume verschaffen kann (Kapitel 5.2.1). Ein zweiter Punkt sind Entlastungen von aussen, die gegen Geld oder unbezahlt erfolgen und sowohl die Kinderbetreuung als auch Haushaltarbeiten betreffen können (Kapitel 5.2.2). Ein dritter Punkt sind familienfreundliche Arbeitsbedingungen im Beruf (Kapitel 5.2.3).

5.2.1 Arbeitsteilung in Paarhaushalten

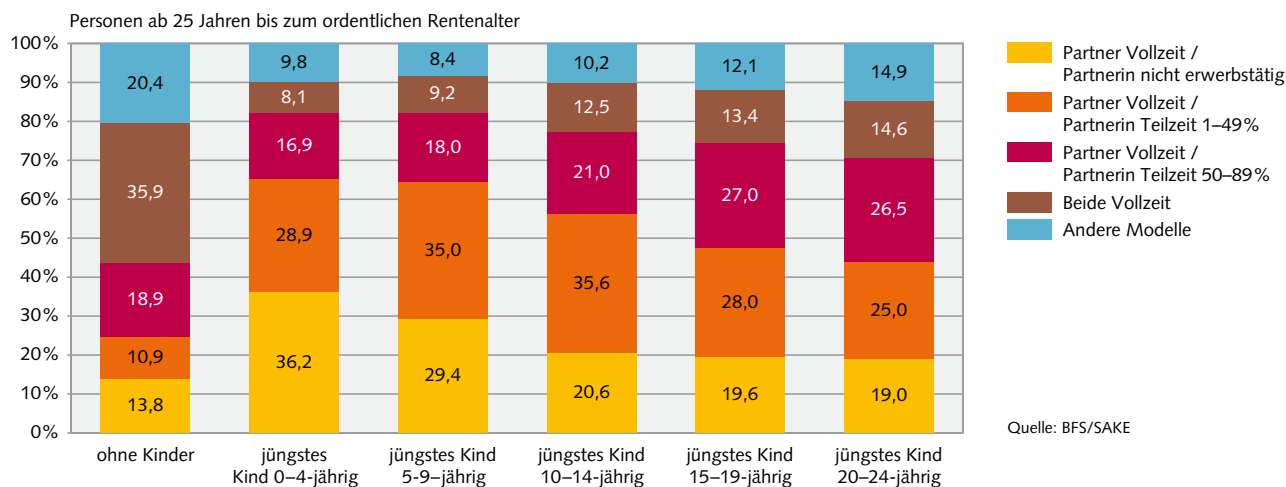
Grafik G45 bildet die häufigsten Erwerbsmodelle in Paarhaushalten ohne und mit Kindern unterschiedlichen Alters ab. Die Analyse ist begrenzt auf Paare im Erwerbsalter. Auffallend ist, dass das traditionelle Ernährermodell mit einem Vollzeit erwerbstätigen Mann und einer nicht erwerbstätigen Frau nur noch dann für mindestens einen Drittel der Haushalte der Realität entspricht, wenn Kinder von 0–4 Jahren zu betreuen sind. Es ist also kaum mehr oder höchstens vorübergehend üblich, die Vereinbarkeitsfrage durch diese Rollenteilung zu lösen. Damit stellen sich die Probleme ganz anders als noch vor 20 Jahren⁴⁸. Anfangs der 1990er Jahre war das Ernährermodell noch in rund 57% der Familienhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren Realität, also bei der überwiegenden Mehrheit, 2007 waren es noch 28%.

Von den Paaren, in deren Haushalt keine Kinder (mehr) wohnen, leben knapp 14% das traditionelle Ernährermodell. Etwa doppelt so häufig sind Vollzeit-

⁴⁸ Vgl. dazu auch Elisabeth Bühler (2000), *Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz*, BFS, Neuchâtel und Silvia Strub et al. (2005), *Arbeitsteilung im Haushalt*.

Erwerbsmodelle in Paarhaushalten mit und ohne Kinder, 2007

G 45



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Teilzeit-Lösungen und noch deutlich öfter sind beide Vollzeit berufstätig. In die Kategorie «Andere Modelle» teilen sich in Ausbildung Stehende, Kranke, vorzeitig Pensionierte, aber auch Teilzeit-Teilzeit-Lösungen oder Vollzeit erwerbstätige Frauen mit weniger stark erwerbs-integrierten Männern.

Leben Kinder im Haushalt, so verändert sich die Arbeitsteilung, und dies je nach Alter des jüngsten Kindes unterschiedlich. Erwartungsgemäss wird ein Modell mit nichterwerbstätiger Mutter vor allem gewählt, wenn das jüngste Kind unter 5 Jahre alt ist (36%). Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes nimmt der Anteil dieses Modells ab und stabilisiert sich um 20% bei Familien mit Kindern ab 10 Jahren. Am häufigsten sind in Familienhaushalten Erwerbsmodelle mit Vollzeit erwerbstätigem Vater und Teilzeit erwerbstätiger Mutter. Die meisten Teilzeit beschäftigten Mütter haben einen Beschäftigungsgrad unter 50%, wenn das jüngste Kind unter 15 Jahre alt ist. Danach sind mütterliche Teilzeiterwerbspensen unter und über 50% in etwa gleich häufig. Seit dem Jahr 2000 ist zudem ein stetiger Anstieg des Modells Vollzeit erwerbstätiger Vater und Teilzeit erwerbstätige Mutter mit eher höherem Beschäftigungsgrad zu beobachten, während der Anteil des Modells Mütter mit eher niedrigem Beschäftigungsgrad unter 50% in etwa gleich geblieben ist.

Hat sich die Erwerbsbeteiligung der Mütter also stark verändert, so tragen trotzdem noch über acht von zehn Frauen in Paarhaushalten mit Kindern die Hauptverantwortung für die Haus- und Familienarbeit. Eine gemeinsame Verantwortung für die Hausarbeit zeigt sich am häufigsten bei Paaren ohne Kinder (35%); in Familienhaushalten ist sie wenig verbreitet (je nach Alter des jüngsten Kindes in 12–16%). Bei Vollzeit

erwerbstätigem Vater und nicht oder zu unter 50% erwerbstätiger Mutter liegt in neun von zehn Fällen die Hauptverantwortung für den Haushalt bei der Frau. Hat die Mutter ein Teilzeitpensum über 50%, wird die Verantwortung für den Haushalt etwas häufiger gemeinsam getragen (in 20%). Sind beide Teilzeit erwerbstätig, übernehmen 31% gemeinsam die Verantwortung für den Haushalt – allerdings leben nur gerade 4% der Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren dieses Erwerbsmodell. Sind beide Vollzeit erwerbstätig, liegt der Anteil mit gemeinsamer Verantwortung bei rund 35%. Mit anderen Worten: Bei knapp zwei Dritteln der Elternpaare, die beide Vollzeit erwerbstätig sind, übernimmt dennoch die Frau die Hauptverantwortung für den Haushalt⁴⁹. Seit 1997 ist der Anteil der Familienhaushalte mit gemeinsamer Verantwortung für die Hausarbeit von 7% auf 14% gestiegen.

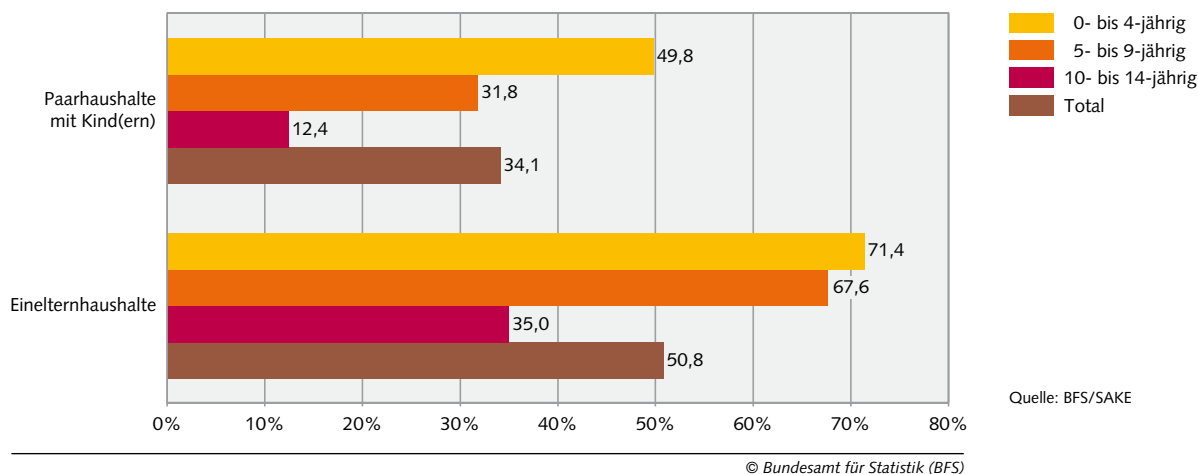
5.2.2 Externe Entlastung bei der Haus- und Familienarbeit

Statt unbezahlte Arbeit selber zu leisten, können Familien teilweise auf die Hilfe von Verwandten oder Bekannten zurückgreifen oder sie kaufen die entsprechenden Leistungen ein. Entlastung spielt vor allem in der Form familienergänzender Kinderbetreuung und externer Hilfe bei der Hausarbeit eine Rolle.

⁴⁹ Die Ergebnisse zum Aha-Index (Aufteilung der Hausarbeit) aus dem Jahr 2003 dokumentieren die breite Verankerung der traditionellen Arbeitsteilung. Als zentrale Determinanten für eine etwas gleichmässiger Aufteilung der Haus- und Familienarbeit hat sich vor allem die Erwerbsbeteiligung der Frauen erwiesen. Je stärker diese ist, desto ausgeglichener ist die Hausarbeit zwischen den Geschlechtern aufgeteilt. Vgl. dazu: Beat Schmid und Jacqueline Schön-Bühlmann (2003), «Rollenteilung im Haushalt», in: *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Dritter statistischer Bericht*, BFS, Neuchâtel, 131–149.

Haushalte, die familienergänzende Kinderbetreuung in Anspruch nehmen nach Haushaltstyp und Alter des jüngsten Kindes, 2007

G 16



Familienergänzende Kinderbetreuung

2007 nutzen 35,5% aller Haushalte mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren familienergänzende Kinderbetreuung. Alleinerziehende tun dies mit 51% gegenüber 34% erwartungsgemäss häufiger als Paare. Seit 2001 ist der Anteil bei den Paaren kontinuierlich angestiegen, während er bei den Alleinerziehenden seit längerem ähnlich hoch liegt.

Wie in Grafik G16 ersichtlich, wird familienergänzende Kinderbetreuung für Vorschulkinder und unter 10-jährige Schulkinder am häufigsten in Anspruch genommen. Von den Paarhaushalten mit unter 5-jährigen Kindern nutzen die Hälfte und bei Einelternfamilien gar 7 von 10 zeitweise familienergänzende Betreuung. Der Anteil sinkt bereits bei 10–14-jährigen Kindern deutlich. Sie sind länger in der Schule und, sobald sie die Oberstufe besuchen, auch öfter über Mittag nicht zu Hause.

Wenig überraschend steht die Erwerbssituation der Eltern, speziell der Mütter mit Kindern unter 15 Jahren, in engem Zusammenhang mit der Nutzung familienergänzender Betreuung. Ist die Mutter in einem Paarhaushalt erwerbstätig, greifen je nach Pensum zwischen 44% (Teilzeit unter 50%) und 60% (Teilzeit ab 50%) der Familien auf externe Unterstützung zurück. Sind beide Vollzeit erwerbstätig, liegt der Anteil mit 51% tiefer, was darauf hindeutet, dass in dieser Situation mehr im gleichen Haushalt lebende Verwandte oder direkt im Haushalt Angestellte die Betreuung übernehmen. Ist die Mutter nicht erwerbstätig, greift immer noch 1 von 8 Paaren (12%) auf ergänzende externe Betreuung zurück.

So verbreitet familienergänzende Betreuung ist, so tief sind die durchschnittlichen Betreuungspensen (vgl. Grafik

G46)⁵⁰. Von den Familien, die regelmässig externe Betreuung beanspruchen, werden viele dadurch nur bis zu einem Tag pro Woche entlastet. Dieser Anteil steigt von 45% bei einem jüngsten Kind von 0–4 Jahren auf 67%, wenn das jüngste Kind 10–14-jährig ist. Arrangements von zwei Betreuungstagen pro Woche nehmen bei einem jüngsten Kind von 0–4 Jahren 28% der Familien mit Betreuung in Anspruch. Dieser Anteil sinkt mit zunehmendem Alter des Kindes deutlich. Der Anteil höherer Betreuungspensen dagegen geht nur leicht zurück.

Allgemein geht nicht nur die Häufigkeit von familienergänzender Betreuung, sondern auch ihre durchschnittliche Dauer mit zunehmendem Alter des Kindes zurück. Und dies trotz gleichzeitig steigender Erwerbsintegration der Mütter. Dies dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, dass die Kinder häufiger in der Schule sind und die Randzeiten eher von den Eltern selbst abgedeckt werden können.

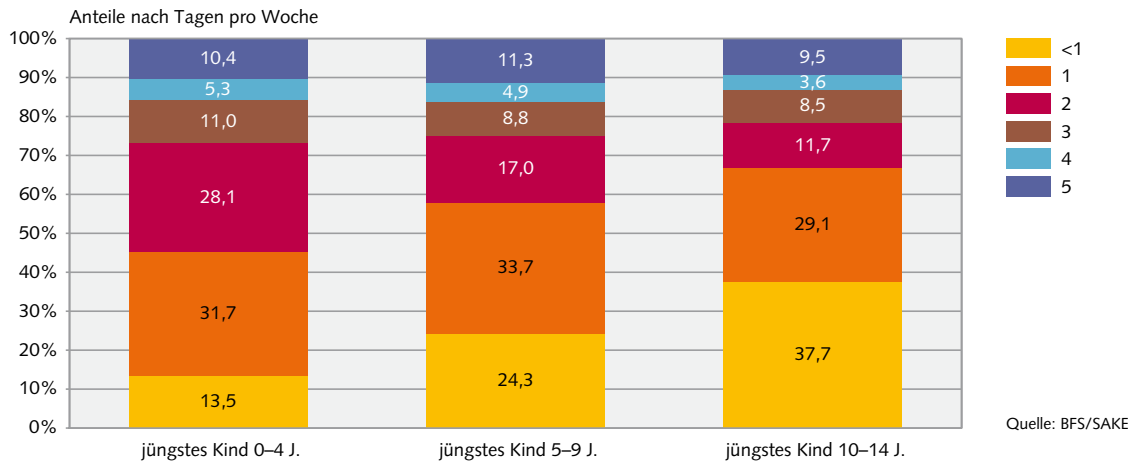
In mehr als 6 von 10 Fällen wird auf private Betreuungsangebote zurückgegriffen: Am häufigsten auf Verwandte (52%). Gut jeder vierte Haushalt, der familienergänzende Betreuung in Anspruch nimmt, nutzt das Angebot von Kinderkrippen, Tageskindergarten oder -schule (26%). Das Betreuungsangebot von Tages- oder Pflegefamilien nutzen 15%, Mittagstisch und/oder Nachschulbetreuung hingegen nur gerade 4,3%.

Wie Grafik G47 verdeutlicht sind die durchschnittlichen Betreuungszeiten je nach Betreuungstyp unterschiedlich.

⁵⁰ Die Zeitangaben sind im Bereich der schulergänzenden Betreuung mit einer gewissen Unschärfe behaftet, da aus der Frage nicht ganz eindeutig hervorgeht, wie die Zeit bei Mittagstischen und Nachschulbetreuung gezählt wird (effektive Betreuungszeit in Stunden oder dadurch erreichte Entlastung in Tagen).

Entlastung durch familienergänzende Kinderbetreuung nach Alter des jüngsten Kindes, 2007

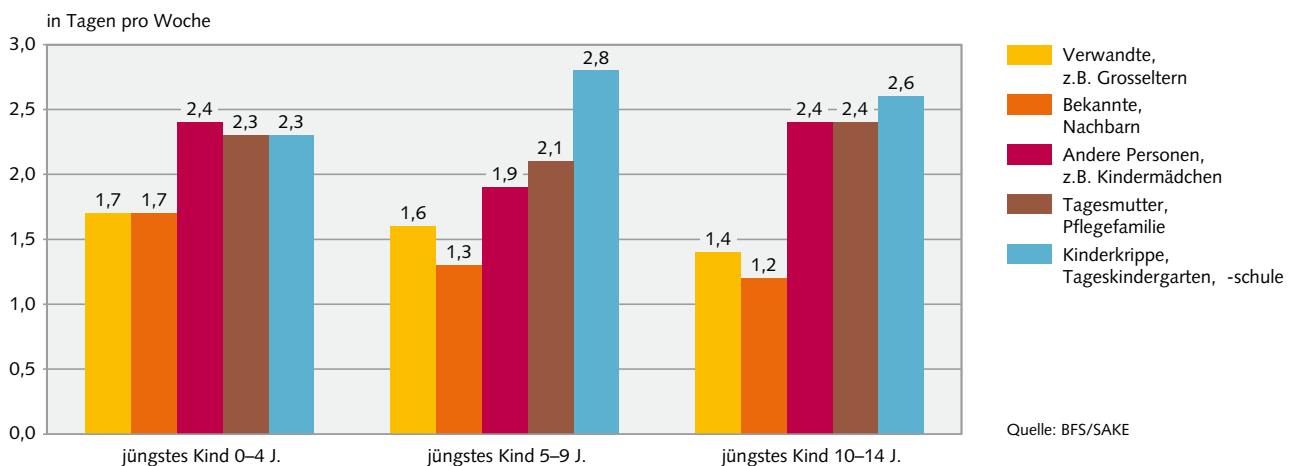
G 46



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittliche Dauer der familienergänzenden Kinderbetreuung nach Alter des jüngsten Kindes und Betreuungstyp, 2007⁵¹

G 47



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Tendenziell werden über Verwandte und Bekannte Pensum unter zwei Tagen abgedeckt. Liegt der Bedarf höher, so kommen eher professionelle Angebote zum Zug, seien es Angestellte im Haushalt, Krippen und Tagesschulen oder Tages- und Pflegefamilien. Während mit zunehmendem Alter der Kinder die durch Verwandte, Bekannte und Kindermädchen abgedeckte Betreuungszeit zurückgeht, bleiben die über Tagesschulen oder Tagesfamilien abgedeckten Betreuungszeiten hoch. Je höher also die rwerbspensen der Mütter, desto stärker sind die Familien auf diese Infrastruktur angewiesen. Dies trifft in besonderem Mass auf Alleinerziehende zu, die durchschnittlich höhere Betreuungspensen in Anspruch nehmen als Paare mit Kindern.

⁵¹ Die Angaben für Mittagstisch und Nachschulbetreuung werden nicht ausgewiesen, weil die angegebenen Zeiten schlecht interpretierbar sind.

Externe Hilfe bei der Hausarbeit

Eine Entlastung durch eine externe Hilfe bei der Hausarbeit nehmen insgesamt knapp 14% der Paarhaushalte mit Kindern und 16% der Alleinerziehenden in Anspruch. In Paarhaushalten mit einem jüngsten Kind unter 5 Jahren wird gar in beinahe 20% der Fälle auf solche Hilfe zurückgegriffen. Externe Haushaltshilfe wird am häufigsten beansprucht, wenn in einem Paar der Partner Vollzeit erwerbstätig ist und die Partnerin einen Beschäftigungsgrad von 50–89% hat; am seltensten, wenn die Partnerin nicht erwerbstätig ist. Alleinerziehende nehmen mit zunehmendem Beschäftigungsgrad vermehrt externe Haushaltshilfe in Anspruch.

5.2.3 Flexible Arbeitsbedingungen

Die Arbeitsbedingungen spielen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine zentrale Rolle. Doch nicht alle familienfreundlichen Massnahmen in Betrieben lassen sich aus den Daten der SAKE ersehen⁵². Fest steht, dass flexible Arbeitszeiten für die Vereinbarkeit eine grosse Erleichterung darstellen. Eine erste Übersicht zur beruflichen Stellung nach Familiensituation und Geschlecht zeigt, dass Mütter mit Partner etwas häufiger selbständig erwerbend oder mitarbeitende Familienmitglieder sind als Frauen in anderen Familiensituationen. Väter mit Partnerin sind hingegen häufiger Angestellte im eigenen Unternehmen oder in einer Unternehmensleitung als Männer in anderen Familiensituationen⁵³. Die Studie PotentiELLE kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Sie zeigt, dass relativ viele Mütter als Selbständige ohne weitere Mitarbeitende und mit eher geringem Beschäftigungsgrad erwerbstätig sind, was ihnen wahrscheinlich die nötige Flexibilität verschafft, Beruf und Familie zu vereinbaren⁵⁴.

Die Anpassung scheint hier eher über den Erwerbsstatus der Selbständigkeit oder das Pensum zu erfolgen als durch generelle betriebliche Arrangements flexibler Arbeitszeiten, wo die Freiheiten für Männer grösser sind als für Frauen: Gesamthaft können knapp die Hälfte der männlichen Angestellten und nur ein Drittel der weiblichen den zeitlichen Arbeitsbeginn respektive das Arbeitsende selber bestimmen. Die Ungleichheit liegt für Mütter und Väter in Paarhaushalten in derselben Grössenordnung. Bei den Alleinerziehenden (Müttern wie Vätern) ist hingegen der Anteil mit vorgegebenem Arbeitsbeginn und -ende am höchsten.

Der direkte Vergleich ist bei erwerbstätigen Elternpaaren im Angestelltenverhältnis am besten möglich: 26% der Väter, aber nur 15% der Mütter arbeiten mit Blockzeiten und Gleitzeit, ebenso viele müssen ein vorgegebenes Stundenpensum nur pro Woche oder pro Monat erreichen. Ein noch flexibleres Jahresarbeitszeitmodell haben gut 12% der Väter und 6,5% der Mütter. Total flexible Arbeitsstunden dagegen kennen in etwa gleich viele Väter und Mütter (11% und 12%). Der Anteil der Väter, welche ganze Tage kompensieren können, ist jedoch mit 18% wieder beinahe doppelt so hoch wie bei den Müttern (9,5%).

⁵² Vgl. dazu z.B. «KMU-Handbuch Beruf und Familie – Massnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie in kleinen und mittleren Unternehmen», Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) 2007.

⁵³ Auf Grund der beschränkten Fallzahlen kann für die weiteren untersuchten Variablen nicht nach Alter oder Anzahl der Kinder differenziert werden.

⁵⁴ Vgl. dazu: Förderung von Frauen als Unternehmerinnen. Bericht PotentiELLE als Antwort auf das Postulat Fetz. EVD 2007: <http://www.evd.admin.ch>

Auch bei der zeitlichen Lage der Erwerbsarbeit sind Mütter nicht bevorteilt: Die grosse Mehrheit der Männer im Angestelltenverhältnis (7 von 10) und etwas weniger ausgeprägt auch der Frauen (6 von 10) ist Montag bis Freitag tagsüber erwerbstätig. Frauen (auch Mütter) haben etwas häufiger als Männer eine gemischte Arbeitstagsregelung mit Werktagen und Wochenenden. Im Vergleich zu Vätern arbeiten Mütter etwas öfter am Abend oder in der Nacht oder gemischt tagsüber und abends bzw. nachts.

Dieses Resultat hängt mit der ungleichen Verteilung von Frauen und Männern über Berufe und Branchen zusammen. So schlägt sich zum Beispiel der relativ grosse Frauenanteil im Gesundheitswesen nieder. Inwiefern solche gemischten Arbeitszeitregelungen eher günstig oder ungünstig sind für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, ist nicht leicht zu beurteilen. Wechselnde Schichten und gemischte Regelungen erleichtern jedoch die Organisation von Haushaltführung und Kinderbetreuung kaum.

Gesamthaft deuten diese Resultate darauf hin, dass Mütter eher ungünstigere und weniger flexible Arbeitszeiten haben als Väter, obwohl sie in höherem Mass Verantwortung für die Haus- und Familienarbeit übernehmen. Sie sind auch dadurch mit grösseren Problemen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie konfrontiert⁵⁵.

5.3 Probleme mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die gelebte Arbeitsteilung der Eltern ist nicht unbedingt ein Ausdruck ihrer freien Wahl. Sie kann selber der Ausdruck von Problemen mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sein. Einen Hinweis in dieser Richtung lieferte etwa im Jahr 2005 eine im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP52 erarbeitete Studie zum Bedarf an familienergänzender Kinderbetreuung. Sie kam zu dem Schluss, dass allein in der Vorschulbetreuung in der Schweiz schätzungsweise 50'000 Plätze in Krippen und Tagesfamilien fehlen⁵⁶.

⁵⁵ Eine Untersuchung zu ungünstigen Situationen und benachteiligten Gruppen hinsichtlich Vereinbarkeit von Beruf und Familie aus dem Jahr 2003 kommt zu vergleichbaren Resultaten: Auf beruflicher Ebene sind Frauen im Vergleich zu Männern bezüglich gewisser Aspekte wie Teilzeitarbeit oder Nachtarbeit im «Vorteil» und bezüglich anderer Aspekte wie Flexibilität ihrer Arbeitszeiten benachteiligt. Vgl. dazu Pascale Gazareth (2003): «Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben», in: *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Dritter statistischer Bericht*, BFS, Neuchâtel, 151–161.

⁵⁶ Susanne Stern: Nachfrageschätzung für familienergänzende Betreuung im Vorschulalter. Infrac 2005: <http://www.infrac.ch/d/>

Im gleichen Jahr wurde auch ein spezielles Modul zum Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie an die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) angehängt⁵⁷. Das Ziel war, Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Erwerbsverhalten und Betreuungsaufgaben zu liefern. Insbesondere interessierte, inwieweit familiäre Aufgaben zu Einschränkungen der Erwerbstätigkeit führen und aus welchen Gründen Probleme bezüglich externer Entlastung bei Betreuungsaufgaben bestehen.

Befragt wurden Personen, welche Betreuungsaufgaben für Kinder unter 15 Jahren oder für pflegebedürftige Erwachsene im eigenen Haushalt ausüben. Personen, die solche Aufgaben für andere Haushalte übernehmen, sind hier also nicht enthalten⁵⁸. Auch diese Resultate zeigen, dass die Wahlmöglichkeiten oft beschränkt sind:

26% der erwerbstätigen Mütter mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren geben an, ihre Erwerbsarbeit wegen Betreuungsaufgaben einschränken zu müssen (rund 127'000 Frauen). Bei Müttern mit einem Kind unter 5 Jahren sind es gar 31%. Ein möglicher Zusammenhang mit fehlenden familienergänzenden Betreuungsangeboten drängt sich auf. Von den nicht erwerbstätigen Frauen mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren (rund 240'000) möchten 31% gerne eine Erwerbstätigkeit ausüben. Davon wünschen sich 26% ein Erwerbspensum bis 16 Stunden pro Woche, rund 40% eines von bis zu 24 Stunden und 12% möchten gar Vollzeit erwerbstätig sein.

Insgesamt 189'000 Mütter von Kindern unter 15 Jahren (26%) haben den Wunsch nach einer anderen Organisation der Betreuungszeit und Erwerbsarbeitszeit. Davon geben rund 44% an, dass die fehlende Kinderbetreuung der Grund ist für den Verzicht auf Erwerbsarbeit respektive auf die Ausdehnung der Erwerbsarbeitszeit⁵⁹.

Die Gründe für ungenügende Kinderbetreuung sind in erster Linie die zu hohen Kosten (39%) und danach auch die fehlenden Betreuungsangebote (30%). Probleme auf Grund der angebotenen Betreuungszeiten nennen rund

10% der Mütter und mangelnde Qualität der Betreuungseinrichtungen 8,4%. Ein nicht unbedeutender Anteil von rund 13% nennt andere Gründe, welche nicht differenziert abgefragt wurden.

5.4 Fazit

In dem Masse, als das traditionelle Alleinernährermodell über die letzten Jahre und Jahrzehnte seine Bedeutung verloren hat, ist der Bedarf an Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Aufgaben gestiegen, egal ob es um das Grossziehen von Kindern geht, um Pflegeaufgaben oder um sonstige Hilfestellungen für Verwandte und Bekannte.

Auch in Familien mit kleinen Kindern ist heute eine Teilzeit erwerbstätige Mutter neben einem Vollzeit erwerbstätigen Vater das vorherrschende Erwerbsmodell. Noch immer sind es die Mütter, welche die Hauptverantwortung für die Hausarbeit übernehmen und ihr Erwerbsverhalten anpassen. Sie sind also besonders auf eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie angewiesen. Auffällig ist, dass die Erwerbspensen der Mütter häufig tief sind und dass viele von ihnen gerne mehr Erwerbsarbeit übernähmen. Ein Hindernis bilden Probleme mit der familienergänzenden Kinderbetreuung, und zwar genauso sehr die hohen Kosten wie das mangelnde Angebot. Auch weisen die bestehenden Angaben darauf hin, dass die Arbeitszeiten der Mütter weniger flexibel und unregelmässiger sind als die der Väter.

⁵⁷ Das Modul wurde von EUROSTAT konzipiert und in allen EU-Staaten an die jeweiligen Arbeitskräfteerhebungen angehängt. Die Schweiz übernahm nur einen Teil der vorgeschlagenen Variablen.

⁵⁸ Die folgenden Ausführungen basieren auf der Studie Mecop/INFRAS: Familienergänzende Kinderbetreuung und Erwerbsverhalten von Haushalten mit Kindern. Studienreihe Vereinbarkeit von Beruf und Familie Nr. 3. Hrsg. seco, 2007.

⁵⁹ In dieser Untersuchung wurde der Fokus auf die Situation der Mütter gelegt mit dem Ziel, das potentielle Erwerbsvolumen der Mütter bei wachsendem Kinderbetreuungsangebot zu schätzen. Wie Resultate aus dem Schweizer Haushalt-Panel 2000 gezeigt haben, liegt der Anteil Väter, welche Schwierigkeiten haben, Beruf und Familienleben zu vereinbaren, nicht unbedingt tiefer als derjenige der Mütter: Je nach Anzahl Kinder nennen 16%–19% der Väter und 16%–22% der Mütter solche Schwierigkeiten. Vgl. BFS (2003), *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Dritter statistischer Bericht*, Neuchâtel, 78ff.

6 Familiäres Umfeld und Bildung

Vom Bildungssystem wird erwartet, dass es Vor- und Nachteile, die mit der sozialen Herkunft und Familiensituation verbunden sind, nivelliert und so die Chancengleichheit für alle Kinder sowie die allgemeine Bildungsmobilität der Bevölkerung gewährleistet.

Wie in anderen Ländern hat in der Schweiz seit der Mitte des letzten Jahrhunderts eine Demokratisierung von Bildung durch eine Öffnung des Bildungssystems stattgefunden. So ist beispielsweise der Anteil der Schweizer Bevölkerung mit einem Abschluss auf der Tertiärstufe (Hochschule oder höhere berufliche Bildung) seit 1991 von rund 20% auf knapp 30% (2006) angestiegen (BFS 2007a). Trotzdem ist der Einfluss des familiären Umfelds auf die Schulleistungen und die Bildungskarriere eines Kindes nicht zu vernachlässigen. Die soziale Herkunft bleibt in der Schweiz ein starker Bestimmungsfaktor für den schulischen Erfolg. Das zeigen einerseits die seit dem Jahr 2000 durchgeführten PISA-Erhebungen. Andererseits wurde das Thema auch im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im Wandel» von verschiedener Seite auf der Basis von Daten des Bundesamts für Statistik untersucht.

Die neueren Erkenntnisse aus diesen Quellen werden im Folgenden thematisch zusammengezogen. Zunächst wird betrachtet, wie sich der sozioökonomische Hintergrund, eine Migrationsgeschichte und die Familienstruktur auf die Schulleistungen auswirken. Solche leistungsorientierte Analysen erlauben die PISA-Tests. Dann wird die Perspektive geöffnet auf den Zusammenhang zwischen familiärem Umfeld und der Bildungskarriere als solche, die ja nicht nur aufgrund erreichter Leistungen ausgewählt wird.

6.1 Einfluss des sozioökonomischen Hintergrunds auf die Schulleistungen

Die Bildungsforschung weist seit Längerem darauf hin, dass eine der bedeutsamsten Komponenten des familiären Umfelds mit potentielltem Einfluss auf die Bildung der

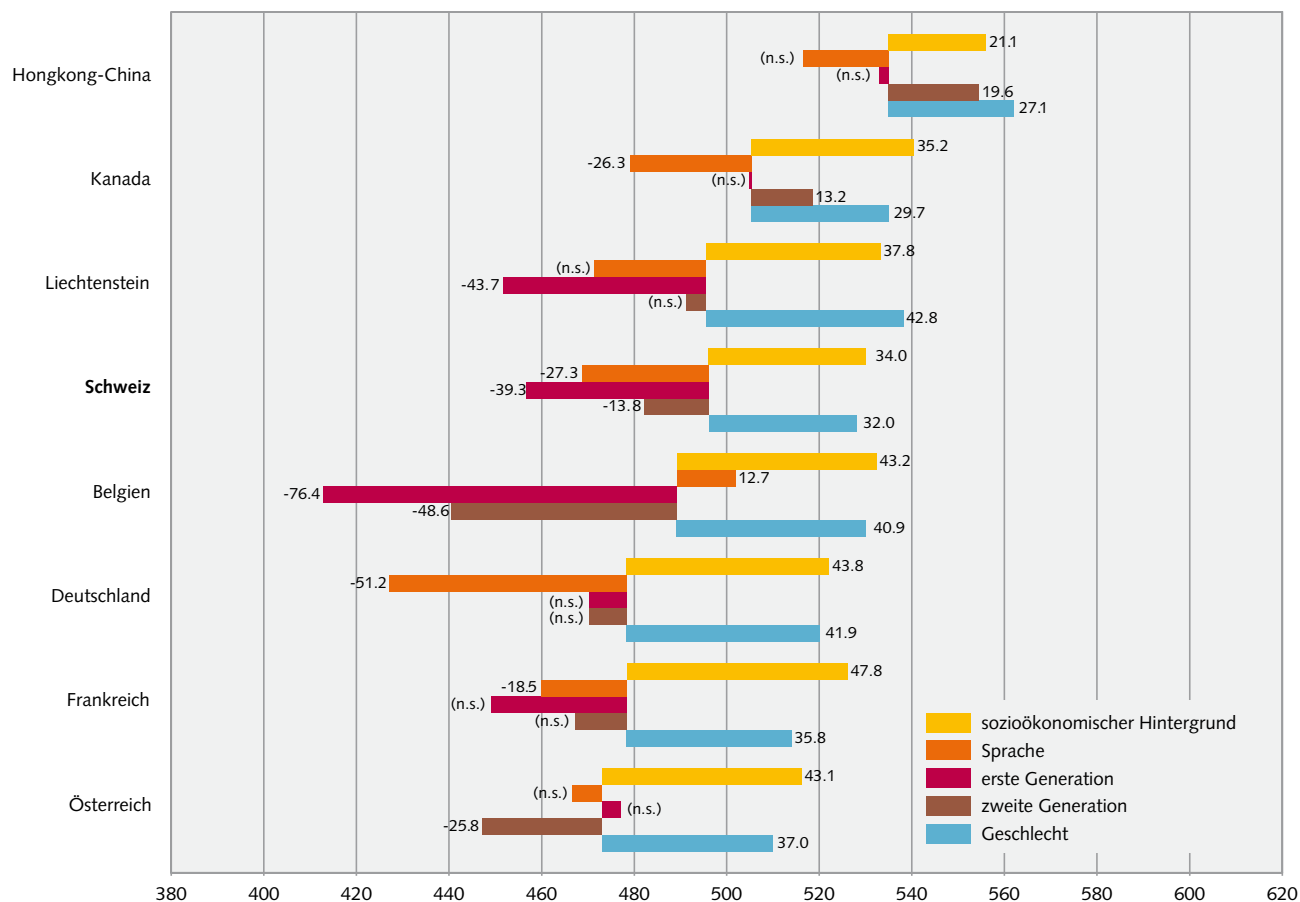
sozioökonomische Hintergrund von Kindern ist⁶⁰. Festgemacht wird er am Ausbildungsniveau, dem Beruf und dem Einkommen der Eltern. Kinder von Eltern mit hohem sozioökonomischem Status erzielen vielerorts bessere Schulleistungen als Kinder aus weniger privilegierten Elternhäusern. Ein Effekt davon ist, dass sie auch wieder einen hohen sozioökonomischen Status erreichen und sich so die sozialen Unterschiede von Generation zu Generation übertragen.

Es wird angenommen, dass es sowohl ressourcen- als auch sozialisationsbedingte Mechanismen sind, die für den Zusammenhang zwischen dem familiären Hintergrund und der Schulleistung von Kindern verantwortlich sind. Eine gute finanzielle Ausstattung erlaubt es Eltern beispielsweise, grosszügig in Lernutensilien, in eine qualitative hochstehende familienexterne Betreuung oder in Nachhilfestunden für das Kind zu investieren. Ressourcen in der Form von hohen Qualifikationen und Kompetenzen ermöglichen es Eltern zudem, ihr Kind beim Lernen zu unterstützen. Auch dürfte das Vorhandensein eines ruhigen Platzes zum Lernen, von Büchern und weiteren entwicklungsförderlichen Bildungsressourcen, die eine gute Schulleistung begünstigen, in einem Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status stehen. Eng mit diesen finanziellen und intellektuellen Möglichkeiten sind sozialisationsbedingte Effekte auf Schulleistungen verbunden. Bei Kindern von Eltern mit einem hohen sozioökonomischen Status ist die Chance gross, dass sie sich bereits früh mit gesellschaftlich anerkannten Kommunikationsstilen und Techniken zum Lösen von Problemen vertraut machen können. Und je höher der Bildungsstand der Eltern ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihren Kindern die Handlungskompetenzen vermitteln, die mit den im Bildungssystem verankerten Bildungsvorstellungen übereinstimmen. Schliesslich dürften auch die Erwartungen an die Bildung mit zunehmendem Bildungsniveau der Eltern steigen.

⁶⁰ Für einen guten einführenden Überblick siehe z.B. Coradi Vellacott & Wolter, 2002.

Einfluss individueller Merkmale¹ auf die Leseleistungen im Ländervergleich, PISA 2006

G 48



¹ = Die Analyse wurde mittels linearer Regression vorgenommen.
(n.s.) = nicht signifikant

Anmerkung: Die Linien, von denen Balken nach rechts oder links zeigen, geben die durchschnittliche Leistung einer Referenzperson an. Diese ist männlich, im Testland geboren oder hat mindestens einen Elternteil, der aus dem Testland stammt, spricht zu Hause die Testsprache und hat einen durchschnittlichen sozioökonomischen Hintergrund.

Quelle: OECD – BFS/EDK, PISA 2006

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und Schulleistung wird durch viele Untersuchungen gestützt. Zum Beispiel weisen alle bisher durchgeführten PISA⁶¹-Studien (2000, 2003, 2006) für die drei getesteten Kompetenzbereiche Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften nach, dass Kinder von Eltern mit einem hohen sozioökonomischen Status im Durchschnitt bessere Schulleistungen erzielen als Kinder aus weniger privilegierten Elternhäusern. Dieses Muster zeigt sich nicht nur in der Schweiz, sondern in praktisch allen Ländern, die an den Studien teilgenommen haben (siehe

z.B. OECD 2007). Der Zusammenhang wird beispielhaft in Grafik G48 für die Leseleistung dargestellt, wie sie in PISA 2006 getestet wurde⁶².

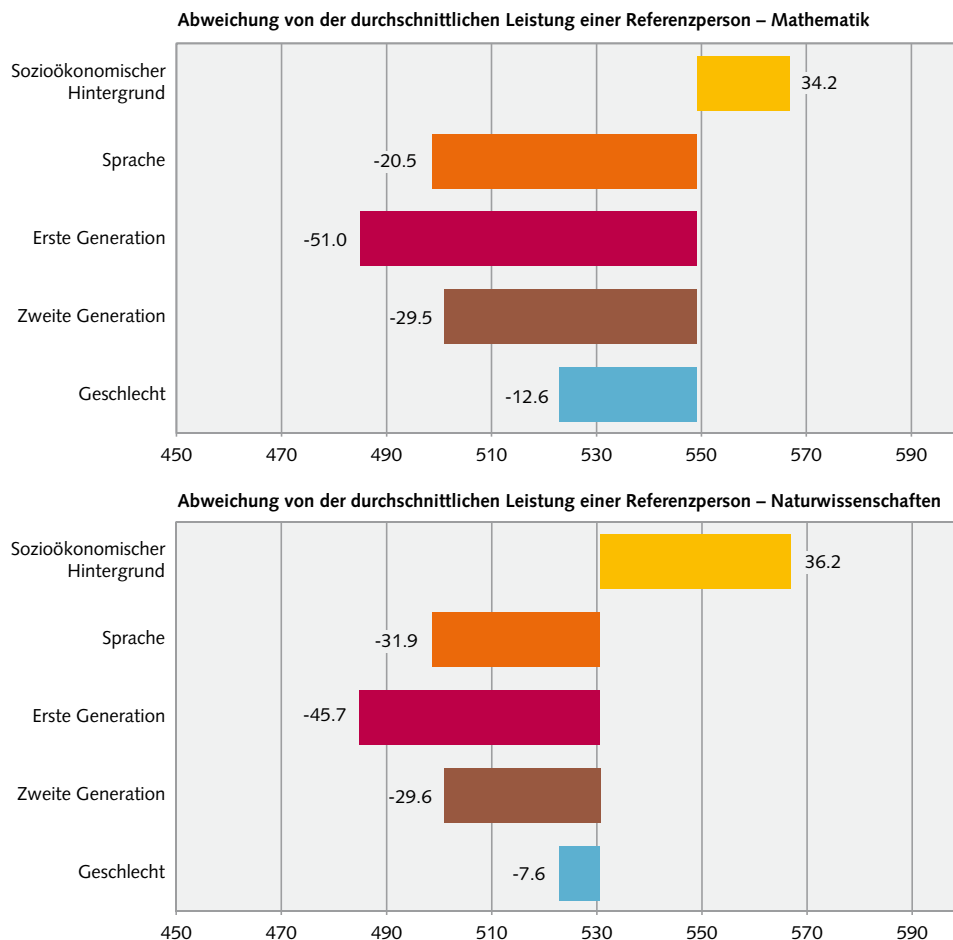
Für die Schweiz zeigt der oberste Balken in der Grafik, dass Kinder, deren Eltern über einen hohen sozioökonomischen Status verfügen (im obersten Sechstel der Verteilung des sozioökonomischen Hintergrunds), unabhängig von den anderen aufgeführten Faktoren durchschnittlich eine deutlich höhere Punktzahl im Lesekompetenztest erreicht haben. Die Grafik zeigt auch, dass Leistungsunterschiede zwischen den Vergleichspersonen in den verschiedenen

⁶¹ Das «Programme for International Student Assessment» (PISA) wurde von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) lanciert. In allen drei bisherigen PISA-Erhebungen (2000, 2003, 2006) wurden Grundkompetenzen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften erfasst. 2000 war der Schwerpunktbereich Lesen, 2003 Mathematik und 2006 Naturwissenschaften.

⁶² In PISA wird der sozioökonomische Hintergrund mit einem Index gemessen, der sich aus Angaben der Schülerinnen und Schüler zum höchsten Bildungsniveau und Berufsstatus der Eltern sowie dem Besitz von kulturellen Gütern und Büchern zusammensetzt. Der Index hat für die OECD-Länder einen Mittelwert von 0 (entspricht einem durchschnittlichen sozialen Hintergrund) und eine Standardabweichung von 1 (siehe BFS, 2007b: 50).

Einfluss des familiären Umfelds¹ auf die Leistung in den PISA-Kompetenztest in Mathematik und Naturwissenschaften, Schweiz 2006

G 49



¹ = Die Analyse wurde mittels linearer Regression vorgenommen.

Anmerkung: Die Linien, von denen Balken nach rechts oder links zeigen, geben die durchschnittliche Leistung einer Referenzperson an. Diese ist männlich, im Testland geboren oder hat mindestens einen Elternteil, der aus dem Testland stammt, spricht zu Hause die Testsprache und hat einen durchschnittlichen sozioökonomischen Hintergrund.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Ländern bestehen. Der Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status zeigt sich jedoch überall, wenngleich er nicht immer gleich stark ausgeprägt ist. So liegen die Werte zum Beispiel in Hongkong, wo durchschnittlich sehr hohe Lesekompetenzen festgestellt wurden, deutlich näher beieinander. In Frankreich dagegen wirkt sich die sozioökonomische Herkunft noch deutlich stärker auf die erzielte Leistung aus. Die Schweiz liegt hier in der Mitte. Seit die Tests 2000 erstmals durchgeführt wurden und damit die Problematik breit erkannt wurde, hat sich in unserem Land der Statusvorteil aber nur minimal verringert.

6.2 Migrationshintergrund und Schulleistungen

Als bildungsrelevanter Aspekt des familiären Umfelds hat sich in den PISA-Studien auch der Migrationshintergrund der Kinder herauskristallisiert. Dies ist ebenfalls aus Grafik G48 abzulesen. Die im Vergleich zu Schweizer Kindern durchschnittlich tieferen Leseleistungen von Kindern aus Migrationsfamilien lassen sich nicht einfach mit einem tieferen sozioökonomischen Status ihrer Eltern erklären. Einen relativ grossen Einfluss auf das Testergebnis hat die Sprache. Wer zu Hause die Testsprache nicht spricht, erzielt im Schnitt 27 Punkte weniger, was nicht weiter erstaunt, weil die gelesene Sprache ja nicht die Muttersprache ist. Aber der Sprachnachteil ist nicht das

einziges Handicap. 15-Jährige, die wie ihre Eltern im Ausland geboren sind (erste Generation), schneiden auch sonst schlechter ab. Und der Migrationseffekt ist etwas gemildert auch noch bei Jugendlichen vorhanden, die hier zur Welt kamen, deren Eltern aber eingewandert sind (zweite Generation). Die Effekte von Sprache und Herkunft treten oft kumuliert auf (BFS, 2007b).

Der Migrationshintergrund und die zu Hause gesprochene Sprache haben in der Schweiz ebenfalls einen Einfluss auf die Resultate in Naturwissenschaften und in Mathematik, wie in Grafik G49 deutlich wird: Wer zu Hause nicht die Testsprache spricht, erreicht in beiden Fächern im Durchschnitt eine tiefere Punktzahl als jemand, bei dem dies nicht der Fall ist. Auch unabhängig von der Sprache schneiden Jugendliche, die zusammen mit ihren Eltern in die Schweiz eingewandert sind, schlechter ab als Schülerinnen und Schülern der zweiten Generation, und diese schlechter als die einheimischen. Und dies, obschon der Einfluss des sozioökonomischen Status (im obersten Balken) ebenfalls bereits separat gemessen wird. Der unterste Balken zeigt im Vergleich dazu, in welchem Ausmass Mädchen in Mathematik und Naturwissenschaften schlechter abschneiden als Knaben.

6.3 Familienstruktur und Schulleistungen

Nur aufgrund der PISA-Tests 2000 lässt sich auch der Einfluss der Familienstruktur (Anzahl Elternteile, Geschwisterzahl) auf die Schulleistungen untersuchen (Coradi Vellacott & Wolter, 2002). Dabei hat sich gezeigt, dass die Familienstruktur nur einen höchst beschränkten Einfluss auf Kompetenzen ausübt, wenn der sozioökonomische Status der Eltern in der Analyse berücksichtigt wird. Im Lesen war die Leistung von Kindern aus «klassischen» Familien (beide leibliche Eltern) und aus Einelternfamilien besser als solche, die bei den Grosseltern, Verwandten oder anderen Personen wohnen. Auch Jugendliche in Fortsetzungsfamilien unterscheiden sich bezüglich der Leistung nicht signifikant von Jugendlichen aus anderen Familientypen. In Naturwissenschaften erzielten Kinder aus «klassischen» Familien signifikant mehr Punkte als die Kinder aus allen anderen Familienstrukturen. Überhaupt keine Effekte der Familienstruktur auf die Schulleistungen konnten in Mathematik nachgewiesen werden. Bei Berücksichtigung des sozioökonomischen Hintergrunds besteht ebenfalls kein Einfluss der Geschwisterzahl auf das Abschneiden in den Kompetenztests.

6.4 Familiäres Umfeld und die Bildungskarriere

Das familiäre Umfeld, insbesondere der sozioökonomische Status der Eltern, wirkt sich nicht nur über die Schulleistung auf die Bildungskarriere der Kinder aus. Im Rahmen der Familie angeeignete Deutungsmuster und Wertvorstellung können auch die Bildungsvorstellungen und -ansprüche von Jugendlichen stark beeinflussen (siehe z.B. Bourdieu, 1979). Zumindest in einer gewissen Abhängigkeit vom sozioökonomischen Status der Eltern und vom sozialen Umfeld wird beispielsweise ein Studium nicht von allen als gleich erstrebenswert oder im Rahmen der Möglichkeiten liegend betrachtet.

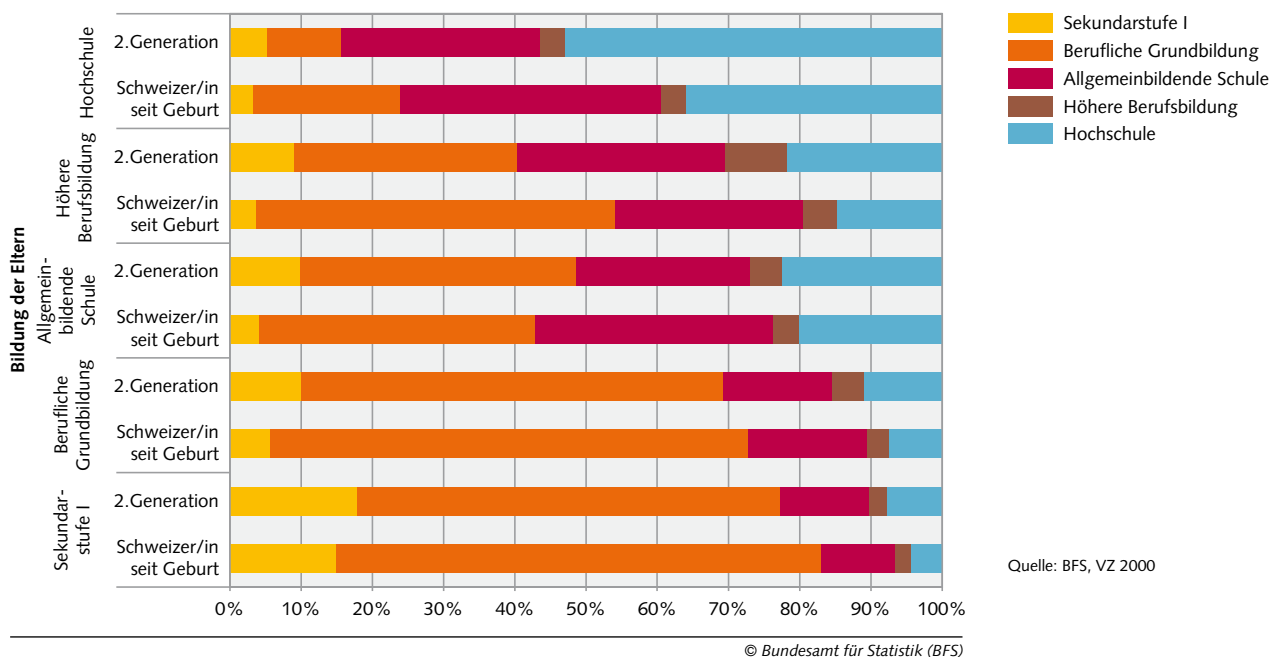
Verschiedene wissenschaftliche Studien präsentieren Belege dafür, dass in Bezug auf den Bildungsstand von Generation zu Generation gewisse soziale Reproduktionsmechanismen greifen. Analysen zur Bildungsmobilität basierend auf Angaben aus der Volkszählung 2000 zeigen zum Beispiel, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Maturitätsschule zu besuchen, mit steigendem Bildungsstand der Eltern zunimmt (Bauer & Riphahn, 2007).

Nach Bauer und Riphahn (2007) trifft dies für Jugendliche schweizerischer Herkunft am stärksten zu. Ist die Bildungsmobilität also bei Schweizerinnen und Schweizern relativ schwach, so ist sie ausgeprägter für Kinder aus der zweiten Generation, deren Eltern aus Deutschland, Frankreich, Italien oder Spanien stammen. Sie schaffen eher einen höheren Bildungsabschluss als ihre Eltern. Hingegen weisen Ausländerkinder aus Ex-Jugoslawien und der Türkei im Vergleich zu ihren schweizerischen Alterskolleginnen und -kollegen bei gleichem Bildungsniveau der Eltern fast durchwegs eine geringere Wahrscheinlichkeit auf, eine Maturitätsschule zu besuchen. Die Ausnahme bilden Jugendliche der zweiten Generation aus bildungsfernen Familien, die aus Ex-Jugoslawien stammen. Ihre Chance, ein Gymnasium zu besuchen, ist relativ gering, aber auf dem gleichen Niveau wie diejenige von Kindern schweizerischer Eltern mit tiefem Bildungsniveau.

In einer etwas breiter angelegten Studie, die auch den Zugang zu Hochschulen untersucht, kommen Mey, Rorato und Voll (2005) zu ähnlichen Schlüssen. Bei gleichen Ausgangsbedingungen reproduzieren 20-Jährige der zweiten Generation den Bildungsstand ihrer Eltern weniger stark als ihre Schweizer Altersgenossinnen und -genossen. Mit anderen Worten: Die Wahrscheinlichkeit, dasselbe Bildungsniveau zu erreichen wie die Eltern, ist für Kinder schweizerischer Eltern vergleichsweise hoch.

In der Schweiz geborene 20-Jährige nach höchster Ausbildung der Eltern, eigener Ausbildung und Migrationsgeneration, 2000

G 50



Für sie bestehen also geringere Chancen für einen bildungsbedingten sozialen Aufstieg, aber auch weniger Risiken für einen bildungsbedingten sozialen Abstieg als für junge Erwachsene der zweiten Generation (siehe Grafik G50).

Das familiäre Umfeld wirkt sich nicht nur über die Schulleistung und sozialisationsbedingte unterschiedliche Bildungsvorstellungen auf die Bildungskarriere der Kinder aus. Empirische Studien (z.B. Moser & Rhy, 2000) weisen darauf hin, dass Faktoren, die ausserhalb der Kontrolle des Individuums liegen – z.B. das Geschlecht, die soziale sowie die kulturelle Herkunft – zentrale Selektionsentscheide der Lehrkräfte oder Behörden beeinflussen (siehe auch Kronig, 2007). Auch lassen wissenschaftliche Befunde die Existenz von gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen vermuten, die bereits in einem frühen Stadium der Bildungskarriere wirksam werden und von denen speziell neu eingewanderte Gruppen betroffen sind (Fibbi, Kaya & Piguët, 2003; Fibbi et al., 2005; Mey et al., 2005). Für einen vertieften Einblick in die Thematik sei auch auf den Bericht der Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) zum Thema «Familie, Erziehung und Bildung» (EKFF 2008) verwiesen. In diesem Bericht findet eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen Familie und Bildung statt.

Literatur

- Bauer, P. & Riphahn, R. T. (2007). *Heterogeneity in the Intergenerational Transmission of Educational Attainment: Evidence from Switzerland on Natives and Second Generation Immigrants*. Journal of Population Economics, 20 (1), 121–148
- BFS (2005). *Soziale Lage der Studierenden in der Schweiz 2005. Erste Ergebnisse der Studierendenbefragung an den Hochschulen*. Neuchâtel
- BFS (2007a). *Bildungsmosaik Schweiz. Bildungsindikatoren 2007*. Neuchâtel
- BFS (2007b). *PISA 2006: Kompetenzen für das Leben – Schwerpunkt Naturwissenschaften. Nationaler Bericht*. Neuchâtel
- Bourdieu, P. (1979). *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Ed. de Minuit
- Coradi Vellacott, M. & Wolter, S. C. (2002). «Soziale Herkunft und Chancengleichheit». In BFS & EDK (Hrsg.), *Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000*. 90–112. Neuchâtel/Bern: BFS/EDK [Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren]

- EKFF Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2008): *Familie – Erziehung – Bildung*. Bern
- Fibbi, R., Kaya, B. & Piguet, E. (2003). *Nomen est Omen: Quand s'appeler Pierre, Afrim ou Mehmet fait la différence*. Bern: Schweizerischer Nationalfonds
- Fibbi, R., Lerch, M. & Wanner, P. (2005). «Processus de naturalisation et caractéristiques socio-économiques des jeunes issus de la migration». In BFS (Hrsg.), *Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz*. Neuchâtel: BFS
- Kronig, W. (2007). *Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs. Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Lernentwicklung und zur Leistungsbewertung in unterschiedlichen Schulklassen*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag
- Mey, E., Rorato, M. & Voll, P. (2005). «Die soziale Stellung der zweiten Generation. Analysen zur schulischen und beruflichen Integration der zweiten Ausländergeneration». In BFS (Hrsg.), *Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz*. Neuchâtel: BFS
- Moser, U. & Rhyn, H. (2000). *Lernerfolg in der Primarschule. Eine Evaluation am Ende der Primarschule*. Aarau: Sauerländer
- OECD (2007). *PISA 2006: Science Competencies for Tomorrow's World. Volume 1 (Analysis)*. Paris

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Diffusionsmittel

Individuelle Auskünfte

Das BFS im Internet

Medienmitteilungen zur raschen Information
der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse

Publikationen zur vertieften Information
(zum Teil auch als Diskette/CD-Rom)

Online-Datenbank

Kontakt

032 713 60 11

info@bfs.admin.ch

www.statistik.admin.ch

www.news-stat.admin.ch

032 713 60 60

order@bfs.admin.ch

032 713 60 86

www.statweb.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse
www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz

Bevölkerung

Liste der jüngsten Publikationen des BFS im Bereich Bevölkerung:

Demografisches Porträt der Schweiz, Ausgabe 2007, Neuchâtel 2007
Bestellnummer: 479-0700, ISBN: 978-3-303-01237-6

Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2005-2050, Neuchâtel 2006
Bestellnummer: 201-0500; ISBN: 3-303-01221-0

Demos. Informationen aus der Demografie 4/2007. Demografische Alterung und soziale
Sicherheit, Neuchâtel 2008, Bestellnummer: 238-0704, ISBN: 978-3-303-01245-1

Die Bevölkerung in der Schweiz 2007, Neuchâtel 2008, Bestellnummer: 348-0700

Wie viel Geld kosten Kinder? Wie stark sind Familien von Armut betroffen und auf Sozialhilfe angewiesen? Wie gestalten Familien ihre Ausgaben, damit das gleiche Einkommen für mehr Personen ausreicht? Wie lösen Eltern das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Welchen Einfluss hat das familiäre Umfeld auf die Schulleistungen und die Bildungskarriere eines Kindes?

Die vorliegende Publikation gibt Antworten auf diese Fragen. Sie präsentiert zentrale Eckdaten zu Haushaltsstrukturen und Familienformen, zur finanziellen Lage der Familien, zu Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit sowie zu ausgewählten weiteren Aspekten der Lebenssituation von Familien in der Schweiz.

In Ergänzung zu dieser Publikation werden im BFS-Statistikportal detaillierte Tabellen zur Verfügung gestellt, welche regelmässig mit den neuesten verfügbaren Daten aktualisiert werden: www.statistik.admin.ch -> Themen -> 01 Bevölkerung -> Familien, Haushalte -> Analyse: Statistischer Bericht 2008.

Bestellnummer

1010-0800

Bestellungen

Tel.: 032 713 60 60

Fax: 032 713 60 61

E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 19.– (exkl. MWST)

ISBN 978-3-303-01241-3